

Politische Ökonomie  
Geschichte und Kritik

Henryk Grossmann  
Marx, die klassische Nationalökonomie  
und das Problem der Dynamik

Mit einem Nachwort von Paul Mattick

Europäische Verlagsanstalt Frankfurt  
Europa Verlag Wien

## Redaktionelle Vorbemerkung

Grossmanns Arbeit »Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik« erschien zum ersten Mal 1941. Grossmann benutzte heute schwer zugängliche Ausgaben des »Kapital« und der »Theorien über den Mehrwert«. In unserer Ausgabe werden die Zitate in den Fußnoten nach der »Marx-Engels-Werke« (MEW)-Ausgabe Berlin 1956 ff. (»Das Kapital«, MEW, Bd. 23–25 und »Theorien über den Mehrwert«, Bd. 26. 1–3) nachgewiesen; der von den neueren Ausgaben bisweilen abweichende Text, wie er Grossmann vorlag, wurde jedoch nicht verändert. Bis auf die »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte«, die »Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt« und »Aus den Exzerptheften«\*, die wir nach der von Günther Hillmann edierten Ausgabe der Pariser Manuskripte, »Texte zu Methode und Praxis« II, Reinbek 1966 zitieren, beziehen sich alle Quellennachweise der anderen Marx-Texte auf die MEW.

© 1969 by Europäische Verlagsanstalt  
Frankfurt am Main  
Satz und Druck: Georg Wagner, Nördlingen  
Best.-Nr. 3060  
Printed in Germany

---

\* Die »Exzerptheften« sind auch bei Hillmann nicht vollständig veröffentlicht. So mußten wir uns an einer Stelle auf die nicht allgemein zugängliche Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Berlin 1932, beziehen.

Henryk Grossmann  
Marx, die klassische Nationalökonomie  
und das Problem der Dynamik

»Der folgende Beitrag sollte in der »Zeitschrift für Sozialforschung«, herausgegeben vom Institut für Sozialforschung und verlegt von der Librairie Felix Alcan, Paris, veröffentlicht werden. Infolge des Krieges zogen sich die Druckarbeiten bis ins Frühjahr 1940 hinaus, und das Erscheinen des Hefts wurde schließlich durch die Besetzung von Paris vereitelt. Die Arbeit wird daher in dieser Form vorgelegt.«

Institut für Sozialforschung, 1941

I.

Die herrschende Meinung sieht in Marx bloß einen Schüler, Vollender oder Nachfolger der Klassiker.<sup>1</sup> Damit wird eine scharf umrissene Konzeption aufgestellt: die von Smith und Ricardo entwickelte Arbeitswerttheorie führe ihrem innersten Wesen nach zum Sozialismus, welche Konsequenz jedoch von ihren Begründern nicht ausgesprochen wurde. Erst Marx habe die Ricardosche Theorie zu Ende gedacht, gleichsam dessen letztes Wort,

<sup>1</sup> V. Pareto, *Les systèmes socialistes*. Paris 1902. Bd. II, Kap. 13: »L'économie marxiste«, S. 340. – *Ariuro Labriola*, *K. Marx, l'économiste*. Paris 1923. 2. Aufl., S. 17. – *Jos. Schumpeter*, *Epochen der Dogmen – und Methodengeschichte*, in: *Grundriß der Sozialökonomik*. Tübingen 1934. Bd. I, S. 24. – *R. Wildbrandt*, *K. Marx*, Leipzig 1920. 4. Aufl., S. 101. – *Oskar Engländer*, *Boehm-Bawerk und Marx*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 60 (1928), S. 380. – »It was Karl Marx who, as a value theorist, was indeed the last great figure in the classical school.« (*Paul H. Douglas*, *Smith's Theory of Value and Distribution*, in: *J. M. Clark, P. H. Douglas, Jacob Viner and others, Adam Smith 1776 – 1926*. Chicago 1928. S. 91.) Nicht anders aber auch die Sozialisten F. Mehring, Conrad Schmidt und vor allem R. Hilferding, der in Marx nicht einen Gegner und Überwinder, sondern den Vollender »der klassischen Nationalökonomie sieht, die mit W. Petty beginnt und in Marx ihren höchsten Ausdruck findet«. Vgl. *F. Mehring*, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, Stuttgart 1921. 11. Aufl., Bd. II, S. 305. – *F. Mehring*, *Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx und Fr. Engels*. Stuttgart 1920, 3. Aufl., Bd. I, S. 357. – *Conrad Schmidt*, *Die Durchschnittsprofitrate*

das unausgesprochen geblieben, ergänzt.<sup>2</sup> Diese Auffassung muß freilich schon von der allgemeinen Position der Kritik der politischen Ökonomie aus als höchst zweifelhaft erscheinen, wenn wirklich »die Entwicklung der politischen Ökonomie und des aus ihr selbst erzeugten Gegensatzes Schritt hält mit der realen Entwicklung der in der kapitalistischen Produktion enthaltenen gesellschaftlichen Gegensätze und Klassenkämpfe«.<sup>3</sup>

In der Entwicklung der politischen Ökonomie unterscheidet Marx vier Perioden, von welchen die erste die »klassische Ökonomie«, die drei anderen die verschiedenen Stufen der »Vulgärökonomie« umfassen. Was die Repräsentanten der klassischen Nationalökonomie trotz aller – manchmal sehr großen – individuellen Unterschiede (z. B. zwischen Petty, Hume und den Physiokraten, diesen und Adam Smith oder Ricardo) nach Marx zu einer einheitlichen geistigen Strömung verbindet, ist die Gleichheit der historischen Situation.<sup>4</sup> Es ist die Werdeperiode des modernen Kapitalismus und daher auch der modernen Arbeiterklasse, somit »die Periode des unentwickelten Klassenkampfes«<sup>5</sup> zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie. Die klassische Ökonomie ist der Ausdruck des aufsteigenden, um die Macht ringenden Industriekapitalismus, dessen praktische und theoretische Spitze nicht gegen das noch schwache Proletariat,

auf Grundlage des Marxschen Wertgesetzes, Stuttgart 1889, S. 112. – R. Hilferding, Das Finanzkapital. Frankfurt a. M. 1968. Vorrede, S. 17. – Auch M. Dobb geht in seinem neuen Buch über den traditionellen Standpunkt nicht hinaus. Wenn Marx im »Kapital« keine adäquate »Begründung« (proof) seiner Werttheorie gegeben habe, so deshalb, weil es sich um keine neue oder unbekannte Doktrin handelte. »Marx was adopting a principle which was part of the settled tradition of classical political economy.« – »The essential difference between Marx and classical political economy lay, therefore, in the theory of surplus value.« (M. Dobb, Political Economy and Capitalism. London 1938. Chapt. III: »Classical Political Economy and Marx«, S. 67, 68, 75.)

<sup>2</sup> »Smith's formulation of the problems of exchange value and of the distribution of the national product . . . was such as almost inevitably gave rise to the doctrines of post-Ricardian socialists and to the labor theory of value and the exploitation theory of Karl Marx.« (P. H. Douglas, a. a. O., S. 77.) Ähnlich sagt Prof. Frank H. Knight (Chicago) »(Marx) is certainly the thinker who above all others worked out the classical (Ricardian) theory to its logical conclusions« (vgl. The American Journal of Sociology, Vol. XLVI July 1940, No. 1, p. 105).

<sup>3</sup> Marx, Theorien über den Mehrwert, MEW, Bd. 26.3 (»Mehrwerttheorien«, Bd. III), S. 491.

<sup>4</sup> a. a. O., S. 81.

<sup>5</sup> Marx, Nachwort zur 2. Auflage des »Kapital«. Bd. I, (MEW, Bd. 23) S. 20.

sondern gegen die Repräsentanten der alten Gesellschaft, den feudalen Grundrenteneinnehmer und den altmodischen Wucherer, gerichtet ist. Die feudale Form der Grundrente und das »antediluviale« Zinskapital müssen »erst dem industriellen Kapital untergeordnet werden und abhängige Stellung davon bekommen«.<sup>6</sup>

Die Ricardosche Grundrententheorie, wie vor ihm die Kritik Humes (Essay Ch. 4),<sup>7</sup> geht direkt gegen den feudalen Grundbesitz, während zugleich der Kampf zwischen der Kapitalistenklasse und dem Lohnproletariat in der Ricardoschen Werttheorie theoretisch ausgesprochen ist: das industrielle Bürgertum und seine Theorie ist noch »naiv«, d. h. es kann es sich leisten, ohne Rücksicht auf die von ihm noch nicht geahnten und faktisch noch nicht vorhandenen Gefahren und Konsequenzen seiner eigenen Prinzipien nach Wahrheit zu forschen. So entwickelt man die Arbeitswerttheorie und fürchtet nicht, die daraus ableitbaren Gegensätze zwischen der Arbeiterklasse und der Besitzerklasse theoretisch zu betonen<sup>8</sup> oder den Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit herauszustellen, wobei in die Kategorie der unproduktiven Arbeit vor allem die Repräsentanten der feudalen Berufe eingereicht werden.

»Klassisch« sind nach Marx jene Autoren, soweit sie diese Frontstellung ausdrücken, z. B. die Ansicht John Lockes in seiner Polemik gegen das »unproduktive« feudale Grundeigentum und die Grundrente, die sich nach ihm »durchaus nicht vom Wucher unterscheidet«. Diese Frontstellung ist besonders sichtbar in der klassischen Lehre von der »produktiven« und »unproduktiven« Arbeit, wo das Verhältnis des um die Macht ringenden Bürgertums zu den früheren Klassen und Anschauungen, ganz deutlich wird. Die Lehre steht in schroffem Gegensatz sowohl zur Ansicht des Altertums, »worin die materiell produktive Arbeit das Brandmal der Sklaverei trägt und bloß als Piedestal für den müßigen Bürger betrachtet wird«,<sup>9</sup> als auch zu den aus der Feudalzeit übernommenen Gesellschaftsklassen und Berufen, die für unproduktiv erklärt werden.

Die Sprache der klassischen Ökonomie, meint Marx, ist »die

<sup>6</sup> Vgl. Marx, Mehrwerttheorien, a. a. O., S. 459–461.

<sup>7</sup> a. a. O., Bd. I, S. 349.

<sup>8</sup> Z. B. Ad. Smith, Wealth of Nations, Buch IV, Kap. VII/2, wo er ausführt, daß die Grundrente und der Profit den Arbeitslohn aufzehren.

<sup>9</sup> Marx, a. a. O., Bd. I, S. 273.

Sprache der noch revolutionären Bourgeoisie, die sich die ganze Gesellschaft, Staat, usw. noch nicht unterworfen hat. Diese transzendenten Beschäftigungen, Souverän, Richter, Offiziere, Pfaffen usw., die Gesamtheit der alten ideologischen Stände, die sie erzeugen, ihre Gelehrten, Magister und Pfaffen werden *ökonomisch* gleichgestellt dem Schwarm ihrer (d. h. der Bourgeoisie. G.) eigenen Lakaien und Lustigmacher . . . Sie leben von dem Produkt des Fleißes anderer Leute, müssen also auf das unumgängliche Maß reduziert werden<sup>10</sup> . . . Solange der Bourgeoisie noch nicht »die eigentlich produktiven Arbeiter« in bewußtem, offen feindlichem Gegensatz gegenüberreten, die ihr »ebenfalls sagen, daß sie (die Bourgeoisie. G.) vom Fleiß anderer Leute lebt«, kann sie noch »als Repräsentant der produktiven Arbeit« den »unproduktiven Klassen« der Feudalzeit gegenüberreten.

Als im Fortgang der ökonomischen Entwicklung das Bürgertum seine gesellschaftlichen Machtpositionen befestigt und teilweise des Staates sich bemächtigt, teils ein Kompromiß mit den Feudalklassen und mit den »ideologischen Ständen« geschlossen hat und als dann das Proletariat und seine theoretischen Repräsentanten auf die Bühne treten und aus der klassischen Arbeitswertlehre egalitäre und sozialistische Konsequenzen ziehen (das Recht der Arbeiterklasse auf den vollen Arbeitsertrag) . . . »wendet sich das Blatt«, und die politische Ökonomie »sucht »ökonomisch« von ihrem eigenen Standpunkt aus zu rechtfertigen, was sie früher kritisch bekämpfte«. <sup>11</sup> Die klassische Nationalökonomie verschwindet von der historischen Bühne, und die Stunde der Vulgärökonomie (Chalmers, McCulloch, J. B. Say, G. Garnier) hat geschlagen (zweite Periode der politischen Ökonomie). Die Vulgärökonomie der 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhunderts – der »metaphysischen Periode« der politischen Ökonomie<sup>12</sup> – ist der Ausdruck des siegreichen, konservativ gewordenen, daher das Bestehende apologetisch verklärenden Bürgertums, dessen theoretischer Repräsentant in England Malthus war. Er bekämpft in Ricardo jede Tendenz, »die revolutionär gegen die alte Gesellschaft ist«. <sup>13</sup> Auch Malthus wünscht

<sup>10</sup> Ebda.

<sup>11</sup> a. a. O., Bd. I, S. 274.

<sup>12</sup> a. a. O., Bd. III, S. 16. Vgl. auch »Nachwort« zur 2. Aufl. des »Kapital«, Bd. I, S. 21, wo ausgeführt wird, daß das Jahr 1830 den Tod der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie bedeute.

<sup>13</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 47.

zwar – gleich Ricardo – »die bürgerliche Produktion«, aber nur, »soweit sie nicht revolutionär ist (und) bloß eine breitere und bequemere Basis für die »alte« Gesellschaft schafft«, mit welcher die Bourgeoisie eben einen Kompromiß geschlossen hat.<sup>14</sup>

Nun wird die klassische Lehre von der Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit – aus Angst vor der proletarischen Kritik, die ihre Ansprüche bereits anmeldete – aufgegeben (so bei J. B. Say und Malthus) und durch die Auffassung ersetzt, daß jede Arbeit gleich produktiv ist. Ebenso wird der Sinn der Ricardoschen, gegen die Grundbesitzer gerichteten Grundrententheorie bei Malthus durch die Aufrollung des Absatzproblems des Kapitalismus ins direkte Gegenteil umgebogen. Malthus betont zwar die Unvermeidlichkeit einer allgemeinen, alle Produktionszweige ergreifenden Überproduktion. Damit will er aber nur die Notwendigkeit von unproduktiven Konsumenten und Klassen, d. h. von »Käufern, die nicht Verkäufer sind«, beweisen, damit die Verkäufer einen Absatzmarkt für ihre Zufuhr finden. Daher die Notwendigkeit der Verschwendung (Kriege mit eingerechnet).<sup>15</sup> Endlich wird nun auch die Ricardosche Arbeitswertlehre preisgegeben. Indem Ricardo den Arbeitslohn als ein Verhältnis zum gesellschaftlichen Gesamtprodukt auffaßt (relativer Arbeitslohn), hat er damit auch das der kapitalistischen Wirtschaft inhärente Klassenverhältnis ausgesprochen.<sup>16</sup> Mit der Entwicklung der realen Antagonismen der kapitalistischen Produktion beginnt sich auch der in der Ricardoschen Arbeitswertlehre im Keime enthaltene theoretische Klassengegensatz polar zu entwickeln. Es existiert schon der (theoretische) »Gegensatz gegen die Ökonomie in mehr oder minder ökonomischer, utopistischer, kritischer und revolutionärer Form«. <sup>17</sup>

Die theoretischen Vertreter der Arbeiterklasse in England (W. Thompson, 1824, Percy Ravenstone, 1824, Hodgskin, 1825, 1827) ziehen aus der Ricardoschen Arbeitswertlehre egalitäre Konsequenzen und Forderungen.<sup>18</sup> Solchen Ansprüchen gegenüber – wie dies eine malthusianische Schrift aus dem Jahre 1832

<sup>14</sup> a. a. O., S. 46.

<sup>15</sup> a. a. O., S. 15 u. 45. passim.

<sup>16</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 27–28.

<sup>17</sup> a. a. O., S. 490–491.

<sup>18</sup> Vgl. »Gegensatz gegen die Ökonomen (auf Basis der Ricardoschen Theorie)« a. a. O., S. 234–319.

offen zugibt<sup>19</sup> – wurde die klassische Arbeitswertlehre durch sukzessive kleine Änderungen preisgegeben und in eine sinnlose Produktionskostentheorie umgeformt: die spezifische, wertschöpfende Rolle der Arbeit wurde ausgemerzt. Nun wurde auch dem Boden und dem Kapital *per se* eine besondere »Produktivität« – eine Wertschöpfung! – zugeschrieben und die Arbeit nur noch neben Kapital und Boden als ein ihnen paralleler Produktionsfaktor anerkannt. Dadurch war die Ricardosche Auffassung des Lohns als eines Verhältnisses des Anteils der Arbeiterklasse zu der von ihr selbst geschaffenen Gesamtproduktion gleichfalls umgestürzt und der Profit des Kapitalisten als Resultat der »Produktivität« seines Kapitals (und nicht der der Arbeit) gerechtfertigt. In ähnlicher Weise wurde auch die Grundrente als Frucht der Bodenproduktivität gerechtfertigt, wodurch die für die klassische Lehre charakteristische Gegnerschaft gegen das Grundrententum ebenfalls hinfällig und sinnlos wurde.

Die dritte Periode der politischen Ökonomie, die Zeit nach der Juli-Revolution, die dreißiger und vierziger Jahre, ist die Periode der sich verschärfenden Klassengegensätze, der sich häufenden proletarischen Kritik der bestehenden sozialen Organisation in England (John Gray, 1831, Bray, 1839) und in Frankreich (Pecqueur), zugleich der ersten Versuche zur politischen Organisation der Arbeiterbewegung: die St. Simonisten, Buchez, Louis Blanc (Organisation du travail 1839), Proudhons Kampf gegen das Zinskapital. Das Ergebnis ist eine potenzierte Phase der Vulgarisierung und Transformation der klassischen Ökonomie.<sup>20</sup> Die letzten Reste des ursprünglichen Inhalts der Lehre werden ausgerottet: die noch durch J. B. Say und Malthus zugegebenen und betonten realen Widersprüche des Kapitalismus (Says Disproportionalitäts-Krisentheorie, Malthus' Theorie der allgemeinen Krisen) werden nun negiert und verschwinden aus der ökonomischen Theorie. Der Kapitalismus verwandelt sich bei F. Bastiat in ein System von Harmonien (1848).

Die vierte Periode der politischen Ökonomie, nach 1848, fällt in die Zeit der voll entwickelten Klassengegensätze, die in der Pariser Juni-Schlacht unverhüllt sichtbar wurden, als die Arbeiter zum erstenmal für ihre eigenen Ziele kämpften. Es erfolgt die gänzliche Auflösung der Ricardo-Schule, die Abkehr von aller

<sup>19</sup> a. a. O., S. 58–59.

<sup>20</sup> Vgl. »Klassische Ökonomie und Vulgärökonomie«, a. a. O., S. 491–494.

wirklichen Theorie. Die Wirtschaftstheorie wird preisgegeben und durch historische Beschreibung der Phänomene ersetzt (ältere historische Schule mit W. Roscher<sup>21</sup> an der Spitze). – Oder die ökonomische Theorie wird zu einer Scheintheorie degradiert, indem sie den Boden der ökonomischen Realität überhaupt verläßt und in die hohen Regionen der Psychologie flüchtet (Ansätze zur subjektiven Wertlehre bei N. Senior und H. Gossen, 1853) wodurch das erstrebte Ziel: die Abkehr von realen Klassengegensätzen und Gleichstellung des Kapitals mit der Arbeit bei der Wertschöpfung gleichfalls erreicht wird. Die Produktionskostentheorie, die Lehre von der Gleichstellung von Arbeit, Kapital und Boden als Faktoren der Wertschöpfung, wirkte unbefriedigend, weil sie einen trivialen Zirkelbeweis darstellte. Man will den Wertbildungsprozeß erklären und reduziert den Wert der Produkte auf den Wert der Faktoren, die bei der Produktion der Produkte mitwirkten, d. h. der Wert wird durch den Wert erklärt. (Nach der Marxschen Arbeitswertlehre besteht kein solcher Zirkel, da die Arbeit Wert schafft, selbst aber kein Wert ist; sie ist ein Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft.) – Unter dem Drucke der Kritik seitens der linken Ricardianer war man gezwungen, die Produktionskostentheorie aufzugeben. Da aber die Rückkehr zur Arbeitswertlehre nicht erwünscht war, wurde der Ausweg dadurch gefunden, daß die Ökonomie in eine Psychologie verwandelt wurde. Diese Wendung hat im Prinzip bereits Senior (Political Economy, London 1836) vollzogen. An die eine der beiden Auffassungen Ad. Smiths über die Arbeit anknüpfend, worin dieser die Arbeit nicht als eine objektive Verausgabung der Energie (gemessen durch Zeit) auffaßt, sondern als subjektive Mühe, die man anwendet, um ein Ding herzustellen, betrachtet Senior die Arbeit als ein psychisches Opfer. Um nun neben der Arbeit auch das Kapital als einen Parallelfaktor der Wertschöpfung gleichzustellen, muß auch dieses in eine psychische Größe verwandelt werden. Ist der Arbeitslohn das Entgelt für die Mühe der Arbeit, so ist der Kapitalzins das Entgelt für das subjektive Opfer des Sparens, der Entsagung der unmittelbaren Konsumtion von Kapital.

Die soeben skizzierte »Entwicklung« der einzelnen Phasen der politischen Ökonomie zwingt zur folgenden Fragestellung: Kann Marx, der Theoretiker des Proletariats in einer fortge-

<sup>21</sup> a. a. O., S. 491.

schrittenen Stufe der kapitalistischen Entwicklung, die Lehren und Kategorien der klassischen Ökonomie, insbesondere diejenigen Ricardos, übernehmen und »vollenden«, wie dies die herrschende Auffassung behauptet, nachdem doch Ricardo wie die klassische Ökonomie überhaupt der Ausdruck der bürgerlichen Interessen auf einer viel niedrigeren Stufe der kapitalistischen Entwicklung, einer Stufe der unentwickelten Klassengegensätze gewesen sind? Und ebenso muß jene These abgelehnt werden, nach der die originelle Marxsche Leistung in seiner sozialistischen »Kritik« des Kapitalismus, also darin bestehe, daß er aus der Ricardoschen Arbeitswertlehre die in ihr enthaltenen sozialistischen Konsequenzen gezogen hat, kurz, daß er ein »Sozialist gewordener Ricardo« ist. Auch vormarxsche Sozialisten haben eine sozialistische Kritik am Kapitalismus geübt, folglich kann eine solche Kritik nicht das spezifische Wesen der Marxschen Theorie ausmachen. Aber Marx macht den egalitären linken Ricardianern den Vorwurf der »Oberflächlichkeit« ihrer Kritik, nämlich, daß sie in ihrer Kritik des Kapitalismus auf dem Boden der Ricardoschen Theorie stehen und nur »einzelne Resultate der kapitalistischen Produktionsweise« angreifen, statt »ihre allseitigen Voraussetzungen«. Eine wirksame sozialistische Kritik könne nur vom Boden einer spezifischen neuen Theorie und mit Hilfe neuer ökonomischer Kategorien geübt werden.

In seiner Kritik geht Marx von dem mystifizierenden Charakter der verdinglichten Wertformen, d. h. der Tatsache aus, daß die im Produktionsprozeß eingegangenen Beziehungen von Personen als Relationen von Sachen, von Dingen erscheinen und durch diese dingliche Form die wahren Beziehungen der Personen verschleiern. Marx spricht daher vom trügerischen Schein aller Wertformen. Im Gegensatz zu den übersichtlichen vorkapitalistischen Formen ist das Verhältnis zwischen den Ausbeutern und Ausgebeuteten in seiner modernen kapitalistischen Wertform verdunkelt, indem durch das Lohnverhältnis, also eine Wertform, die den »Austausch« zwischen dem Lohnarbeiter und seinem Unternehmer regelt, der Schein entsteht, als ob der Arbeiter im Lohn für seine ganze Arbeit voll entschädigt wäre<sup>22</sup> und keine unbezahlte Arbeit leistete.

<sup>22</sup> »Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Lohn des Arbeiters als der Preis der Arbeit.« (Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 557) – Im folgenden wird der I. Band des »Kapital« nach der dritten Auflage zitiert.

Nach der Lehre der Klassiker entsprechen alle Tauschtransaktionen strikt dem Wertgesetz, d. h. gleiche Arbeitszeiten tauschen sich stets gegen gleiche Arbeitszeiten; dieses Prinzip gelte auch in bezug auf die Austauschbeziehungen zwischen dem Arbeiter und dem Unternehmer. Nun ist es aber nach Marx evident, daß ein Äquivalentenaustausch zwischen dem Arbeiter und Unternehmer nicht besteht. Erhielte der Arbeiter vom Unternehmer so viel an Lohn (gemessen an Arbeit), als er ihm in Arbeit zurückgibt, so wäre kein Profit, kein Überschuß auf Seiten des Unternehmers, daher auch keine kapitalistische Wirtschaft möglich, die auf diesem Profit beruht.<sup>23</sup> Da der Profit und der Kapitalismus jedoch existieren, könne ein Äquivalentenaustausch nicht stattfinden. Das ganze Bemühen Marxens geht dahin, zu zeigen, daß die Transaktion zwischen Kapitalist und Arbeiter sowohl ein Austausch von Äquivalenten als von Nichtäquivalenten ist, je nachdem man diese Transaktion innerhalb der Zirkulationsphäre (auf dem Markte) oder während des Produktionsprozesses betrachtet. Der Äquivalentenaustausch zwischen Arbeiter und Unternehmer auf dem Markte ist nur ein aus der Tauschform entspringender Schein. Trotz des angeblichen Äquivalentenaustauschs »schlägt offenbar das auf der Warenproduktion ... beruhende Gesetz der Aneignung ... in sein direktes Gegenteil um ... Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskräfte ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufrührlich (während des Produktionsprozesses. G.) ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt.«<sup>24</sup>

Marx rechnet es Smith als ein großes Verdienst an, daß er wenigstens fühlt, daß bei dem Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit in dem Wertgesetz ein Riß ist; er könne ihn zwar nicht erklären, sehe aber, »daß das Gesetz im Resultat faktisch aufgehoben wird.«<sup>25</sup> Nach Marx ist es eben die Tauschwertform, die den wahren Inhalt mystifiziert. »Die Form des Arbeitslohnes löscht die Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit

<sup>23</sup> a. a. O., S. 558.

<sup>24</sup> a. a. O., S. 609.

<sup>25</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. I, S. 59.

und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus.«<sup>26</sup> Ebenso wie die Form des Arbeitslohns wirken auch alle übrigen im Austauschprozeß herausgebildeten Wertformen mystifizierend.<sup>27</sup> Die verdinglichten Wertformen (Tauschwert, Grundrente, Profit, Zins, Arbeitslohn, Preis etc.) verschleiern und verkehren die tatsächlichen Beziehungen der Personen, indem sie sie als »phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen«, als eine »gesellschaftliche Hieroglyphe«, als ein »Dunkelding und Mysterium« erscheinen lassen.<sup>28</sup>

Die mystifizierenden Wertkategorien versuchte zwar die klassische Ökonomie in »Arbeit« aufzulösen und glaubte so, hinter dem irreführenden Schein der Phänomene das Wesen erfaßt zu haben. Marx will zeigen, daß dieser Lösungsversuch zu Widersprüchen führte, die vom Boden der Klassik nicht zu beheben waren. Jeder Rückblick auf frühere Wirtschaftsepochen lehrt, daß die mystifizierenden Wertformen erst in der Periode der Warenproduktion und des Warenaustausches aufgekommen sind.<sup>29</sup> Werden diese Wertformen in »Arbeit« aufgelöst, so würde sich daraus ergeben, daß ihr mystifizierender Charakter eine ewige Begleiterscheinung jedes sozialen Prozesses sein müßte, da ja die »Arbeit« selbst eine »ewige Notwendigkeit« der menschlichen Existenz ist.<sup>30</sup> Die Erfahrung widerspricht dem aber, und vom Standpunkt der Klassiker ist dieser Widerspruch nicht lösbar.

Für Marx, der das »Konkrete« gedanklich erfassen will, konnten die mystifizierenden Wertkategorien nicht einfach ausgeschaltet oder ignoriert und dann durch andere, »wahre« Kategorien ersetzt werden. Wenn auch mystifizierend, sind die Tauschwertphänomene doch ein wichtiger Bestandteil der Wirklichkeit. Es handelt sich nicht darum, den mystifizierenden Faktor auszuschalten und durch einen anderen zu ersetzen, sondern darum, den notwendigen Zusammenhang zwischen beiden zu zeigen und das Irreführende der Wertphänomene zu erklären. Weil die kapitalistische Wirklichkeit ein Doppeltes ist, eine mystifizierende und eine nichtmystifizierende Seite hat und beide zu einer konkreten

<sup>26</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 562.

<sup>27</sup> a. a. O., S. 97, 98, und Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW, Bd. 13, S. 34-35.

<sup>28</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 86, 88, Bd. II, S. 355. Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 447.

<sup>29</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 76.

<sup>30</sup> a. a. O., S. 57.

Einheit verbindet, so muß die diese Wirklichkeit widerspiegelnde Theorie gleichfalls eine Einheit von Gegensätzen sein.

Es ist fast banal geworden, zu behaupten, Marx habe gelehrt, die monetären Vorgänge nicht als die primären Elemente des wirtschaftlichen Geschehens, sondern nur als dessen Reflexbestimmungen zu betrachten und hinter dem Geldschleier die realen Vorgänge auf der Wareseite, innerhalb des Produktionsprozesses zu suchen. Der polare Gegensatz, der zwischen Geld und Ware erkannt ist, wiederholt sich innerhalb der Warenwelt selbst – als Gegensatz zwischen dem Wert der Ware und ihrem Gebrauchswert. Denn nicht das metallische Dasein des Geldes ist das Irreführende, sondern sein Wertcharakter.<sup>31</sup> Mit Sarkasmus kritisiert Marx den »rohen Blick« der politischen Ökonomie, die das Verwirrende des Tauschwerts erst in seiner »fertigen« Gestalt als Geld erblickt, nicht aber bereits in der Gestalt der Warenwerte, soweit sie gegenseitig füreinander als Äquivalentform auftreten.<sup>32</sup> Gerade in dieser Äquivalentform sieht Marx das Rätselhafte: in dem »äußeren Gegensatz« zweier Waren, worin die eine Ware »nur als Gebrauchswert«, die andere Ware – das Geld – »nur als Tauschwert« gilt, wird bloß der bereits in der einzelnen Ware »eingehüllte Gegensatz von Gebrauchswert und Wert« sichtbar.<sup>33</sup>

Das Illusorische liegt nicht bloß in der Geldform, sondern in der Wertform überhaupt, daher sind die realen ökonomischen Prozesse nicht nur hinter dem Geldschleier, sondern hinter dem Wertschleier überhaupt zu suchen.

2.

In dem Abschnitt des ersten Bandes des »Kapital«, »Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis«<sup>34</sup>, versucht Marx das Mystifizierende der Tauschwertform zu durchdringen. Diesem Zwecke dienen zwei verschiedene, ihrem Grundgedanken nach analoge Verfahrensarten. Zunächst die Methode des historischen Vergleichs der Periode der Warenproduktion mit früheren Peri-

<sup>31</sup> K. Marx, Aus den Exzerptheften 1844, in: Pariser Manuskripte, Texte zu Methode und Praxis II, ed. G. Hillmann, Rowohlt, Reinbek 1966, S. 168.

<sup>32</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 72.

<sup>33</sup> a. a. O., S. 75-76.

<sup>34</sup> a. a. O., S. 85.

oden, in welchen noch keine Warenproduktion, kein Warenaustausch, daher auch keine Tauschwerte bestanden. Deshalb war in jenen Perioden auch keine Mystifikation vorhanden: die persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse traten unverhüllt auf und wurden durch den Austauschprozeß nicht verschleiert.<sup>35</sup> Es werden von Marx als Illustration drei verschiedene, nicht Waren produzierende Wirtschaftstypen vorgeführt: Robinson, die mittelalterlichen Grundherren mit ihren leibeigenen Fronarbeitern, endlich die patriarchalische Bauernfamilie, wobei in allen drei Fällen bloß Gebrauchsgegenstände für den Eigenbedarf produziert werden. Da keine Tauschwerte vorhanden sind, sind »alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen Reichtum bilden, . . . einfach und durchsichtig.«<sup>36</sup> Das Mystifizierte der Warenproduktion kommt offenbar nicht von der Gebrauchswertseite der Waren her, ist vielmehr nur mit dem Austauschprozeß und Tauschwert verknüpft.<sup>37</sup>

Zum selben Resultat gelangt Marx durch die Methode des Vergleichs verschiedener Seiten innerhalb der Warenproduktion selbst, und zwar ihrer Wertseite mit der Gebrauchswertseite, ihres Verwertungsprozesses mit dem Arbeitsprozeß. Kurz, das Mittel, mit dessen Hilfe der mystifizierende Charakter der Tauschwertkategorien durchschaut werden kann, sind die Gebrauchswerte! Die Gebrauchswerte früherer Wirtschaftsperioden sind ebenso Resultate der menschlichen Arbeit wie die Produkte in der Epoche der Warenproduktion. Aber nur in dieser Periode erhalten die Produkte einen mystifizierenden Charakter. Dieselbe Ursache – »die« Arbeit – kann nicht so ganz verschiedene Resultate hervorbringen. Es genügt nicht zu sagen, daß die Waren ebenso wie die Produkte früherer Wirtschaftsepochen Resultate der »Arbeit« schlechthin sind. Vielmehr ist es notwendig, zwei verschiedene Momente der Arbeit, ihren »Doppelcharakter« zu unterscheiden: erstens die »konkrete«, »nützliche«, nicht Werte, sondern Gebrauchsgegenstände produzierende Arbeit des Tischlers, Schneiders, Webers, welche im technischen Arbeitsprozeß fungiert und als »zweckmäßig produktive Tätigkeit« zur Aneignung des Natürlichen eine für alle Gesellschaftsformatio-

<sup>35</sup> a. a. O., S. 91.

<sup>36</sup> a. a. O., S. 91. Vgl. a. a. O., S. 85, 86.

<sup>37</sup> »Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.« (*Marx*, Das Kapital, Bd. I, S. 90.)

nen gültige Notwendigkeit ist;<sup>38</sup> zweitens die allgemeine, »tauschwertsetzende«, im Verwertungsprozeß fungierende Arbeit, welches Moment der Arbeit nur in einer ganz bestimmten Gesellschaftsformation (Tauschverkehr) auftritt. Erst mit dem Hinzukommen des Tauschwertes wird der Gebrauchsgegenstand zur Ware.<sup>39</sup> Offenbar ist nur diese zweite Arbeitsseite, der »tauschwertsetzende« Charakter der Arbeit, die Quelle alles Mystifizierenden und Fettschaffenden. Die in der klassischen Ökonomie durchgeführte Auflösung der Wertformen in »Arbeit« schlechthin ist falsch, weil die Arbeit schlechthin eine un reale Abstraktion ist, »ein bloßes Gespenst.«<sup>40</sup>

So gelangt Max zur Unterscheidung des »Doppelcharakters« der in den Waren dargestellten Arbeit, die nach ihm das »Grundneue« seiner Theorie bildet.<sup>41</sup> Mit einem bei ihm selten geäußerten Stolz betont Marx die Wichtigkeit seiner Entdeckung: die Untersuchung des zwieschlächtigen Charakters der Arbeit ist »der Springpunkt, um den sich das Verhältnis der politischen Ökonomie dreht.«<sup>41a</sup> Er sieht in diesem Element einen entscheidenden Bruch zwischen seiner Auffassung und derjenigen aller Vorgänger. Und tatsächlich: von seinem neuen Standpunkt einer zweidimensionalen Auffassung des ökonomischen Geschehens übt er wiederholt eine prinzipielle Kritik an den Klassikern und wirft ihnen vor, ihre Theorie sei eindimensional, ausschließlich wertmäßig. Immer wieder richtet er gegen die Klassiker und ihre Nachfolger den Einwand, sie hätten den Doppelcharakter der Arbeit nicht unterschieden. »Die klassische politische Ökonomie unterscheidet nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produktes darstellt.«<sup>42</sup> Und dieser generelle Haupteinwand wird dann von Marx in Spezialausführung gegen W. Petty,<sup>43</sup> Ad. Smith,<sup>44</sup> Ricardo<sup>45</sup> und

<sup>38</sup> a. a. O., S. 57.

<sup>39</sup> a. a. O., S. 76.

<sup>40</sup> a. a. O., Bd. III, S. 823.

<sup>41</sup> Briefwechsel zwischen *Marx* und *Engels*. Brief vom 8. I. 1868. (MEW, Bd. 32, S. 11).

<sup>41a</sup> *Marx*, Das Kapital, Bd. I, S. 56. – *Marx* selbst hat auch an anderen Stellen seiner Werke und Briefe gerade diese Lehre wiederholt als seinen originellen Beitrag zur Auffassung des ökonomischen Geschehens, als das »Grundneue« seiner Leistung bezeichnet. So 1859 in »Zur Kritik« und so 1867 im »Kapital«, a. a. O.

<sup>42</sup> a. a. O., S. 94, Anm. 31. – Ähnlich a. a. O., S. 219 und öfters.

<sup>43</sup> Gegen W. Petty: »Verwechslung von Arbeit als Quelle des Tauschwertes und Gebrauchswertes« (*Marx*, Mehrwerttheorien, Bd. I, S. 337.)

Hodgskin<sup>46</sup> näher begründet. Schon dies allein zeigt, daß wir uns hier im Zentrum der Marxschen Neuerung gegenüber den Klassikern befinden. Die große Bedeutung der neuen Auffassung liegt darin, daß Marx durch sie ein Mittel gefunden hat, das Irrführende der reinen Tauschwertkategorien auszuschalten und sich so für die weitere Erforschung der kapitalistischen Produktion eine Grundlage zu schaffen, die ihm die Möglichkeit gab, hinter dem Wertschleier die wahren Zusammenhänge dieser Produktion zu erfassen.

3.

Die Ergebnisse unserer Analyse werden besonders durch jene Ausführungen von Marx bestätigt, in denen er sein Verhältnis zu den Klassikern behandelt und zeigt, welchen Standort in der Entwicklung der politischen Ökonomie er für sich selbst beansprucht.

Aus diesen Ausführungen sowohl in »Zur Kritik« (1859) wie im »Kapital« ist zu ersehen, daß Marx die klassische politische Ökonomie als im wesentlichen abgeschlossen und Ricardo als ihren Vollender betrachtete, weil in Ricardo die politische Ökonomie »rücksichtslos ihre letzte Konsequenz zieht und damit abschließt.«<sup>47</sup> Die Versuche J. St. Mills, die klassische Nationalökonomie über diese Schranke hinaus fortzuentwickeln und die Prinzipien der klassischen Lehre den Ansprüchen der Arbeit-

<sup>44</sup> Gegen Ad. Smith: »Er unterscheidet nicht den zwiespältigen Charakter der Arbeit selbst: der Arbeit, soweit sie als Verausgabung von Arbeitskraft Wert, und soweit sie als konkrete nützliche Arbeit Gebrauchsgegenstände (Gebrauchswert) schafft.« (Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 377. – Ähnlich a. a. O., S. 383.)

<sup>45</sup> Gegen Ricardo: »Was Ricardo nicht untersucht, ist die spezifische Form, worin Arbeit als Einheit von Waren sich darstellt. . . Es ist nicht gehörig unterschieden die Arbeit, soweit sie sich in Gebrauchswerten und soweit sie sich in Tauschwert darstellt.« (Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 136. – Ähnlich in: Das Kapital, Bd. I, S. 95, Anmerkung 32 und S. 219, Anmerkung 21.)

<sup>46</sup> Gegen Hodgskin: »Hodgskin fehlt darin, daß er bei seiner Untersuchung über die Produktivität des Kapitals nicht unterscheidet, wieweit es sich um Produktion von Gebrauchswert oder Tauschwert handelt.« (Marx, Mehrwerttheorien, a. a. O., S. 263.) Vgl. auch C. Koepp, Das Verhältnis der Mehrwerttheorien von K. Marx und Th. Hodgskin, Wien 1911, S. 32, 34, 39.

<sup>47</sup> Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW, Bd. 13, S. 46. – Ähnlich äußert er sich im Nachwort zur 2. Aufl. des »Kapital«, Bd. I, S. 20.

terklasse anzupassen, wertet Marx als einen »geistlosen Synkretismus« und als »Bankrotterklärung der »bürgerlichen« Ökonomie.«<sup>48</sup> Und da sollte Marx selber das bereits Vollendete noch einmal vollendet und das bereits Abgeschlossene dennoch »fortentwickelt« haben? Er befindet sich nach seiner eigenen Auffassung in schroffstem Gegensatz zur klassischen Lehre, und zwar nicht nur in bezug auf die Spezialtheorien (wie Lohn-, Grundrenten- und Krisentheorie etc.), sondern gerade auf die theoretische Grundlage der Ökonomie. Er will deshalb nicht die klassische Lehre »fortentwickeln«, sondern unternimmt einen »wissenschaftlichen Versuch zur Revolutionierung einer Wissenschaft.«<sup>49</sup>

Worin diese »Revolutionierung« bestand, darüber hat er sich klar geäußert: nachdem er im Anfangskapitel von »Zur Kritik« zuerst den Doppelcharakter der Ware entwickelt, gibt er im Abschnitt »Historisches« zur Analyse der Ware eine Charakteristik seiner theoretischen Position und ihres Verhältnisses zu den Vorgängern. »Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmässig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguilbert beginnt, in England mit Ricardo, in Frankreich mit Sismondi abschließt.«<sup>50</sup> Es handelt sich also um den Kontrast zweier Auffassungen, deren eine (die englische) den Tauschwert, die andere (die französische) den Gebrauchswert zum Hauptobjekt nimmt – jede also nur die eine Seite der Wirklichkeit erfaßt. Erst aus der Perspektive dieses historischen Hintergrundes tritt die eigentliche theoretische Position von Marx in scharfen Umrissen hervor; wird begreifbar, was es bedeuten soll, wenn Marx seine Entdeckung der Doppelform der Arbeit als »das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der politischen Ökonomie« bezeichnet. Die Marxsche Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit ist die kritische Synthese und als solche erst eine Fortentwicklung beider Auffassungen.

Die folgende Analyse soll zeigen, daß Marx die wichtigsten

<sup>48</sup> a. a. O., S. 21.

<sup>49</sup> Marx, Brief an Kugelmann vom 28. XII. 1862, MEW, Bd. 30, S. 640.

<sup>50</sup> Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 37.

Hodgskin<sup>46</sup> näher begründet. Schon dies allein zeigt, daß wir uns hier im Zentrum der Marxschen Neuerung gegenüber den Klassikern befinden. Die große Bedeutung der neuen Auffassung liegt darin, daß Marx durch sie ein Mittel gefunden hat, das Irrführende der reinen Tauschwertkategorien auszuschalten und sich so für die weitere Erforschung der kapitalistischen Produktion eine Grundlage zu schaffen, die ihm die Möglichkeit gab, hinter dem Wertschleier die wahren Zusammenhänge dieser Produktion zu erfassen.

3.

Die Ergebnisse unserer Analyse werden besonders durch jene Ausführungen von Marx bestätigt, in denen er sein Verhältnis zu den Klassikern behandelt und zeigt, welchen Standort in der Entwicklung der politischen Ökonomie er für sich selbst beansprucht.

Aus diesen Ausführungen sowohl in »Zur Kritik« (1859) wie im »Kapital« ist zu ersehen, daß Marx die klassische politische Ökonomie als im wesentlichen abgeschlossen und Ricardo als ihren Vollender betrachtete, weil in Ricardo die politische Ökonomie »rücksichtslos ihre letzte Konsequenz zieht und damit abschließt.«<sup>47</sup> Die Versuche J. St. Mills, die klassische Nationalökonomie über diese Schranke hinaus fortzuentwickeln und die Prinzipien der klassischen Lehre den Ansprüchen der Arbeit-

<sup>44</sup> Gegen Ad. Smith: »Er unterscheidet nicht den zwiespältigen Charakter der Arbeit selbst: der Arbeit, soweit sie als Verausgabung von Arbeitskraft Wert, und soweit sie als konkrete nützliche Arbeit Gebrauchsgegenstände (Gebrauchswert) schafft.« (Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 377. – Ähnlich a. a. O., S. 383.)

<sup>45</sup> Gegen Ricardo: »Was Ricardo nicht untersucht, ist die spezifische Form, worin Arbeit als Einheit von Waren sich darstellt. . . Es ist nicht gehörig unterschieden die Arbeit, soweit sie sich in Gebrauchswerten und soweit sie sich in Tauschwert darstellt.« (Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 136. – Ähnlich in: Das Kapital, Bd. I, S. 95, Anmerkung 32 und S. 219, Anmerkung 21.)

<sup>46</sup> Gegen Hodgskin: »Hodgskin fehlt darin, daß er bei seiner Untersuchung über die Produktivität des Kapitals nicht unterscheidet, wieweit es sich um Produktion von Gebrauchswert oder Tauschwert handelt.« (Marx, Mehrwerttheorien, a. a. O., S. 263.) Vgl. auch C. Koepp, Das Verhältnis der Mehrwerttheorien von K. Marx und Th. Hodgskin, Wien 1911, S. 32, 34, 39.

<sup>47</sup> Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW, Bd. 13, S. 46. – Ähnlich äußert er sich im Nachwort zur 2. Aufl. des »Kapital«, Bd. I, S. 20.

terklasse anzupassen, wertet Marx als einen »geistlosen Synkretismus« und als »Bankrotterklärung der »bürgerlichen« Ökonomie.«<sup>48</sup> Und da sollte Marx selber das bereits Vollendete noch einmal vollendet und das bereits Abgeschlossene dennoch »fortentwickelt« haben? Er befindet sich nach seiner eigenen Auffassung in schroffstem Gegensatz zur klassischen Lehre, und zwar nicht nur in bezug auf die Spezialtheorien (wie Lohn-, Grundrenten- und Krisentheorie etc.), sondern gerade auf die theoretische Grundlage der Ökonomie. Er will deshalb nicht die klassische Lehre »fortentwickeln«, sondern unternimmt einen »wissenschaftlichen Versuch zur Revolutionierung einer Wissenschaft.«<sup>49</sup>

Worin diese »Revolutionierung« bestand, darüber hat er sich klar geäußert: nachdem er im Anfangskapitel von »Zur Kritik« zuerst den Doppelcharakter der Ware entwickelt, gibt er im Abschnitt »Historisches« zur Analyse der Ware eine Charakteristik seiner theoretischen Position und ihres Verhältnisses zu den Vorgängern. »Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmässig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguilbert beginnt, in England mit Ricardo, in Frankreich mit Sismondi abschließt.«<sup>50</sup> Es handelt sich also um den Kontrast zweier Auffassungen, deren eine (die englische) den Tauschwert, die andere (die französische) den Gebrauchswert zum Hauptobjekt nimmt – jede also nur die eine Seite der Wirklichkeit erfaßt. Erst aus der Perspektive dieses historischen Hintergrundes tritt die eigentliche theoretische Position von Marx in scharfen Umrissen hervor; wird begreifbar, was es bedeuten soll, wenn Marx seine Entdeckung der Doppelform der Arbeit als »das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der politischen Ökonomie« bezeichnet. Die Marxsche Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit ist die kritische Synthese und als solche erst eine Fortentwicklung beider Auffassungen.

Die folgende Analyse soll zeigen, daß Marx die wichtigsten

<sup>48</sup> a. a. O., S. 21.

<sup>49</sup> Marx, Brief an Kugelmann vom 28. XII. 1862, MEW, Bd. 30, S. 640.

<sup>50</sup> Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 37.

von der klassischen Ökonomie ererbten Kategorien unter dem von ihm neu erarbeiteten Gesichtspunkt grundlegend umgeformt hat: sie alle erhalten bei Marx eine Wert- und eine Stoffseite.

Die *Ware* ist ein Doppeltes, eine Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert. Sie ist es, weil ihr Ursprung, die *Arbeit*, zwischlächigen Charakter hat, und dieser muß sich nicht bloß bei der Ware, sondern bei allen Resultaten der Arbeit zeigen. Die Ware ist Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert.<sup>51</sup> Der *kapitalistische Produktionsprozeß* ist Einheit von technischem Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß.<sup>52</sup> Während im Arbeitsprozeß Produktionsmittel, Roh- und Hilfsstoffe durch menschliche Betätigung in stoffliche Produkte, Gebrauchswerte, verwandelt werden, werden im Verwertungsprozeß neue Werte geschaffen deren Überschuß über die während der Produktion verbrauchten Werte den Mehrwert und seine Derivate (Industrieprofit, Grundrente, Handelsgewinn, Zins etc.) ergibt. Der Doppelcharakter zeigt sich ferner bei der *Leitung des kapitalistischen Produktionsprozesses*, deren Notwendigkeit sich aus der Arbeitsteilung und aus dem wachsenden Umfang der angewandten Produktionsmittel sowie dem Zwang zur Kontrolle ihrer sachgemäßen Verwendung ergibt.<sup>53</sup> Einerseits ist die Funktion der Leitung, soweit sie aus dem arbeitsteiligen, gemeinschaftlichen Arbeitsprozeß entspringt, in jeder Wirtschaftsweise erforderlich wie die Funktion des Dirigenten in einem Orchester. Andererseits übt in der kapitalistischen Produktionsweise der Kapitalist seine Leitungsfunktion kraft seines Kapitalbesitzes aus, sie ist »durch den kapitalistischen und daher antagonistischen Charakter dieses Prozesses bedingt«.<sup>54</sup> Auch der Reproduktionsprozeß des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist »nicht nur Wertersatz, sondern Stoffersatz, und ist daher ebenso sehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produktes wie durch ihren Gebrauchswert, ihre stoffliche Gestalt«.<sup>55</sup> Denselben Doppelcharakter hat die *Lohnkategorie*. Der Arbeiter verkauft auf dem Arbeitsmarkt nicht die »Arbeit«, d. h. die Betätigung, da ja auf dem Markte nicht gearbeitet wird, sondern die Ware »Arbeitskraft«, das

<sup>51</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 49–51.

<sup>52</sup> a. a. O., S. 189, 211, 328–329.

<sup>53</sup> a. a. O., S. 351.

<sup>54</sup> a. a. O., S. 352.

<sup>55</sup> a. a. O., Bd. II, S. 393.

Arbeitsvermögen, für welche er als Gegenwert, als Lohn (ähnlich wie es beim Verkauf jeder anderen Ware geschieht), einen Tauschwert erhält, während erst später, im Arbeitsprozeß, also außerhalb des Marktes, die Betätigung dieser Arbeitskraft, d. h. ihr Gebrauch durch den Unternehmer erfolgt.<sup>56</sup> Der Mehrwert wird gerade aus diesem Gebrauchswert der Arbeit gewonnen. Durch die so vollzogene Zerspaltung der klassischen Kategorie der (Lohn-) Arbeit in ihre Tauschwert- und Gebrauchswertseite konnten die Widersprüche, in die sich die Klassiker verwickelt hatten, vermieden werden.

Doppelcharakter hat auch die Kategorie des *Kapitals*. Die Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital findet sich bereits bei den Klassikern. Marx übernimmt sie, gibt ihr aber einen völlig anderen Sinn, wobei wiederum die Unterscheidung der Wert- und Gebrauchswertseite des fixen Kapitals ausschlaggebend wird. Die Unterscheidung zwischen fix und zirkulierend innerhalb der Zirkulationssphäre, wie es die Klassiker tun, ist sinnlos, sie gilt ausschließlich für das produktive Kapital, d. h. innerhalb der Produktionssphäre, im Arbeitsprozeß.<sup>57</sup> Als Geld oder Ware ist das Kapital weder fix noch zirkulierend.<sup>58</sup> Ihre materielle Grundlage bildet der verschiedene Charakter der Gebrauchsgestalt der fixen und zirkulierenden Bestandteile, worin sie als Faktoren des Arbeitsprozesses fungieren,<sup>59</sup> nämlich die, daß das zirkulierende Kapital in einer einzigen Arbeitsperiode vernutzt wird, während das fixe Kapital, infolge der Dauerhaftigkeit seiner Naturalgestalt, in »einer Reihe wiederholter Arbeitsprozesse« fungiert. Aus diesem Unterschied der Lebensdauer – also des Zeitmomentes – ergibt sich dann eine ganz verschiedene Ersatzweise des fixen Kapitals: einerseits dem Werte<sup>60</sup> nach, andererseits als Gebrauchswert, in natura, aus welchem Unterschied der Ersatzweise Marx dann die Notwendigkeit der periodischen Krisen bereits in der einfachen Reproduktion ableitet.<sup>61</sup>

Die Kategorie der *organischen Zusammensetzung des Kapitals* ändert sich ebenfalls. Bereits bei Ricardo befindet sich die für

<sup>56</sup> a. a. O., Bd. I, S. 192.

<sup>57</sup> a. a. O., Bd. II, S. 205, 191, 202, 167–168.

<sup>58</sup> a. a. O., S. 192, 204–205.

<sup>59</sup> a. a. O., S. 158 f., 162 f., 167.

<sup>60</sup> a. a. O., S. 198, 222, 167, 227.

<sup>61</sup> Vgl. a. a. O., 20. Kap., Abschnitt XI: »Ersatz des fixen Kapitals« 1. in Geldform (S. 450) und 2. in natura (S. 454).

seine Profitlehre wichtige Unterscheidung von kapitalintensiven und arbeitsintensiven Produktionssphären, die aber bei ihm rein wertmäßig gedacht ist. Bei Marx wird die Kategorie Ricardos nach ihrer Wert- und Gebrauchswertseite aufgespalten, um dann zu einer Synthese vereint zu werden.<sup>62</sup> Die so umgeformte Kategorie der organischen Zusammensetzung gewinnt damit eine völlig andere Funktion – nicht nur für die Profiterklärung wie bei Ricardo, sondern auch als »der wichtigste Faktor« der kapitalistischen Akkumulation.<sup>63</sup>

Dasselbe Doppelgepräge zeigt endlich die im Zentrum des Marx'schen Systems stehende Kategorie der *sinkenden Durchschnittsprofitrate*, die »treibende Macht in der kapitalistischen Produktion«.<sup>64</sup> Wiederholt wird im »Kapital« der »in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert« betont und ausgeführt, daß dieser Gegensatz mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion sich gleichfalls entwickelt und steigert.<sup>65</sup> Worin der Gegensatz von Gebrauchswert und Wert in der Ware besteht und wieso er immer größere Dimensionen annimmt, wurde bisher nicht einmal als Problem behandelt. Nun zeigt die Darstellung der Tendenz zum Sinken der Profitrate im dritten Band des »Kapitals«<sup>66</sup>, wenn man sie in Verbindung mit der Darstellung des ersten Bandes über die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bringt,<sup>67</sup> daß Marx auch diese Kategorie aus dem Doppelcharakter der Arbeit, nämlich aus der umgekehrten Bewegungsrichtung der Gebrauchswert-

<sup>62</sup> »Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinne zu fassen. Nach der Seite des Wertes, ... (und) nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert ... Ich nenne die erstere die *Wertzusammensetzung*, die zweite die *technische Zusammensetzung* des Kapitals.« – Die Wechselbeziehung zwischen beiden heißt erst *organische Zusammensetzung*, die sich in der *Wertzusammensetzung* zeigt »insofern sie durch seine *technische Zusammensetzung* bestimmt wird und deren Änderung widerspiegelt.« (a. a. O., Bd. I, S. 640. – Ähnlich a. a. O., Bd. III, I, S. 152–153, 164, 142. Ferner Marx, Mehrwerttheorien, Bd. II, S. 274.)

<sup>63</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 640. – Die Wichtigkeit der Unterscheidung der technischen und wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals zeigt sich schon darin, daß Marx für sie ganz verschiedene terminologische Bezeichnungen kreiert: die technische Zusammensetzung in Stoffgestalt wird durch das Symbol Pm:A (das Verhältnis der Produktionsmittel zur Arbeit), die Wertzusammensetzung durch das Symbol c:v (das Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen Kapital) ausgedrückt. (a. a. O., S. 223–224.)

<sup>64</sup> a. a. O., Bd. III, I, S. 269.

<sup>65</sup> a. a. O., Bd. I, S. 75–76, 102, 118–119, 128, und Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 50.

<sup>66</sup> a. a. O., S. 222–223.

<sup>67</sup> a. a. O., Bd. I, S. 60.

masse und der Werte im Gefolge der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ableitet: je reicher die Gesellschaft, je größer die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit ist, eine um so größere Masse von Gebrauchsdingen wird in einer gegebenen Arbeitszeit hergestellt; aber zugleich wird der Wert dieser Dinge kleiner sein. Da mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit eine stets größere Masse von Produktionsmitteln (Pm) durch eine relativ stets kleinere Masse von Arbeit (A) in Bewegung gesetzt wird, muß der unbezahlte Teil der Arbeit (Mehrwert oder Profit) ebenfalls progressiv fallen. Der wachsende gesellschaftliche Reichtum drückt sich daher kapitalistisch so aus, daß ein gegebenes Kapital eine tendenzielle Abnahme des Profits zeigt. Durch die Abnahme des Profits, des regulierenden und treibenden Faktors des kapitalistischen Mechanismus, wird auch die Fortexistenz dieses Mechanismus in Frage gestellt:<sup>68</sup> je größer die Masse der Gebrauchswerte, umso stärker die Tendenz zum (wertmäßigen) Sinken der Profitrate.

Aber die herrschende Lehre hat in ihrer Interpretation des ökonomischen Marxismus aus demselben die ganze soeben angedeutete Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit, d. h. gerade das ausgemerzt, was das Spezifische des Marxismus ausmacht und ihn von den Klassikern unterscheidet, um ihn auf diese Weise

<sup>68</sup> Zur näheren Begründung dieser Ableitung sei bemerkt: Mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, die »stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit« ist (a. a. O.), ergibt dieselbe Arbeit eine wachsende Masse von Gebrauchsgütern, von stofflichem Reichtum, wobei jedoch der steigenden Masse der Gebrauchsdinge ein Fall seiner Wertgröße entsprechen kann. »Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit.« (a. a. O.) – Nun ist es ein empirisches Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise, daß mit ihrer Entwicklung eine relative Abnahme des variablen Kapitals im Verhältnis zum konstanten stattfindet. »Es heißt dies nur, daß dieselbe Arbeiterzahl ... eine stets wachsende Masse Arbeitsmittel, Maschinerie und fixes Kapital aller Art, Roh- und Hilfsstoffe in derselben Zeit in Bewegung setzt, verarbeitet.« (a. a. O., Bd. III, I, S. 222.) – »Es ist ebenso nur ein anderer Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit.« (a. a. O.) Dem Gebrauchswerte nach betrachtet, entstehen immer größere Massen von Gebrauchsdingen, die aber stets kleineren Wert darstellen. »Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältnis zu der Masse ... der vergegenständlichten Arbeit ... , so muß auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist ... , in einem stets abnehmenden Verhältnis stehen zum Wertumfang des angewandten Gesamtkapitals.« (a. a. O., S. 223) Kurz: »Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit.« (a. a. O.)

nachher in die Gedankengänge der klassischen Lehre zu inkorporieren. Daß diese »Inkorporierung« kein bloßer Zufall war, ist daraus zu ersehen, daß sie von Benedetto Croce der herrschenden Lehre geradezu als ein Verdienst angerechnet wird.<sup>69</sup> Indem man die Unhaltbarkeit der klassischen Lehre zeigt, will man damit eo ipso auch die Hinfälligkeit der Marxschen Theorie demonstrieren.<sup>70</sup>

4.

Seit ihren Anfängen war die theoretische Nationalökonomie eine Lehre vom abstrakten Tauschwert; wo sie sich mit der Produktion beschäftigte, berücksichtigte sie lediglich die Wertseite mit Übergang des Arbeitsprozesses.<sup>71</sup> Seit dem Aufkommen der Grenznutzenlehre und der mathematischen Schule wurde die Analyse des konkreten Produktionsprozesses im steigenden Maße als Bestandteil der Theorie ausgeschieden, um nur noch ihre Voraussetzung und den Rahmen zu bilden; die Analyse wandte ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich den Beziehungen zwischen gegebenen Marktgrößen zu. Deshalb hat sie einen statischen Charakter und war nicht imstande, die dynamischen Strukturveränderungen der Wirtschaft zu erklären. Nach beiden Richtungen hin bedeutet die Marxsche ökonomische Theorie eine prinzipielle Wendung.

Die kapitalistische Produktionsweise ist durch die Relation Tauschwert – Vermehrung des Tauschwertes beherrscht ( $G - G'$ ).

<sup>69</sup> »On a pu même incorporer aux doctrines économiques admises celles de Marx, qui paraissaient révolutionnaires et qui ne sont que des schémas d'une casuistique particulière.« (Benedetto Croce, Philosophie de la pratique, Paris 1911, S. 235.)

<sup>70</sup> In einem Buche zum 150. Jahrestag der Publikation von »Wealth of Nations« bemüht sich P. Douglas zu zeigen, daß »the contribution of Ad. Smith to the theory of value... (was) not great«, was notwendig später zum Versagen nicht bloß der Klassiker, sondern auch der Marxschen Lehre führen mußte. Aber – »the failure was the failure not of one man, but of a philosophy of value, and the roots of the ultimate contradiction made manifest to the world in the third volume of »Das Kapital« lie imbedded in the first volume of the Wealth of Nations.« (Paul H. Douglas, Smith's Theory of Value, a. a. O., S. 95.)

<sup>71</sup> »Die Angelpunkte einer jeden Theorie des Wirtschaftsablaufs sind die Wert- und Zinslehre... und vier Fünftel der Literatur der theoretischen Ökonomie sind Forschungen oder Kontroversen über sie.« J. Schumpeter, Eugen v. Böhm-Bawerk. In: Neue österreichische Biographie Wien 1935, Bd. II, S. 67.

Die klassische Lehre als getreuer Ausdruck der bürgerlichen Wirtschaftsweise war stets nur eine Lehre vom abstrakten Tauschwert.<sup>72</sup> A. Smith beginnt zwar sein Werk über den »Reichtum der Nationen« mit der Betonung der Arbeitsteilung als Quelle des Reichtums. Der Reichtum eines Volkes bestehe in der reichlichen Versorgung mit den Resultaten der Arbeit – mit Gebrauchsdingen. Im weiteren Verlauf seines Werkes verfißt er jedoch die Gebrauchswerte, sie werden für die ökonomische Analyse nicht weiter benutzt.<sup>73</sup> Gewiß finden sich auch Darstellungen der sachlichen und strukturellen Verhältnisse. Sie haben jedoch ausschließlich deskriptiven Charakter. Seine Lehre ist eine Theorie des abstrakten Tauschwertes. Das gesellschaftliche Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, bei welchem sich der »natürliche Preis« durchsetzt, ist ausschließlich ein Wertgleichgewicht.<sup>74</sup> Dasselbe gilt von Ricardo. Das 20. Kapitel der »Principles«, wo der Unterschied zwischen Gebrauchswert und Wert und die Wichtigkeit des »Reichtums«, der Gebrauchswerte ausgearbeitet wurde, ist innerhalb des Buches ein Fremdkörper geblieben. Ricardos ganzer Scharfsinn ist auf das Wertmäßige (Profit) konzentriert, die Gebrauchswertseite der Waren spielt in seiner Analyse keine Rolle. Das Leben der Arbeiterklasse hängt ab von der Masse der Gebrauchswerte, die man mit einem Kapital kaufen kann. Den Unternehmer interessiert indes nur der Tauschwert, die Vergrößerung des Tauschwertes, d. h. der Profit. Ricardo hat dies in dem berühmt gewordenen Satz ausgedrückt, daß es für den Unternehmer, der auf ein Kapital von £ 20 000 jährlich 10% – £ 2000 Profit mache, »ganz gleichgültig sei, ob sein Kapital 100 oder 1000 Menschen in Bewegung setzt... wenn nur in allen Fällen der Gewinn nicht unter £ 2000 sinke«. Ob ein gegebenes Kapital 100 oder 1000 Arbeiter beschäftigt, hängt von der spezifischen

<sup>72</sup> Marx spricht daher von der »Akzentuierung der Quantität und des Tauschwertes« durch die Klassiker, im strengsten Gegensatz zu den Schriftstellern des klassischen Altertums (Plato, Xenophon), »die sich ausschließlich an Qualität und Gebrauchswert« halten. (Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 386.)

<sup>73</sup> Vgl. Elsters Art.: Smiths Lehre und die Lehren der sogenannten »Klassiker der Volkswirtschaftslehre«. In: Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaft. IV. Aufl., Jena 1933, Bd. III, S. 213. Ferner G. H. Bousquet, Essai sur l'évolution de la pensée économique. Paris 1927, S. 199, und Gunnar Myrdal, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung, Berlin 1932, S. 95.

<sup>74</sup> Vgl. Ad. Smiths Lehre, a. a. O., S. 215.

Wirtschaftsstruktur ab. Sie ist für Ricardo gleichgültig. Marx betont, daß es Ricardo nur um das *revenu net* (Reingewinn), um den wertmäßigen Überschuß des Preises über die Kosten gehe, nicht um das *revenu brut*, d. h. um die zur Erhaltung der arbeitenden Nation notwendige Masse von Gebrauchswerten. Diese wird von Ricardo nur unter dem Gesichtspunkt der – möglichst herabzudrückenden – Kosten aufgefaßt. »Dadurch«, sagt Marx, »daß die Nationalökonomie alle Bedeutung dem *revenu brut*, d. h. der Quantität der Produktion und Konsumtion – abgesehen vom Wertüberschuß – abspricht, also dem Leben selbst alle Bedeutung abspricht, hat ihre Abstraktion den Gipfel der Infamie erreicht.«<sup>75</sup>

Im Zentrum des Ricardoschen Interesses steht die Verteilungslehre: »Die Gesetze aufzufinden, welche die Verteilung bestimmen, ist das Hauptproblem der Volkswirtschaft.« (Vorrede zu den »Principles«). In einem Briefe an Malthus nennt er die politische Ökonomie eine Lehre von Gesetzen, welche die proportionelle Teilung eines gegebenen Reichtums unter die verschiedenen Gesellschaftsklassen regelt. Die Bestimmung einer mathematischen Beziehung der Teile dieser gegebenen Totalität betrachtet er als »the only true object of the sciences«.<sup>76</sup> Durch diesen Ausgangspunkt wurde die Methode Ricardos aprioristisch und deduktiv, seine Theorien konnten aus einer geringen Anzahl von Prämissen abgeleitet werden. Die klassische Lehre ist mehr ein System logischer Deduktionen denn eine Erforschung und Wiedergabe sachlicher Wirtschaftsbeziehungen der kapitalistischen Produktionsweise.

In der nachklassischen Ökonomie wird dieser Zug zur Vermeidung der Analyse des realen Arbeitsprozesses noch verstärkt. Das Arbeitswertprinzip enthält in sich ein revolutionäres Element. Es besagt, wie die Klassiker selbst schon ausführten, daß in der bestehenden Gesellschaftsordnung die Arbeiter nicht das ganze Produkt ihrer Arbeit erhalten, daß die Grundrente und

<sup>75</sup> Marx, Aus den Exzerptheften. Marx-Engels-Gesamtausgabe, Berlin 1932, Abt. I, Bd. 3, S. 514 ff.

<sup>76</sup> »Political Economy you think is an inquiry into the nature and causes of wealth. – I think it should be called an inquiry into the laws which determine the division of the produce of industry amongst the classes who concur in its formation. No law can be laid down respecting quantity but a tolerably correct one can be laid down respecting proportions.« Letters of David Ricardo to Th. Rob. Malthus 1810–1823, hrsg. v. Bonar. Oxford 1887. Brief vom 9. Oktober 1820.

der Kapitalgewinn Abzüge darstellen. Die egalitären Ricardianer in England haben nur den in der klassischen Arbeitswertlehre implicite enthaltenen Schluß gezogen, als sie erklärten, daß ein Gesellschaftszustand, in dem die Arbeiter das ganze Produkt ihrer Arbeit erhalten, im Grunde der einzig richtige und »natürliche« ist.<sup>77</sup>

Als Reaktion gegen diese theoretische Wendung der linken Ricardianer wurde der rechte Flügel der Ricardo-Schüler immer konservativer. Man witterte in der Ricardoschen Wertlehre eine Gefahr für den Klassenfrieden.<sup>78</sup> Man vermied jede Analyse des Produktions- und Arbeitsprozesses, um die heikle Frage der Arbeitswertlehre und ihrer für die Verteilung und für die bestehende Gesellschaftsordnung gefährlichen Konsequenzen zu umgehen. Man beschränkte sich auf die Analyse der Markterscheinungen, des Austausches: »L'échange« – sagt Bastiat – »c'est toute l'économie politique.«<sup>79</sup> Nach dem Begründer der Lausanner Schule Léon Walras ist die Nationalökonomie »la théorie de la valeur d'échange et de l'échange; au contraire il (Walras) nous interdit d'étudier objectivement la production et la répartition«.<sup>80</sup>

Aus Angst, in einen Gegensatz zu den bestehenden Besitzinteressen zu geraten, war man bestrebt, der ökonomischen Theorie eine möglichst abstrakt-formale, von jedem qualitativ-konkre-

<sup>77</sup> Vgl. insbesondere die scharfe Formulierung des Rechts der Arbeiter auf den vollen Arbeitsertrag bei Th. Hodgskin, Labour defended against the claims of capital. By a labourer, London 1825.

<sup>78</sup> Vgl. z. B. das Buch von Charles Knight, The Rights of Industry, Capital and Labor, 1831, wo alle Gegner des bestehenden Eigentumsrechts, darunter auch Hodgskin, scharf angegriffen und als »böse Feinde des Volkes«, als »Zerstörer« und »Diener der Verwüstung« bezeichnet werden. – Etwas später hat das am klarsten Carey formuliert. »Das System Ricardos ist eines der Zwietracht . . . Es hat die Tendenz zur Erzeugung von Feindschaft zwischen Klassen . . . Sein Buch ist das richtige Handbuch des Demagogen, der nach Macht strebt durch Bodenkonfiskation (Agrarianism), Krieg und Plünderung.« H. Carey, The Past, the Present, and the Future. Philadelphia 1848, S. 74/5.

<sup>79</sup> Vgl. G. H. Bousquet, a. a. O., S. 226.

<sup>80</sup> a. a. O., S. 208. – Die Analyse von Walras beschränkt sich tatsächlich auf die Tauschrelationen. Den ganzen »Produktionsprozeß« erledigt er vermittels eines Wortes. Der Produktionsprozeß wird nämlich durch ein Symbol, durch den Begriff der »Produktionskoeffizienten« ersetzt, worunter jene Produktivgütermengen, welche zur Herstellung einer Einheit des Produktes verwendet werden, verstanden werden. In rein formaler Weise wird dann jeder Produkteneinheit ein entsprechender »Produktionskoeffizient« zugeordnet und so der »Produktionsprozeß« erledigt.

ten Inhalt absehbare Gestalt zu geben.<sup>81</sup> Kurz, man war bestrebt, von der Markttheorie her eine Verteilungslehre aufzubauen, um vermittels einer Zuordnungslehre den Nachweis zu führen, daß alle Produktionsfaktoren nach Maß ihrer Mitwirkung am Produkt entschädigt werden, daß danach der Arbeiter im Arbeitslohn die volle Entschädigung seiner Arbeit erhält.<sup>82</sup> Ebenso frühzeitig beginnt sich eine zweite Entwicklungsrichtung abzuzeichnen, die aus demselben Bedürfnis der Flucht vor der Wirklichkeit die ökonomische Theorie in ein anderes Gebiet, in die Psychologie drängt. Dies beginnt mit *J. B. Say*, der an die Gebrauchswerte der Waren anknüpft, darunter aber nicht physische Phänomene, sondern psychische Größen, die subjektive Nützlichkeit des Gegenstandes versteht und auf diesen »Diensten« (service) eine subjektive Wertlehre aufbaut. Von Say aus über *N. Senior* (1836) in England, *Dupuits* (1844) in Frankreich und *H. H. Gossen* (1854) in Deutschland führt die subjektive Wertlehre zur Grenznutzenlehre als einer Lehre von der allgemeinen Hedonistik, wodurch der Untersuchungsgegenstand der politischen Ökonomie aus dem Bereich der Dinge und sozialer Beziehungen in das Gebiet der subjektiven Gefühle verschoben wird. »*Böhm-Bawerks* subjektive Wertanalyse enthält das kompakteste und rationalistischste Lust- und Unlustkalkül, das überhaupt jemals geschrieben worden ist,«<sup>83</sup> wie das besonders Böhms Exkurs X, »betreffend die Meßbarkeit von Gefühlsgrößen« zeigt. Der Produktionsprozeß wird übergangen.<sup>84</sup> Man

<sup>81</sup> Dieses Motiv ist von Auguste Walras in einem Brief an seinen Sohn Léon (vom 6. Februar 1859) klar ausgesprochen. »Une chose qui me plaît parfaitement dans le plan de ton travail, c'est le projet que tu as et que j'approuve de tous points, de te maintenir dans les limites les plus inoffensives à l'égard de M. M. les propriétaires. Cela est très sage et très facile à observer. Il faut faire de l'économie politique comme on ferait de l'accoustique ou de la mécanique.« Vgl. *L. Modeste Leroy*, Auguste Walras, sa vie, son œuvre. Paris 1923, S. 289.

<sup>82</sup> *J. B. Clark* hat sich immer wieder um den Beweis des Satzes bemüht, daß die Preisbildung bei freier Konkurrenz jedem einzelnen gerade das zuteile, was seiner produktiven Leistung entspreche. »Natural law so far as it has its way, excludes all spoliation.« In einer Polemik gegen von Thünen versichert er, »the natural law of wages gives a result . . . morally justifiable.« *The Distribution of Wealth*. New York 1931, S. 324.

<sup>83</sup> Vgl. *Gunnar Myrdal*, a. a. O., S. 152. — Vgl. *Böhm-Bawerk*, Positive Theorie des Kapitals, Jena 1921. Abteilung II/2, S. 205–225.

<sup>84</sup> Freilich könnte man dem entgegenhalten, daß sich in Böhm-Bawerks »Positive Theorie des Kapitals« die bekannten Abschnitte über »Produktionsumwege« (2. Aufl. 1902, S. 15.) und über den »kapitalistischen Produktionsprozeß« (S. 81) befinden. — Man täuscht sich aber, wenn man bei

analysiert bloß die Markterscheinungen und versucht sie aus der menschlichen Natur zu erklären.

Eine noch höhere Stufe der Abstraktion stellen jene Versuche dar, die aus der Ökonomie eine mathematische, »exakte« Wissenschaft machen wollen, daher von jedem qualitativen Inhalt der ökonomischen Erscheinungen absehen, einseitig bloß die Markterscheinungen als »ökonomische Quantitäten« betrachten und sie womöglich in mathematischen Gleichungen erfassen wollen. Am klarsten vielleicht ist diese Tendenz der modernen Theorie bei *Schumpeter* formuliert.<sup>85</sup> Der Produktionsprozeß wie überhaupt alle sachlichen Beziehungen der Wirtschaft stehen außerhalb der Analyse. Das Wesen der ökonomischen Beziehungen beruht nach *Schumpeter* in einer Relation »zwischen ökonomischen Quantitäten«, und zwar reduziert sich diese Relation auf die Tauschrelation, alle übrigen Beziehungen der ökonomischen Quantitäten werden als unwesentlich vernachlässigt.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Mochten sich während des ganzen Jahrhunderts seit der klassischen Ökonomie die theoretischen Schulen und Richtungen noch so sehr verändern, ihr gemeinsamer Zug bestand darin, daß der reale Arbeitsprozeß und die in ihm eingegangenen gesellschaftlichen Beziehungen von der theoretischen Analyse ausgeschieden wurden.<sup>86</sup>

Böhm wirklich die Darstellung kapitalistischer Produktionsprozesse erwartet. Alles, was man erfährt, sind generelle Bestimmungen, die nicht die spezifischen Merkmale der kapitalistischen Produktionsperiode zu erfassen suchen, vielmehr in ihrer abstrakten Allgemeinheit für alle Perioden gelten sollen; so die Feststellung, daß man die Genußgüter auf zwei Arten herstellen kann: unmittelbar, wenn z. B. der Wilde Früchte von einem hohen Baume herunterholt; oder indirekt, auf Umwegen, wenn er vorerst eine Stange von einem anderen Baum abschneidet, und mit ihr die Früchte herunterschlägt (S. 87). Hat er sich ein solches »Zwischenprodukt«, ein Werkzeug geschaffen, dann hat er sich ein »Kapital« verschafft und betreibt »kapitalistische Produktion«, die bei Böhm mit jeder indirekten Produktion identisch ist. — Diese Konfusion beruht auf trivialer Verwechslung des technischen Arbeitsprozesses mit dem Verwertungsprozeß, so daß jedes Werkzeug für Böhm schon ein »Kapital« ist, daher auch schon der wilde Indianer oder Zulu, der ein Boot zum Fischfang verwendet, ein »Kapitalist« ist und eine »kapitalistische Produktion« betreibt (S. 86). Nach Böhms Terminologie war daher die kapitalistische Produktion bereits auf den primitivsten Kulturstufen vorhanden.

<sup>85</sup> *Jos. Schumpeter*, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908, S. 50 ff.

<sup>86</sup> Mit Ausnahme etwa der historischen Schule in Deutschland unter der Herrschaft *Schmollers*, die aber wegen ihres deskriptiven eklektischen Charakters und wegen ihrer Abneigung gegen die Theorie, hier übergangen werden darf.

Gegen die abstrakt-wertmäßige Betrachtungsweise der politischen Ökonomie wendet sich die Marxsche Kritik – ebenso wie sich dagegen auch die Kritik der älteren historischen Schule wandte. Aber während diese den abstrakten »absoluten« Charakter der theoretischen Deduktionen der Klassiker durch äußerliche und wahllose Heranziehung des konkreten historischen oder statistischen Materials über Produktion, Konsumtion, Verkehr, Steuerwesen, Bauern- und Arbeiterlage usw. überwinden wollte und im rein Deskriptiven verblieb und so die Möglichkeit der Erkenntnis von theoretischen Gesetzmäßigkeiten faktisch negierte, stellt sich Marx die Aufgabe, »das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen«. <sup>87</sup> Das könne nicht dadurch zustande kommen, daß man von der »wirklichen Welt« abstrahiert und bloß ihre eine Seite als »ökonomische Quantitäten« festhält. Ein solches Verfahren sei keine politische Ökonomie, sondern die »Metaphysik der politischen Ökonomie«, die, je mehr sie sich von den Gegenständen vermittelt ihrer Abstraktionen entfernt, »sie desto mehr zu durchdringen wähnt«. <sup>88</sup> Da die Realität nicht bloß aus Werten besteht, sondern eine Einheit von Werten und Gebrauchswerten ist, geht die Kritik bei Marx von der Zwieschlächtigkeit der Wirtschaftsprägnomene aus, nach welcher der wesentliche Charakter der bürgerlichen Wirtschaftsweise durch die spezifische Verknüpfung des Verwertungsprozesses mit dem technischen Arbeitsprozeß gegeben ist. Subjektiv ist zwar der Unternehmer nur an der Wertseite allein, am Verwertungsprozeß seines Kapitals, am Gewinn interessiert. Aber er kann sein Gewinnstreben nur vermittelt des technischen Arbeitsprozesses, in dem Produkte, Gebrauchswerte hergestellt werden, verwirklichen. Und gerade der spezifische Charakter dieses Arbeitsprozesses, der aus einem Mittel zur Bedarfsdeckung zum Instrument des Verwertungsprozesses wurde, <sup>89</sup> drückt der kapitalistischen Periode seinen spezifischen Stempel auf. Der bisherigen ökonomischen Theorie macht Marx den Vorwurf, daß sie, statt die konkrete Totalität der ökonomischen Beziehungen zu erfassen, stets nur einzelne, isolierte Sektoren betrachtete.

<sup>87</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 15–16.

<sup>88</sup> Marx, Das Elend der Philosophie (»Anti-Proudhon«) MEW, Bd. 4, S. 127.

<sup>89</sup> »In der kapitalistischen Produktionsweise erscheint der Arbeitsprozeß nur als ein Mittel für den Verwertungsprozeß.« Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 155. Vgl. a. a. O., S. 384.

Das Monetärsystem der Merkantilisten analysierte den Kreislauf des Kapitals bloß innerhalb der Zirkulationssphäre in Geldform. Tiefer erfaßten das Problem die Physiokraten (Quesnay), die jedoch den ökonomischen Prozeß als einen ewigen Warenkreislauf betrachteten, weil die eigentliche Produktion von Neuwerten nicht das Werk des Menschen, sondern der Natur sei. Die Klassiker endlich (Ad. Smith, Ricardo) haben zwar den Produktionsprozeß zum Gegenstand ihrer Analyse genommen, aber nur soweit er ein Verwertungsprozeß ist, wodurch sie auf dem Umweg über die Produktion schließlich bei derselben Formel anlangen, welche die Grundlage des Merkantilismus bildet. <sup>90</sup> Im Gegensatz zu seinen Vorgängern betont Marx die entscheidende Wichtigkeit des Produktionsprozesses, aber nicht bloß als Verwertungsprozeß, sondern gleichzeitig auch als Arbeitsprozeß aufgefaßt, wobei jedoch die zwei anderen Kreislaufformen des Kapitals als Geldform und als Warenform nicht übergangen werden dürfen. Die kapitalistische Wirklichkeit ist eine Einheit von Kreisläufen: von Zirkulationsprozeß (sowohl als Geld- wie auch als Warenzirkulation) und Produktionsprozeß (als Einheit von Verwertungs- und Arbeitsprozeß). Nur soweit der Produktionsprozeß eine solche Einheit von Verwertungs- und Arbeitsprozeß ist, bildet er nach Marx »die Grundlage, den Ausgangspunkt der Physiologie des bürgerlichen Systems – des Begreifens seines inneren organischen Zusammenhangs und Lebensprozesses«, <sup>91</sup> während der Produktionsprozeß als bloßer Verwertungsprozeß aufgefaßt – wie bei den Klassikern – alle Merkmale der

<sup>90</sup> Diese tiefere Verwandtschaft der kapitalistischen Produktion mit dem Merkantilssystem tritt nach Marx besonders eklatant in den Krisen zum Vorschein. Wenn alle Werte und Preise heftigsten Erschütterungen unterliegen, dann setzt plötzlich die Jagd nach dem wertstabilen Metallgeld – die Goldhortung – ein, als dem einzig Sicherem in der allgemeinen Unsicherheit, als dem »summum bonum« – »ganz wie es der Schatzbildner auffaßt«. In dieser Goldhortung kommt zum Ausdruck, daß in einer auf dem abstrakten Tauschwert basierten Produktionsweise die »wirkliche Entwertung und Wertlosigkeit alles stofflichen Reichtums« die natürliche Konsequenz ist, weil neben jenem abstrakten Tauschwert »alle anderen Waren, eben weil sie Gebrauchswerte sind, als nutzlos, als Tand und Spielzeug« erscheinen. (Marx, Zur Kritik, S. 122.) Obwohl sich daher die politische Ökonomie erhaben über das Merkantilssystem dünke und es als eine »falsche Theorie«, als »Illusion« befinde, habe sie dem Merkantilssystem die gemeinsame »Grundvoraussetzung«. Deshalb behält das Monetärsystem in der Gegenwart »nicht nur ein historisches Recht, sondern innerhalb bestimmter Sphären der modernen »Ökonomie volles Bürgerrecht«. (a. a. O., S. 134. Vgl. Das Kapital, Bd. III, S. 552, 587, 606.)

<sup>91</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. II, 1, S. 159–160.

»Schatzbildung« hat, sich in Abstraktionen verliert und nicht imstande ist, den realen Wirtschaftsprozeß zu erfassen.<sup>92</sup>

Weil die Ricardoschen Wertkategorien der Ausdruck – wenn auch nur einseitiger – der konkreten Wirklichkeit, nämlich des Verwertungsprozesses, sind, werden sie von Marx im Prinzip übernommen und fortentwickelt. Gleichzeitig aber modifiziert er sie dadurch, daß er ihren ausschließlich wertmäßigen abstrakten Charakter nach der Stoffseite vervollständigt und ihren Doppelcharakter herausarbeitet. Der Sinn der Marxschen Kritik der Ricardoschen Wertkategorien und der an diesen vorgenommenen Änderungen bewegt sich in derselben Richtung wie die Marxsche Kritik und Transformation der Hegelschen Dialektik.<sup>93</sup> In beiden Fällen zeigt sie denselben Grundzug: sie wendet sich gegen den abstrakten, abschlußhaften Charakter sowohl der Ricardoschen Wertkategorien als auch der Hegelschen Dialektik, weil sie beide von der »wirklichen Bestimmtheit« abstrahieren. In der Kritik der Hegelschen Dialektik vergleicht Marx in charakteristischer Weise die Logik, mit der Hegel die Enzyklopädie beginnt, mit Geld und Wert: sie ist das »Geld des Geistes« und der »Gedankenwert« der Menschen und der Natur, weil sie »gegen alle wirkliche Bestimmtheit vollständig gleichgültig« ist und zu einem »von der Natur und dem wirklichen Menschen abstrahierenden Denken, dem abstrakten Denken« geworden ist,<sup>94</sup> – ähnlich wie das Geld die »begriffloseste« Form des Kapitalismus darstellt und im zinstragenden Geldkapital das Kapital die »reine Fetischform« erhalten hat, »worin alle Bestimmtheit desselben ausgelöscht und seine realen Elemente unsichtbar sind, es als bloßes Dasein des selbständigen Tauscherts... existiert.«<sup>95</sup>

Diese entscheidende philosophische Position wird von Marx

<sup>92</sup> Dementsprechend ist für Marx nur die konkrete, im technischen Arbeitsprozeß fungierende, Gebrauchswerte schaffende Arbeit die »reale«, »wirkliche« Arbeit (vgl. Marx, Zur Kritik, S. 38, 42, 43.), während die Tauschwerte schaffende, abstrakte Arbeit bloß die »bürgerliche Form« der Arbeit ist (a. a. O., S. 39, 40, 41, 45, 46.). »Der Charakter der Tauschwert setzenden Arbeit ist spezifisch bürgerlich« (a. a. O., S. 44.), und eben diese tauschwertsetzende Arbeit ist für alle Katastrophen des Marktes, Entwertungen, Überproduktion, Stockungen etc. verantwortlich. (Marx, Anti-Proudhon, S. 95–97.)

<sup>93</sup> Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 27.

<sup>94</sup> Marx, Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt, in: Pariser Manuskripte, a. a. O., S. III.

<sup>95</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 458.

auch innerhalb der Ökonomie durchgeführt: Die abstrakte Wertbetrachtung verschleiert die »wirkliche Bestimmtheit«, die qualitativen Inhalte des konkreten Arbeitsprozesses, welcher der kapitalistischen Wirtschaft ihre unterscheidenden spezifischen Merkmale aufdrückt. Diese können erst durch die Aufzeigung der spezifischen Verknüpfung des Verwertungsprozesses mit dem technischen Arbeitsprozeß jeder besonderen Epoche erfaßt werden.<sup>96</sup> Die »Wertform, deren fertige Gestalt die Geldform, ist sehr inhaltlos.«<sup>97</sup> Die Kategorie Tauschwert »führt ein antediluvianisches Dasein.«<sup>98</sup> Tauschwerte findet man im antiken Rom, im Mittelalter und im Kapitalismus. Hinter allen diesen Tauschwertformen verbergen sich verschiedene Inhalte. Marx betont, daß der »Tauschwert« losgetrennt von konkreten Beziehungen, unter denen er entstanden ist, eine unreelle Abstraktion ist, da der Tauschwert »nie existieren kann außer als abstrakte einseitige Beziehung eines schon gegebenen konkreten und lebendigen Ganzen«. Derjenige, der Tauschwert sagt, unterstellt »Bevölkerung produzierend in bestimmten Verhältnissen.«<sup>99</sup> Freilich, »die politische Ökonomie ist nicht Technologie.«<sup>100</sup> Aber es geht auch nicht an, den Verwertungsprozeß losgetrennt von dem bestimmten Arbeitsprozeß zu betrachten, auf dessen Grundlage er zustande kommt und mit dem er eine Einheit bildet. »Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen.« Die Aufgabe der Wissenschaft besteht in der »Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens.«<sup>101</sup>

Wie der Prähistoriker aus einzelnen ausgegrabenen Tierknochen

<sup>96</sup> Schon Hegel hat diese Tendenz zur Mathematisierung kritisiert, die von der konkreten Totalität der Wirklichkeit nur die eine Seite, die Größenbeziehungen, erfaßt und alle übrigen qualitativen Momente vernachlässigt. »Ihr Begriff ist die Größe. Dies ist gerade das unwesentliche, begriffslose Verhältnis. Die Bewegung des Wissens geht dann auf der Oberfläche vor, berührt nicht die Sache selbst, nicht das Wesen oder den Begriff und ist deswegen kein Begreifen.« (Hegel, Phänomenologie des Geistes, Jubiläumsausgabe, Stuttgart, Bd. II, S. 42.) Dementsprechend betonte er, daß die Aufgabe der Ökonomie darin bestehe, nicht bloß die quantitativen, sondern zugleich mit ihnen auch die qualitativen Verhältnisse und Bewegungen ihrer Elemente in ihrer »Verwirklichung« darzustellen. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Werke. a. a. O., Bd. VII, S. 271.

<sup>97</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 11–12.

<sup>98</sup> Marx, Einleitung zur Kritik, in: Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 22.

<sup>99</sup> a. a. O.

<sup>100</sup> a. a. O., S. 7.

<sup>101</sup> a. a. O., S. 22.

das ganze übrige Skelett und sogar die mutmaßlichen Muskeln und Bewegungen des Tieres rekonstruiert, so liest Marx aus der Struktur des Arbeitsprozesses in einer bestimmten Epoche und aus der Art der in diesem Arbeitsprozeß verwandten Werkzeuge die dieser Epoche eigentümlichen notwendigen Tendenzen des Kapitals ab. Denn »die Technologie enthüllt das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozeß seines Lebens, damit auch seine gesellschaftliche Lebensverhältnisse.«<sup>102</sup> »Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.«<sup>103</sup> Da die sozialen Verhältnisse eng mit den Produktivkräften verknüpft sind, so lassen sich aus den Änderungen der Produktivkräfte auch die Änderungen in den Tendenzen des Kapitals ablesen.

Die beste Illustration des Marxschen theoretischen Gedankens können die Kapitel 12 und 13 des ersten Bandes des »Kapital« geben, die Kapitel über die »Manufaktur« und die »Maschinerie und die große Industrie.«<sup>104</sup> Es sind keine historisch-deskriptiven Schilderungen, in welchen Marx die Entstehung der großen Industrie aus der Manufaktur genetisch darstellen wollte. Beide Kapitel haben einen eminent theoretischen Charakter; darauf weist schon der Umstand hin, daß sie nur Unterabteilungen des Abschnitts über die »Produktion des relativen Mehrwerts« sind. Was charakterisiert die Manufaktur und die maschinenmäßige Großindustrie als zwei verschiedene Phasen der kapitalistischen Produktion? Beide haben einen kapitalistischen Charakter, beide fußen auf Lohnarbeit und sind durch das Profitstreben beherrscht. Da jedoch der technische Arbeitsprozeß in beiden durchaus verschieden ist: die Manufaktur einen »Produktionsmechanismus (darstellt), dessen Organe Menschen sind«,<sup>105</sup> die

<sup>102</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 393.

<sup>103</sup> Marx, Anti-Proudhon, S. 130. – In einem Briefe an Kautsky (vom 26. Juni 1884) macht Engels den Einwand, daß Kautsky nicht genügend die Rolle des Arbeitsprozesses berücksichtigt. »Du darfst die Technik . . . nicht so von der politischen Ökonomie trennen, wie es (bei Dir) geschieht . . . Die Werkzeuge des Wilden bedingen seine Gesellschaft gerade so gut wie die neueren die kapitalistische Gesellschaft.« (MEW, Bd. 36, S. 167.)

<sup>104</sup> Es ist kein Zufall, daß in allen Bänden des »Kapital« ein so großer Teil der Darstellung dem technischen Arbeitsprozeß gewidmet ist. Das Kapitel des ersten Bandes über die maschinenmäßige Gestaltung des Arbeitsprozesses umfaßt allein fast 150 Seiten. Aber auch sonst ist der Darstellung des technischen Arbeitsprozesses in seiner Verknüpfung mit dem Verwertungsprozeß ein breiter Raum gewidmet.

<sup>105</sup> a. a. O., Bd. I, S. 358, 370.

moderne Großindustrie dagegen zur Grundlage die Maschinerie hat, so stempelt sie gerade diese Verschiedenheit zu verschiedenartigen Phasen des Kapitalismus. Am Beispiel der Ableitung dieser objektiven Tendenzen des Kapitals aus der Analyse des konkreten Arbeitsprozesses und seiner Werkzeuge – der Maschinerie – soll der prinzipielle Unterschied bei der Betrachtung des ökonomischen Geschehens zwischen Marx und den übrigen theoretischen Richtungen illustriert werden, wobei später die weiteren Konsequenzen behandelt werden sollen, die sich aus dieser Betrachtungsweise für das Problem der Krisen sowie der Dynamik überhaupt ergeben.

Während in der Manufaktur die Umwälzungen der Produktionsweise von der Arbeit ausgehen, so in der großen Industrie von dem Arbeitsmittel, von der Maschinerie,<sup>106</sup> und zwar auf folgende Weise: die Maschinerie macht die Muskelkraft entbehrlich, ermöglicht damit die massenhafte Einbeziehung von Frauen und Kindern in den Produktionsprozeß, senkt den Preis der Arbeitskraft und erhöht den Mehrwert, weil nun für eine vielfach größere Arbeitsleistung der ganzen »parzellierten Familie« ihr Lohn nicht größer ist als vorher der des Familienhauptes allein. Der Exploitationsgrad der Arbeit steigt lawinenartig.<sup>107</sup> Ferner wird durch die Tendenz zur Anwendung Unmündiger und Halbmündiger und zugleich zur Verstärkung der Despotie des Kapitals durch die umfangreiche Beschäftigung von Kindern und Frauen der Widerstand, den die männlichen Arbeiter leisteten, gebrochen.<sup>108</sup> Der materielle Verbrauch der Maschinerie, die einen großen Kapitalwert darstellt, der verzinst und amortisiert werden muß, erfolgt nicht bloß durch ihren Gebrauch, sondern auch durch ihren Nichtgebrauch, infolge der zerstörenden Wirkung der Elemente. Daher die Tendenz des Kapitalisten, Tag und Nacht arbeiten zu lassen. Sie wird noch durch den Umstand verstärkt, daß jede neue Erfindung die Maschinerie zu entwerten droht; daher das Bestreben des Kapitalisten, diese Gefahr des »moralischen« Verschleißes der Maschinerie durch die Abkürzung der Periode, in der ihr Gesamtwert reproduziert wird, zu vermindern.<sup>109</sup> – »Daher das ökonomische Paradoxon, daß das

<sup>106</sup> a. a. O., S. 391.

<sup>107</sup> a. a. O., S. 416.

<sup>108</sup> a. a. O., S. 424. Über die für die Manufakturperiode charakteristische Insubordination der Arbeiter vgl. a. a. O., S. 390.

<sup>109</sup> a. a. O., S. 426–427.

gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbare Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.<sup>110</sup>

Der weitere Antrieb zur Verlängerung der Arbeitszeit kommt daher, daß dadurch die normalerweise zur Erweiterung der Stufenleiter der Produktion erforderlichen Auslagen für zusätzliche Maschinerie und Baulichkeiten gespart werden. Die Erweiterung der Stufenleiter der Produktion ohne diese zusätzlichen Auslagen bedeute die Steigerung der Mehrwertmasse, bei gleichzeitiger Senkung der Kapitalauslagen pro produzierte Wareneinheit, wodurch die Profitmasse nochmals steigt.<sup>111</sup>

Von der Maschinerie geht die Tendenz zur Intensivierung der Arbeit aus, und zwar überall dort, wo durch den Widerstand der Arbeiter die extensive Verlängerung des Arbeitstages durch gesetzliche Verbote unmöglich gemacht wurde. In der Fabrik nämlich schafft »die Abhängigkeit des Arbeiters von der kontinuierlichen und gleichförmigen Bewegung der Maschinerie die strenge Disziplin«.<sup>112</sup> Die vermehrte Geschwindigkeit der Maschinerie zwingt den Arbeiter zur größeren Aufmerksamkeit und Tätigkeit.<sup>113</sup>

Hier spielt auch die Tendenz zur sinkenden Verwertungsrate und zur Schaffung der industriellen Reservearmee hinein. Die Maschinerie, deren Anwendung die Aufgabe hatte, den relativen Mehrwert und dadurch auch die Masse des Mehrwerts zu vergrößern, bewirkt auf den höheren Stufen der kapitalistischen Entwicklung und bei Verallgemeinerung der Maschinenanwendung die entgegengesetzte Tendenz, d. h. sinkende Verwertungsrate. Denn die Masse des erzielbaren Mehrwerts hängt von zwei Faktoren ab: von der Rate des Mehrwerts und von der »Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter«.<sup>114</sup> Bei der Jagd nach der Steigerung des relativen Mehrwerts wird der Kapitalist zur beständigen Entwicklung der Produktivität der Arbeit mittels vergrößerter Anwendung der Maschinerie im Verhältnis zur lebendigen Arbeit getrieben, und er kann »dies Resultat nur hervorbringen, indem er die Anzahl der von einem gegebenen Ka-

<sup>110</sup> a. a. O., S. 430.

<sup>111</sup> a. a. O., S. 427.

<sup>112</sup> a. a. O., S. 433.

<sup>113</sup> a. a. O., S. 434-435.

<sup>114</sup> a. a. O., S. 429.

pital beschäftigten Arbeiter vermindert«.<sup>115</sup> Ein Teil des Kapitals, der früher variabel war und Mehrwert einbrachte, wird progressiv zu konstantem Kapital, das keinen Mehrwert produziert. Als Resultat zeigt sich die Tendenz zur Schaffung einer überschüssigen Arbeitsbevölkerung, andererseits die Tendenz zur Senkung der Masse des erzielbaren Mehrwerts im Verhältnis zur Größe des angewandten Kapitals. »Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den anderen Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert.«<sup>116</sup> Schließlich unterstreicht Marx die von der Maschinerie ausgehenden dynamischen Impulse. Während die Manufaktur, »die einmal gefundene Form (der Arbeitsteilung) traditionell festzuhalten strebt«<sup>117</sup> und daher nicht imstande war, die Gesellschaft in ihrem ganzen Umfang zu ergreifen und in ihrer Tiefe umzuwälzen,<sup>118</sup> ist die auf der Maschinerie beruhende Großindustrie durch den Fall der Profitrate gezwungen, beständig die Technik des Arbeitsprozesses, damit aber auch die soziale Struktur, zu revolutionieren.

5.

Das zweite charakteristische Merkmal der herrschenden Lehren – das erste war die einseitige Berücksichtigung des Verwertungsprozesses – seit der Klassik ist ihr statischer Charakter. Der statische Charakter der Theorie der Physiokraten, der Entdecker des »wirtschaftlichen Kreislaufs« (»Tableau économique«) wird von niemandem bestritten. Ebenso statisch ist die Theorie von A. Smith und Ricardo. Allen ihren Kategorien liegt die Vorstellung eines Gleichgewichts zugrunde, bei dem sich der »natürliche Preis« (Wert) als eine Idealstelle des wirtschaftlichen Treibens durchsetzt, um welche die Marktpreise oszillieren. Im Ricardoschen Mechanismus ist daher für Krisen kein Platz; sie sind bei ihm bloß von außen (Krieg, Mißernte, Staatsinter-

<sup>115</sup> a. a. O.

<sup>116</sup> a. a. O.

<sup>117</sup> a. a. O., S. 385.

<sup>118</sup> a. a. O., S. 389.

vention etc.) hereingebrachte Zufälle.<sup>119</sup> Der wirtschaftliche Kreislauf bewegt sich an sich stets im Gleichgewicht und stets in denselben Bahnen. Die für die fernere Zukunft von Ricardo vorausgesehene Verlangsamung und das schließliche Aufhören jeder Kapitalakkumulation muß als eine Scheindynamik bezeichnet werden, weil der »dynamische« Faktor nicht dem ökonomischen Prozeß selbst inhärent, sondern ein Naturfaktor ist, der von außen auf den ökonomischen Prozeß einwirkt (fallende Profitrate infolge des Drucks der wachsenden Bevölkerung und daher steigender Bodenrente).

So blieb es auch bei den Ricardo-Schülern. In Frankreich hat J. B. Sais Theorie der Absatzwege, also die Lehre, daß jedes Angebot zugleich auch eine Nachfrage ist, daß folglich jede Produktion durch das Angebot eo ipso sich ihre eigene Nachfrage schaffe, zu der Schlußfolgerung geführt, daß jederzeit und bei jedem Umfang der Produktion ein Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage möglich ist. Dies heißt aber, daß eine schrankenlose Kapitalakkumulation und Produktionserweiterung möglich ist, weil für das full employment aller Produktionsfaktoren keine Hindernisse bestehen.

Zwar unternimmt J. St. Mill (1848) als erster den Versuch, den dynamischen Charakter der Wirtschaft durch die Unterscheidung von Statik und Dynamik zu berücksichtigen. Aber diese aus der mechanischen Physik übernommene Zweiteilung des Wissenschaftsobjektes hat sich für die weitere Entwicklung der politischen Ökonomie als verhängnisvoll erwiesen. Die Analyse Mills hat durchaus einen statischen Charakter. Nachdem er den wirtschaftlichen Mechanismus zunächst in einen statischen Zustand (bei gleichbleibender Bevölkerung, Produktion und Kapitalgröße sowie unveränderter Technik) analysiert und seine Gesetze erforscht hat, versuchte er nachträglich, »der Theorie des Gleichgewichts eine Theorie der Bewegung hinzuzufügen – der Statik der Volkswirtschaft die Dynamik derselben.«<sup>120</sup>

Es werden in das statische Bild einige Korrekturen eingetragen: Bevölkerungszunahme, Kapitalzunahme usw., als ob durch solche nachträglichen Retouches das als statisch gedachte Wesen des

<sup>119</sup> Vgl. *Jean Weiller*, *La Conception classique d'un équilibre économique*, Paris 1934, S. 11, und *John M. Clark*, *The Relation Between Statics and Dynamics*, in: *Economic Essays in Honor of J. B. Clark*, New York 1937, S. 51.

<sup>120</sup> *J. St. Mill*, *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Hamburg 1864, IV. Buch, Kapitel 1.

ökonomischen Systems diesen Charakter verlieren könnte und als ob es zwei Kapitalismen – einen statischen und einen dynamischen – gäbe. Ist aber der Kapitalismus dynamisch, welchen Sinn hat es dann, die Gesetze einer imaginären statischen Wirtschaft zu erforschen, wenn man nicht zugleich zeigt, wie der Übergang von der Statik zur Dynamik erfolgt?<sup>121</sup>

Als Gleichgewichtstheorien können die herrschenden Lehren prinzipiell nicht aus dem System die allgemeine Krise ableiten, weil nach ihnen die Preise einen automatischen Mechanismus zur Wiederherstellung des Gleichgewichts, zur Behebung der Störung darstellen. Wenn also diese Theorien eines der empirisch festgestellten Störungsmomente, d. h. die faktisch beobachtete Tendenz zur Durchbrechung des Gleichgewichts, in ihr System einbeziehen wollen, so leiden sie notwendig an dem grundsätzlichen Widerspruch: die Gedankengänge der Gleichgewichtstheorie, deren sie sich bedienen, können bei konsequenter Durchführung nichts anderes zeigen, als daß solche Störungen des Gleichgewichts eben nur »von außen«, d. h. durch Änderung der ökonomischen Daten, hervorgerufen werden. Vom Standpunkt der Gleichgewichtstheorien kann die Wirtschaft auf die Änderung der Daten stets nur nach einer Richtung: durch Anpassung, d. h. durch die Tendenz zur Bildung eines neuen Gleichgewichts, reagieren. Wie in einem solchen System eine Krise entstehen kann, läßt sich nicht einsehen.<sup>122</sup>

Alfred Marshall (1890), der die klassische Lehre mit der Grenznutzentheorie verbinden will, hat eine ausgesprochen statische Konstruktion. Er untersucht zwar die Verschiebungen in einer sich entwickelnden Gesellschaft. Diese bildet jedoch bloß einen äußeren Rahmen seiner Analyse. Es handelt sich nur um eine Anpassung der Wirtschaft an die sich ändernden äußeren Daten, wie Bevölkerung, Kapital etc., nicht aber um eine aus der Wirtschaft selbst entstehende Entwicklung. Die Marshallsche Wirtschaft ist entwicklungslos. Im Zentrum seines Systems steht das Konzept eines sich in allen Teilen des ökonomischen Mechanismus durchsetzenden allgemeinen Gleichgewichts,<sup>123</sup> nach dessen

<sup>121</sup> »The main problem is now to proceed from static to dynamic economics.« (*John M. Clark*, *The Relation Between Statics and Dynamics*, a. a. O., S. 46.)

<sup>122</sup> Vgl. *H. Grossmann*, *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Leipzig 1929, S. 284.

<sup>123</sup> »The general theory of the equilibrium of demand and supply is a fundamental idea running through the frames of all the various parts of the

Erreichung keine weiteren Änderungen erfolgen. Dieser Grundgedanke wird dann auf Einzelprobleme angewendet. Das Gleichgewicht ist nicht etwa eine theoretische Hilfskonstruktion, sondern eine Tendenz, die sich in der Realität durchzusetzen sucht.<sup>124</sup>

Das ganze System ist durch den Gedanken eines allgemeinen Gleichgewichtszustandes (Befriedigungs-Maximum) beherrscht, dem die Wirtschaft unter der Wirkung der freien Konkurrenz zustrebt. Marshall ist zu diesem statischen Bild der Wirtschaft nur dank einer inadäquaten Methode gelangt, weil er – trotz seiner »General Theory of Equilibrium« – keine Theorie des Gesamtsystems gibt, wo alle Teilmärkte und der Produktionsprozeß gleichzeitig behandelt werden, d. h. der Gesamtzusammenhang des Systems erfaßt wird. Was er in Wirklichkeit gibt, ist eine Theorie der partikularen Gleichgewichte auf den Teilmärkten, wobei es sich stets um die Relationen zwischen bereits bestehenden Wirtschaftsgrößen handelt: um Bestimmung der Preishöhe, wenn Mengen und Nachfragekurven gegeben sind, oder um Bestimmung der Nachfragekurven, wenn Mengen und Preise bekannt sind, so, daß H. L. Moore die Marshallsche Betrachtungsweise mit Recht als »static and limited to functions of one variable« charakterisiert.<sup>125</sup>

Von J. B. Clark, dem einflußreichsten Theoretiker Amerikas der vorigen Generation, meint Schumpeter, er habe »einen wesent-

---

central problem of distribution and exchange.« (Alfred Marshall, Principles of Economics, 1st ed. London 1890. Preface p. IX.)

<sup>124</sup> »When demand and supply are in stable equilibrium, if any accident should move the scale of production from its equilibrium position, there will be instantly brought into play forces tending to bring it back to that position.« (a. a. O., Book V, Chapter III, § 5, S. 404.)

<sup>125</sup> Marshall war sich der Schwäche seiner Konstruktion, ihres unrealistischen Charakters bewußt. »He recognized the impossibility of solving real problems by his method unless his hypothetical, static constructions could be replaced by concrete, dynamic functions«, was er von der Verbesserung der mathematischen »scientific machinery« erhoffte. (Vgl. H. L. Moore, Synthetic Economics, New York 1929, S. 93.) – Diesen statistischen Charakter von Marshalls Konstruktion betont auch Hicks, der darauf hinweist, »how reluctant Marshall is to abandon static conceptions even in his dynamic analysis... His dynamics are not made easier by running in terms of a very static equilibrium and by the fact that their central passage leads up to the introduction of the »famous fiction«, the stationary state«; auch die Marshallsche Unterscheidung von »short« und »long periods« mit der weiteren Annahme, daß in den letzteren eine »full adaptation« von Angebot und Nachfrage erfolgt, »is not a concept that fits very well into a general dynamic theory« (J. R. Hicks, Value and Capital, Oxford 1939, S. 120–121).

lichen Schritt über den erwähnten Standpunkt Mills hinausgetan, den statischen Zustand sorgfältig definiert... Von ihm auch ist das Postulat einer besonderen Theorie der »Dynamik« mit Energie vertreten worden.«<sup>126</sup> Aber es ist beim »Postulat« geblieben. Clark sagt von der Dynamik resigniert: »But the task of developing this branch of science is so large that the execution of it will occupy generations of workers.«<sup>127</sup> Was er wirklich gibt, ist ein Bild einer fiktiven statischen Wirtschaft; jahraus, jahrein ist die Masse der beschäftigten Arbeiter und die Menge der Kapitalien ebenso unverändert wie die Werkzeuge und die Technik der Produktion. Es gibt in dieser Gesellschaft keine Verschiebungen von Kapital und Arbeit aus einem Produktionszweig in den anderen, ebenso wie auch die Nachfrage der Konsumenten unverändert bleibt. Unter solchen Voraussetzungen wird das Verteilungsprinzip untersucht und gezeigt, wie sich Preise, Löhne und Kapitalzins in der Statik bilden; die Waren werden zu ihren »natürlichen«, d. h. zu Kostpreisen verkauft, so daß die Unernehmer keine Gewinne erzielen.<sup>128</sup> Clark gibt zu: »This picture is completely imaginary. A static society is an impossible one.«<sup>129</sup> »Actual society is always dynamic... industrial society is constantly assuming new forms and discharging new functions.«<sup>130</sup> Aber aus dieser Feststellung werden keine Konsequenzen gezogen. Clark meint, daß die so isolierten statischen Kräfte dennoch reale Bedeutung haben; sie sind auch in der dynamischen Welt stets als eine fundamentale Komponente Kraft wirksam, sie zeigen eine reale Tendenz an.<sup>131</sup> Mehr noch. Trotz aller Betonung des »hypothetischen« Charakters des »static state« und trotz aller Hinweise auf das dynamische Wesen der Realität, hat Clark in seinem späteren Hauptwerk »Essentials of Economic Theory« (1915) die Dynamik fast vollends preisgegeben. Sein Bild der ökonomischen Gesellschaft ist statisch. Das statische Modell setzt sich in einer Konkurrenzwirtschaft – wenn auch nicht in idealer Reinheit – durch. Solange die freie Konkurrenz besteht, »the most active societies

---

<sup>126</sup> J. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 86.

<sup>127</sup> J. B. Clark, The Distribution of Wealth, New York 1899, zit. nach der 2. Ausg. 1931, S. 442.

<sup>128</sup> a. a. O., S. 400 u. S. VI–VII.

<sup>129</sup> a. a. O., S. 400 u. S. 29.

<sup>130</sup> a. a. O., S. VI u. S. 30.

<sup>131</sup> »The static state which has here been pictured is the one toward which society is at every instant tending.« a. a. O., S. 402.

conform most closely to their static model«. <sup>132</sup> Nicht viel anders ist der Sachverhalt auch in der gegenwärtigen Gesellschaft (mit beschränkter Konkurrenz). <sup>133</sup> Gerade die Beweglichkeit der Elemente der aktuellen Wirtschaft bewirkt, daß der statische Zustand sich rascher durchsetzt, als wenn ihre Elemente weniger beweglich wären. In der hochindustriellen amerikanischen Gesellschaft setzt sich ihre »normale« (statische) Form besser durch als in den unbeweglichen Gesellschaften Asiens. <sup>134</sup> »The static shape itself, though it is never completely copied in the actual shape of society, is for scientific purposes a reality.« <sup>135</sup> Kurz, »static influences that draw society forever toward its natural form are always fundamental and progress has no tendency to suppress them.« <sup>136</sup> Worin dann der »dynamische« Charakter der Wirtschaft besteht und wie es zu Störungen kommen kann, hat Clark nicht gesagt. Die »dynamische« Entwicklung mit ihren raschen Veränderungen des ökonomischen Organismus stellt er sich als eine zeitliche Aufeinanderfolge verschiedener statischer Zustände vor. <sup>137</sup>

Noch stärker tritt der statische Charakter bei der reinen Grenznutzenlehre in den Vordergrund. Da diese Theorie die Steuerung der Produktion durch die Konsumenten (den Bedarf) voraussetzt und die Wirtschaft auf die subjektiven Wahlhandlungen zwischen verschiedenen subjektiven Nutzen reduziert, so sind mit einer solchen Konstruktion die dynamischen Strukturwandlungen kaum vereinbar. Sie sind bloß äußere Daten, die diese Theorie voraussetzt; aber sie untersucht und erklärt nicht ihr Entstehen. Schumpeter konnte daher (1912) feststellen, daß »die große Reform der Theorie durch die subjektive Wertlehre den statischen Charakter des Lehrgebäudes unberührt ließ... Ja, der statische Charakter der Theorie gewann durch die neue Analyse noch wesentlich an Strenge und Klarheit«. <sup>138</sup>

<sup>132</sup> J. B. Clark, *Essentials of Economic Theory*. New York 1915, S. 195.

<sup>133</sup> »The actual form of a highly dynamic society hovers relatively near to its static model though it never conforms to it.« a. a. O.

<sup>134</sup> a. a. O., S. 197.

<sup>135</sup> a. a. O.

<sup>136</sup> a. a. O., S. 198.

<sup>137</sup> a. a. O., S. 196. – Mit Recht sagt daher ein neuerer Kritiker Clarks, daß infolge all seiner abstrakten Voraussetzungen das von ihm entworfene Bild vollends wirklichkeitsfremd ist. »Such an isolation of static forces, it is admitted, gives to the study and unlife-like appearance and makes it »heroically theoretical.« (Paul T. Homan, *Contemporary Economic Thought*. New York 1928, S. 38.)

<sup>138</sup> J. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, a. a. O., S. 86.

Der Hauptgegenstand in den Untersuchungen der Grenznutzentheorie ist, wie Roche-Angussol feststellt, <sup>139</sup> »ein essentiell statisches Problem«, nämlich das der Bewertung, der Verteilung des Gutes »bei einem gegebenen Stande von Bedürfnisbefriedigungsmitteln und Bedürfnissen«. Mit der Einführung der Bewegung in der Zeit muß diese Theorie auch von ihrem eigenen Standpunkt aus versagen, weil über die zukünftigen Bedürfnisse und Befriedigungsmittel keine Aussagen gemacht werden können. – Im Bewußtsein dieses Sachverhalts erklärt Menger: »Die Auffassung der theoretischen Nationalökonomie... als einer Wissenschaft von den... Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft u. dgl. mehr ist somit eine geradezu ungeheuerliche... Sie ist ein sprechender Beweis für die Verirrungen etc.« <sup>140</sup> Ausgesprochen statisch ist auch die Theorie des anderen Begründers der Grenznutzenschule W. St. Jevons, der mit den von der Mechanik entlehnten Begriffen (wie »unendlich kleine Größen«) operiert und darauf seine Theorie des Tausches aufbaut. »Die Gesetze des Tausches ähneln den Gleichgewichtsgesetzen eines Hebels, wie sie durch das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten bestimmt sind.« <sup>141</sup> Jevons weiß zwar, daß alle ökonomischen Erscheinungen sich bewegen, daher in einer Zeiteinheit behandelt werden müssen. Aber im Kapitel III seines Buches, wo er die Theorie der ökonomischen Größen behandelt, gelangt er mit Hilfe eines Kunstgriffes zur Ausschaltung des Zeitmoments aus der Analyse. Er verzichtet von vornherein auf »eine vollständige Lösung des Problems in seiner ganzen natürlichen Kompliziertheit« (das wäre »ein Problem der Bewegung oder Dynamik«) und beschränkt sich auf das »rein statische Problem«, die Bedingungen festzustellen, unter welchen der Tausch aufhört, das Gleichgewicht erreicht ist. <sup>142</sup>

Diesen Charakter hat die Grenznutzenschule konsequenterweise bis auf die Gegenwart beibehalten, wobei wir uns aus Raumgründen auf wenige charakteristische Beispiele verschiedener Richtungen beschränken müssen. – F. H. Knight betont zwar,

<sup>139</sup> Roche-Angussol, *Die Werttheorie*, in: *Wirtschaftstheorie der Gegenwart*, Wien 1932, Bd. II, S. 36.

<sup>140</sup> Carl Menger, *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der Politischen Ökonomie* (1883), in: *Series of Reprints of Scarce Tracts in Economic and Political Science*, London 1933, S. 129.

<sup>141</sup> W. St. Jevons, *The Theory of Political Economy*, 2. Ausg. London 1879, Vorwort. Deutsche Übersetzung v. O. Weinberger, Jena 1927.

<sup>142</sup> a. a. O., S. 89–90.

daß die Geschichte keinen Stillstand kennt und daß die »Evolution zu anderen Organisationsformen als vorwiegendem Typ« in der Natur des Kapitalismus liegt,<sup>143</sup> meint aber, daß eben »eine solche gesellschaftliche Entwicklung . . . außerhalb des Bereiches des Wirtschaftstheoretikers fällt«, weil auf solche Änderungen die Vorstellung einer Gleichgewichtstendenz völlig unanwendbar ist.<sup>144</sup> Die Untersuchung solcher Änderungen weist er der Geschichtswissenschaft zu und gelangt zum Ergebnis, »daß es eine wirtschaftliche Dynamik in dem Sinne, den der Ausdruck haben sollte, um überhaupt (in der Wirtschaftslehre) verwendbar zu sein, nicht gibt. . . . Was von ihr als Dynamik bezeichnet wird, sollte evolutionistische oder historische Wirtschaftslehre genannt werden.«<sup>145</sup> – Nicht anders ist die Stellungnahme von Ewald Schams. Nach ihm ist die Ökonomie eine »ökonomische Größentheorie«, und zur Erfassung der Größenbeziehungen und Abhängigkeiten ist die funktionale Begriffsbildung und Aufstellung von Gleichungen notwendig.<sup>146</sup> Da indes die funktionale Beziehungslehre, wie heute allgemein zugegeben wird,<sup>147</sup> notwendig statisch ist, weil sie nur Beziehungen zwischen bereits gegebenen Wertgrößen untersucht, so gelangt S. (trotz aller Anerkennung des dynamischen Charakters der kapitalistischen Wirtschaft) zum Ergebnis, daß wir – da wir über keine spezifisch dynamische Denkform verfügen, die fähig wäre, dynamische Veränderungen zu erfassen – notwendig mit statischen Denkmitteln arbeiten müssen. Innerhalb der ökonomischen Größentheorie als einer Beziehungslehre kann es ebensowenig eine Entwicklung geben wie in der Geometrie. Ganz unabhängig davon, »ob es stationäre Wirklichkeit gibt oder nur eine in voller Bewegung befindliche Wirtschaft«. »Immer wird die logisch definierte Statik Voraussetzung sein.«<sup>148</sup> S. wendet sich deshalb gegen die Zweiteilung der Theorie in Statik und Dynamik. »Jede ökonomische Größentheorie ist durchaus statisch.« Die ökonomische Bewegung kann man nur als eine Aufeinanderfolge

<sup>143</sup> F. Knight, (Chicago) Statik und Dynamik, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Wien 1931, Bd. II, S. 25.

<sup>144</sup> a. a. O., S. 26.

<sup>145</sup> a. a. O., S. 7.

<sup>146</sup> Ewald Schams, Komparative Statik, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. II (1931), S. 46–48.

<sup>147</sup> Vgl. H. Mayer, Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien, in: Wirtschaftswissenschaft der Gegenwart, Bd. II (1932).

<sup>148</sup> Schams, a. a. O., S. 49.

und Vergleichung verschiedener statischer Gleichgewichtszustände, als eine »komparative Statik«, als »Vergleichung zweier Zustände von Größenabhängigkeiten über ein gewisses Zeitintervall« begreifen.<sup>149</sup> Spezifisch dynamische Probleme innerhalb der ökonomischen Größentheorie kann es nicht geben, sondern höchstens theoretische Probleme, die nicht mehr größentheoretisch sind, also Entwicklungstheorien ökonomischer Daten. Dies liege jedoch außerhalb der theoretischen Ökonomie.<sup>150</sup>

Die Erkenntnis, daß die Erfassung mehrerer interdependenter Bewegungen und nicht äquivalenter Beziehungen mathematisch nicht zu bewältigen ist, hat offenbar bei einem Teil der herrschenden Lehre zu einem verschärften Kampf gegen die Versuche der »Dynamisierung« der Theorie und zu einer Renaissance der

<sup>149</sup> a. a. O., S. 49/50.

<sup>150</sup> Interessant ist noch ein anderer von Schams angeführter Grund, warum – trotz Anerkennung des dynamischen Charakters der Realität – dieser leidenschaftliche Kampf gegen den Versuch der »Dynamisierung« der Theorie und gegen den Versuch der unmittelbaren Einführung des Zeitfaktors in die Analyse geführt wird. Faßt man nämlich die Ökonomie als eine »ökonomische Größentheorie«, so erweist sich zur »exakten« Behandlung der komplizierten Größenbeziehungen das mathematische Verfahren als unentbehrlich, da diese mit »gewöhnlicher Logik« nicht zu bewältigen sind. Das wichtigste methodische Prinzip bei dieser Aufstellung von Größensystemen »ist die Äquivalenz der Beziehungen, d. h. die Aufstellung von Gleichungen, in welchen die Größenabhängigkeiten zum Ausdruck gebracht werden können« (a. a. O., S. 48). Mit diesem Verfahren ist man aber mitten im Zentrum der Statik, da das funktionale Verfahren nur die Beziehungen der gegebenen Werte und Mengen etc., nicht aber die Bildung derselben erfassen kann. – Führt man nun die Bewegung, d. h. die Veränderung in der Zeit, ein, so zeigt sich, daß »die Gesetzmäßigkeit der disproportionalen Bewegung die Äquivalenz der Beziehungen sprengt«, wie dies Schams ohne weiteres zugibt. »Die Gleichzeitigkeit von mehr als zwei interdependenten Bewegungen ist mathematisch nicht zu bewältigen.« (a. a. O., S. 49) »Bei nicht äquivalenten Beziehungen ist die Verwendung von Differential- und Integralgleichungen kaum möglich.« (a. a. O., S. 55) Geht man aber nicht von gegebenen Preisen und Mengen aus, führt man die Veränderungen in der Zeit ein, dann steht man vor der Aufgabe, zukünftige Veränderungen zu behandeln und statt Feststellung exakter Beziehungen gegebener Größen sich »mit der Errechnung von Korrelationen und mathematischer Preishoffnungen zu begnügen«. Damit hat man aber der »exakten Theorie« den Rücken gekehrt und ist »unter die Gesellschaft der würfelspielenden Wahrscheinlichkeitstheoretiker gegangen« (a. a. O.). Das mathematische »exakte« Verfahren, anfänglich aus dem Grunde als unentbehrlich bezeichnet, weil es das beste Hilfsmittel zur exakten Erforschung der Realität sein sollte, wird hier zum Selbstzweck erhoben. Die Realität ist dynamisch. Da man aber mit mathematischen Mitteln die dynamische Bewegung zu erfassen nicht imstande ist, so beschränkt man sich auf die Statik, um nur ja nicht auf das »exakte« Verfahren der Mathematik verzichten zu müssen!

statischen Gleichgewichtstheorien geführt.<sup>151</sup> Die einer einheitlichen Leitung entbehrende Verkehrswirtschaft ist nach Conrad »ein sich selbst regulierender Mechanismus, der einem Beharrungszustand zustrebt, d. h. eine gleichförmige Bewegung anzunehmen sucht«. Das Wesen der »Selbstregulierung« besteht darin, daß »der Mechanismus einem stationären Zustand zugelenkt wird«, – »ein Streben, das sein Ziel zwar niemals erreicht, dem allein es aber zu verdanken ist, daß die einer einheitlichen Leitung entbehrende Verkehrswirtschaft nicht dem Chaos verfällt«. <sup>152</sup> Conrad weiß zwar, daß es Krisen und Störungen gibt, die doch nicht als Bewegung in der Richtung auf den Beharrungszustand betrachtet werden können. Deshalb sei die Voraussetzung der Gleichgewichtstendenz, »daß der Regulierungsapparat richtig (sic! G.) funktioniert«. Ist dies nicht der Fall, »dann ist es möglich, daß die Annäherung an den Beharrungszustand dauernd verhindert . . . wird«. <sup>153</sup>

Nach Conrad wird die Bewegung als eine Aufeinanderfolge von Beharrungszuständen verstanden, ohne daß die zwischen den einzelnen Zuständen liegenden Zustände der Nicht-Beharrung begreiflich gemacht werden. <sup>154</sup> Alexander Bilimovic gibt zu, daß es der Theorie bisher bloß gelungen ist, die Gleichgewichtsgleichungen für eine stationäre, nicht aber für eine dynamische Wirtschaft zu bestimmen, weshalb »die bis jetzt vorherrschenden Schemata des wirtschaftlichen Gleichgewichts der Wirklichkeit nicht entsprechen«. Trotzdem seien diese Schemata verbesserungsfähig, und B. hofft es werde gelingen, ein mathematisches »Modell« auch einer nicht stationären Wirtschaft zu konstruieren; denn die Erfolglosigkeit der bisherigen Versuche, die Schemata der stationären Wirtschaft zu dynamisieren, sei nicht auf die Grundfehlerhaftigkeit dieser Schemata zurückzuführen. <sup>155</sup>

<sup>151</sup> Vgl. hierzu Otto Conrad, Die Grundannahmen der Gleichgewichtstheorie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. VII (1936), S. 243.

<sup>152</sup> a. a. O., S. 236. <sup>153</sup> a. a. O., S. 239.

<sup>154</sup> Ähnlich versteht M. Lachmann unter »dynamischer Gleichgewichtstheorie« eine Theorie, »die sich mit den Veränderungen des Gleichgewichts in der Zeit beschäftigt und den beim Übergang von einem Gleichgewicht zum nächsten sich vollziehenden Prozeß beschreibt«. Die Schwierigkeiten, mit welchen die Theorie der Dynamik ringt, sind nicht prinzipieller und inhaltlicher Natur und eher »der Mangelhaftigkeit unserer analytischen Werkzeuge . . . zuzuschreiben«. (L. Lachmann, [London] Preiserwartungen und intertemporales Gleichgewicht, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. VIII [1937], S. 33/34.)

<sup>155</sup> Alexander Bilimovic, Zur Verteidigung der Gleichgewichtsidee, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, a. a. O., S. 220–224.

Erinnert nicht diese Zweiteilung der Theorie an ein ähnliches Vorhaben J. St. Mills? Und muß nicht ein solcher Versuch ebenso aussichtslos bleiben wie jener Mills in Anbetracht der grundlegenden Tatsache, daß von der »Statik« keine Brücke zur »Dynamik« führen kann, und zwar auch dann nicht, wenn man sich diese »Dynamik« als eine Aufeinanderfolge von statischen Zuständen denkt? Denn es sind verschiedene statische Zustände, die sich folgen, da man sonst nur von der Beharrlichkeit desselben statischen Dauerzustandes spräche. Die statischen Gedankengänge sind außerstande, gerade das Entstehen dieser neuen sukzessiven statischen Zustände zu erklären und zwar deshalb, »that the equilibrium of static analysis does not allow for growth, that this analysis can only describe an expanding system in terms of successive states of equilibrium with the intervening stages of transition left, and left with danger to the validity of the argument, unanalysed«. <sup>156</sup>

Erst recht erwachsen diese Schwierigkeiten, wenn man die Statik nicht als eine reale Tendenz, sondern als methodologisches Hilfsmittel betrachtet, weil es dann von diesem erdachten Zustand noch weniger eine Brücke gibt, die zur ungleichgewichtig verlaufenden Realität führt. »Wenn die Konjunktur in ihrem ganzen Verlauf eine ungleichgewichtige Bewegung ist – entweder kumulativ aufwärts oder kumulativ abwärts – welchen Sinn hat es dann, bestimmte Gleichgewichtszustände als Ausgang oder als Durchgangspunkt dieser Bewegung anzusehen? Wenn nirgendwo ein Gleichgewicht verlassen, angestrebt oder durchlaufen wird, warum so tun, »als ob« dies der Fall wäre?« <sup>157</sup> Geht man von der Annahme eines statischen Gleichgewichts aus, so reduziert sich das ganze Problem der Dynamik bloß auf die Frage nach den Faktoren, die diesen angenommenen Zustand »unterbrechen«. So bei Haberler, für den das Gleichgewichtstreben eine dem ökonomischen System inhärente Tendenz ist. Daher ist ihm erklärungsbedürftig im Konjunkturverlauf nur der Niedergang, »the long swing in the negative direction«, nicht aber der Aufschwung, »since the upward movement, the approach to full employment, might be explained as a natural

<sup>156</sup> Vgl. R. T. Harrod, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, a. a. O., Bd. VII, S. 496. (1937).

<sup>157</sup> Karl Bode (Cambridge), Prosperität und Depression, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, a. a. O., Bd. VIII, S. 599. (1937).

consequence of inherent tendency of the economic system towards equilibrium«. <sup>158</sup>

In neuester Zeit mehrten sich bei einem anderen Teil der herrschenden Lehre die Kritiken am Konzept des »Stationary state« als einer überflüssigen, weil wirklichkeitsfremden Vorstellung. Diese Gruppe ist, wie Hicks sagt, gezwungen zuzugeben, »that the actual state of any real economy is never in fact stationary; nevertheless, stationary-state theorists naturally regarded reality as »tending« towards stationariness; though the existence of such a tendency is more than questionable«. »The stationary theory itself gives no indication that reality does tend to move in any such direction.« <sup>159</sup> Mehr noch: Hicks macht das Konzept der stationären Wirtschaft dafür verantwortlich, daß es – weil es die dynamischen Probleme vernachlässigte – die Entwicklung der Wissenschaft direkt gehemmt hat. <sup>160</sup>

Die Gedankengänge der mathematischen Richtung könnten wir kurz behandeln, weil es sich für uns nicht um eine erschöpfende Kritik dieser Richtung, sondern um die Herausarbeitung ihres statischen Charakters handelt. <sup>161</sup> »Keine Darstellung ist statischer als die von Léon Walras.« <sup>162</sup> Wie auf einer Gedenktafel in der Lausanner Académie zu lesen ist, wird Walras als Theoretiker verherrlicht, »qui le premier a établi des conditions générales de l'équilibre économique«. Nach Walras ist die Wirtschaft mit einem See zu vergleichen, dessen Wellen zwar zeitweise durch einen Sturm hochgetrieben werden, dann sich aber legen, bis der Gleichgewichtsspiegel wieder erreicht ist. Ähnlich breiten sich die wirtschaftlichen Störungen des generellen Gleichgewichts zwar durch das ganze ökonomische System aus, aber Walras begreift sie bloß als Oszillationen, deren Amplitude mit dem Ablauf der Zeit abnimmt, bis das Gleichgewicht wiederhergestellt ist. <sup>163</sup> Die Frage, daß vielleicht ein solcher statischer Zustand überhaupt nicht realisierbar ist, wird nicht gestellt. Im Gegenteil, Walras ist von der Möglichkeit der Realisierung eines dauernden

<sup>158</sup> G. von Haberler, Prosperity and Depression, Geneva 1937, S. 167.

<sup>159</sup> J. B. Hicks, Value and Capital, a. a. O., S. 119.

<sup>160</sup> a. a. O.

<sup>161</sup> Neben Walras und Pareto rechnet Hicks zur Lausanner Schule auch K. Wicksell, weil er ebenso statisch denkt wie jene beiden. Wicksells »capital theory is limited to considering the artificial abstraction of a stationary state« (a. a. O., S. 3.).

<sup>162</sup> J. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 86.

<sup>163</sup> L. Walras, Eléments d'économie politique pure, 4. éd. Paris 1926, S. 261–74.

Gleichgewichts überzeugt. »L'on pourrait d'autant mieux réprimer ou prévenir ces crises qu'on connaîtrait mieux les conditions idéales de l'équilibre.«

Dasselbe gilt vom Werke V. Paretos. Hicks nennt Paretos »Manuel« »the most complete static theory of value which economic science has hitherto been able to produce«. <sup>164</sup> Pareto unterscheidet drei Teile der Forschung: Theorie der Statik als den Teil der ökonomischen Lehre, der am besten ausgebaut ist; Theorie der aufeinanderfolgenden Gleichgewichte; »on n'a que très peu de notions sur la théorie des équilibres successifs«; endlich Theorie der Dynamik, welche sich mit der Erforschung der Bewegung der ökonomischen Phänomene beschäftigt; »sauf en ce qui concerne une théorie spéciale, celle des crises économiques, on ne sait rien de la théorie dynamique«. <sup>165</sup> Pareto selbst hat zur Erforschung der Dynamik nichts beigetragen, sie eher durch die Annahme gehindert, daß die obige Dreiteilung der Forschung der Realität entspräche; <sup>166</sup> sein Augenmerk richtet er nur auf die Statik, sein zentrales, ja einziges Problem bildet das Gleichgewicht, <sup>167</sup> dem er die Kapitel III–VI widmet, er zeigt nirgends die Brücke, die von der Statik zur Dynamik führt. <sup>168</sup> Pareto unterstreicht die Bedeutung der ökonomischen Gleichgewichtsgleichungen von Walras und schreibt ihnen eine analoge Rolle zu wie den Gleichungen von Lagrange in der Mechanik, wobei er die Realität als ein System von »continuelles oscillations autour d'un point central d'équilibre« auffaßte und dieses Gleichgewichtszentrum sich seinerseits als bewegt denkt. <sup>169</sup> Die Frage, ob mit dem Begriff der ökonomischen Bewegung das Gleichgewicht vereinbar ist, wird nicht einmal aufgeworfen und

<sup>164</sup> J. R. Hicks, A Reconsideration of the Value, in: *Economica* (1934), S. 52.

<sup>165</sup> V. Pareto, *Manuel d'Economie Politique*, Paris 1909, S. 148.

<sup>166</sup> »Cette division correspond à la réalité concrète« (a. a. O., S. 147). Als ob wir zwei verschiedene Erfahrungsobjekte, eine statische und daneben eine dynamische Wirtschaft, hätten!

<sup>167</sup> »L'objet principal de notre étude est l'équilibre économique.« a. a. O., S. 150.

<sup>168</sup> a. a. O.

<sup>169</sup> Mit Recht sagt daher *Rosenstein-Rodan*: »Zweifellos hat die mathematische wie jede statische Theorie nur Gleichgewichtstendenzen erklären und den realen Verlauf des Wirtschaftsprozesses als Abweichungen vom Gleichgewichtszustand auffassen wollen.« »Hierbei wurde angenommen, daß sich nach mannigfachen Schwankungen ein Gleichgewichtszustand herausbilden wird, der unverändert fort dauert.« (*Rosenstein-Rodan*, *Das Zeitmoment in der mathematischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes*, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. I [1929], S. 136).

durch die unhaltbare Voraussetzung eines simultanen gleichen Rhythmus aller ökonomischen Erscheinungen geradezu ausgeschaltet.<sup>170</sup>

Dieser statische Zug von Paretos Theorie ist begreiflich, wenn man erwägt, daß er sich ausschließlich mit den Beziehungen zwischen bereits existierenden Werten auf dem Markte – oder in Paretos späterer Formulierung – mit Wahlhandlungen zwischen bereits bestehenden Indifferenzkombinationen beschäftigt. Nach seiner Auffassung wird das Gleichgewicht erreicht, wenn zwei Personen im Besitze gewisser Gütermengen diese auf dem Markte bis zu einem Punkt untereinander austauschen, wo mit Einwilligung beider Parteien kein weiterer Austausch möglich ist. Der erreichte Gleichgewichtszustand kann daher definiert werden als »un état qui se maintiendrait indéfiniment«, wenn keine Änderung seiner Bedingungen erfolgt oder diese Änderung so gering ist, daß das System »tend à se rétablir, à revenir à son premier état«.

Pareto verwendet die aus der Mechanik entlehnten Begriffe »Statik« und »Gleichgewichtstendenz«, ohne zu untersuchen, ob sie in der Ökonomie sinnvoll sind. Im Wesen seiner durch längere Zeit als ein neuzeitliches Wunder gepriesenen Methode der allgemeinen Interdependenz aller ökonomischen Größen, wie im Wesen jeder funktionellen Betrachtungsweise, die auf genetische Erklärungen verzichtet, liegt ihr statischer Charakter: sie zeigt nur die Beziehungen der bereits gegebenen Wirtschaftsgrößen (mögen es Nützlichkeiten oder Indifferenzkombinationen sein), nicht aber die bewegende Kraft des Systems, das Werden dieser Größen, somit nicht auch die Richtung der Bewegung dieses Systems. Wollte man dies tun, dann müßte man den Produktionsprozeß als die Quelle berücksichtigen, aus der alle Veränderungen der »Wirtschaftsgrößen« hervorgehen; dieser aber wurde aus der Analyse von vornherein ausgeschaltet.<sup>171</sup> Hicks meint zwar,

<sup>170</sup> Die Annahme des simultanen Rhythmus der wirtschaftlichen Erscheinungen wird von Pareto im »Manuel« (III, chap. 10) ausdrücklich hervorgehoben; dasselbe gilt vom Nachfolger Paretos *De Pietri Tonelli*.

<sup>171</sup> Wie Amoroso betont, »a base della statica economica paretiana sono due concetti fondamentali: di ricchezza, di ofelimità. Non esistono differenze sostanziali fra produzione«. Amoroso fragt: Was ist mit den alten Einteilungen der Ökonomie, Produktion, Austausch, Konsumtion und Distribution? Und er beantwortet die Frage dahin, daß nach Pareto »non esiste nella realtà una distinzione di cose corrispondente a questa distinzione di parole... ma tutti i problemi economici sono compresi nelle condizioni generali dell'equilibrio, limitamente alla sola condizione che

daß die Paretoschen Tauschgleichungen mit gewissen Korrekturen auch auf die Produktionsvorgänge ausdehnbar wären,<sup>172</sup> macht jedoch die Einschränkung, daß sie auch dann nur für die Verhältnisse einer stationären Wirtschaft Geltung hätten, in der keine Kapitalakkumulation (Hicks sagt: kein Nettosparen) und keine sonstigen Datenänderungen stattfinden. Dadurch aber sind Paretos Gleichungen, wie Hicks zugibt, »wirklichkeitsfern«. »Sie sind keine Beschreibung der Wirklichkeit.«<sup>173</sup>

»Die Produktionsverhältnisse jeder Gesellschaft bilden ein Ganzes«, schrieb Marx bereits 1846 gegen Proudhon. Dieselben Autoren, welche die Tatsache der »allgemeinen Interdependenz« aller Wirtschaftsgrößen betonen und sich gegen die Methode wenden, aus den Vorgängen des Wirtschaftslebens nur einzelne Gruppen von Erscheinungen herauszugreifen und erklären zu wollen, zerreißen dann in ihren Arbeiten diese Totalität in Sektoren, trennen die Markterscheinungen von der Sphäre des Arbeitsprozesses und machen diese künstlich abgesonderte Austauschsphäre zum Hauptobjekt ihrer Untersuchung. Pareto konnte zu seinen »Gleichgewichtsgleichungen« gelangen, indem er die funktionellen Beziehungen gegebener Marktgrößen behandelte<sup>174</sup> und den dynamischen Faktor des Produktionsprozesses ausschaltete oder indem die »gänzliche Entdynamisierung des Systems« vollzogen wurde.<sup>175</sup>

Das genannte Beispiel zeigt zugleich, wie es um die Exaktheit des mathematischen Verfahrens bestellt ist, mit dessen Hilfe man das Gebäude der Gleichgewichtsgleichungen aufgestellt hatte. Die Exaktheit bezieht sich nicht auf den Inhalt der ökonomischen Erkenntnisse, sondern auf die Technik der mathematischen

restano invariate le forze e gli vincoli quali esistono nella posizione iniziale.« (*Luigi Amoroso*, *La Meccanica Economica*, *Giornali degli Economisti*, Roma 1924, S. 46/47).

<sup>172</sup> *J. R. Hicks*, Gleichgewicht und Konjunktur, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. IV (1933), S. 442.

<sup>173</sup> a. a. O., S. 444.

<sup>174</sup> »Die Zirkulation der Ware hat es natürlich nur mit bereits vorhandenen, gegebenen Werten zu tun.« (*Marx*, *Das Kapital*, Bd. II, S. 221).

<sup>175</sup> *Hans Mayer*, Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien. a. a. O., S. 239. – Freilich, Mayer ist nicht konsequent genug. Als Grenznutzer sieht er in der Nachfrage der Konsumenten »die Triebkraft des ganzen Systems«. (a. a. O., S. 239 a) Die Nachfrage aber, wie dies gerade auch die neuesten Arbeiten aus der Keynes'schen Schule zugeben, ist kein treibender Faktor, vielmehr selbst nur Resultat, eine vom Umfang der Investitionen abhängige Variable; die Investitionen selbst wieder sind durch die im Produktionsprozeß erreichbare Profitabilität bedingt.

Rechenoperationen. Trotz der Exaktheit dieser Operationen kann die mathematische Behandlung zur Quelle der größten Fehler werden und zwar wegen der Gedankenansätze, die den Gleichungen zugrunde liegen und die den Erkenntniswert der damit gewonnenen Resultate bestimmen.<sup>176</sup>

In ihrem jugendlichen Enthusiasmus glaubte die mathematische Schule (L. Walras, Marshall, Edgeworth, Pareto in seinem »cours«, aber auch Böhm-Bawerk) alles messen zu können und stellte ein Gebäude von Gleichgewichtsgleichungen auf, dessen Basis die Annahme bildete, daß der Nutzen eine – im Prinzip – meßbare Größe ist oder eine Größe, die meßbar wäre, wenn uns die Kenntnis genügend vieler Tatsachen zur Verfügung stünde. Nach einer Generation ist man nüchterner geworden. Es wurde allgemein anerkannt, was wenige von Anfang an eingewandt hatten, daß der Grenznutzen als eine psychische intensive Größe unmeßbar ist und keiner mathematischen Operation unterworfen werden kann.<sup>177</sup> Ist aber der Grenznutzen unmeßbar, so ist es auch der gesellschaftliche Totalnutzen, und damit sind alle auf dieser irrealen Grundlage aufgestellten »Gleichgewichtsgleichungen« hinfällig.

Die Kritik der Grenznutzenlehre, die zunächst nur von den Gegnern der mathematischen Richtung erhoben wurde, wird jetzt von ihren Anhängern selbst betrieben und hat zur Auflösung der Grenznutzenlehre geführt.<sup>178</sup> Der Zusammenbruch der Grenznutzenlehre hat indes nicht zur Preisgabe der Gleichgewichtsgleichungen geführt, sondern man war jetzt bestrebt, diese Gleichungen auf einer anderen Basis aufzurichten. Pareto nahm im »Manuel« die Zuflucht zum Konzept der »ordinalen« Indifferenzlinien, um auf dieser angeblich aus der Erfahrung entnommenen Basis<sup>179</sup> seine Theorie der Bevorzugung und ihre »Gleich-

<sup>176</sup> a. a. O., S. 205.

<sup>177</sup> »Utility is and will remain, only a comparable but not measurable magnitude . . . Attempts to treat utility like an ordinary extensive magnitude, in our opinion . . . are bound to fail . . . One cannot subject utility to the ordinary arithmetic and algebraic operations.« (Vgl. *Irving Fisher*, *Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices*, New Haven 1892, S. 88.)

<sup>178</sup> »It is a curious process of a selfdecomposition of a theory – a supreme example of Hegelian dialectics – which not so long ago had been hailed as the essential steps in putting economics on a scientific basis.« (*H. Bernadelli*, *The End of the Marginal Utility Theory?* In: *Economica*, May, 1938).

<sup>179</sup> Man kann z. B. jemanden, der 100 Äpfel und 100 Nüsse besitzt, fragen: wieviele Nüsse würden ihn gerade entschädigen für die Abgabe von 10

gewichtsgleichungen« aufzubauen. Die Kritik hat ihre Unhaltbarkeit bewiesen, indem sie die Willkür in den Voraussetzungen für die Gleichungen aufzeigte. Denn dem Verfahren der Mathematiker liegen die Voraussetzungen der unendlichen Teilbarkeit der Güter, ferner die Voraussetzungen der grenzenlosen Substituierbarkeit der verschiedenen Güter (z. B. Nüsse statt Äpfel) für die Bedürfnisbefriedigung zugrunde, wodurch eine Kluft zwischen den den Indifferenzlinien zugrunde liegenden Voraussetzungen und denjenigen der Wirklichkeit entsteht.<sup>180</sup> Die Voraussetzung der grenzenlosen Vertretbarkeit der Güter zur allgemeinen Regel erhoben »führt zu den absurdesten Folgerungen«, so wenn in der täglichen Konsumkombination Brot-Wein ein Weniger oder gar ein Minimum an Brot durch sehr viel Wein oder immer weniger Fleisch durch immer mehr Salz »ersetzt« werden sollen!<sup>181</sup> Diese absurden Ergebnisse und die aus ihnen abgeleiteten Tauschlinien, Nachfragekurven, Preisrelationen und Gleichgewichtslagen sind auch nicht eine approximative Wiedergabe, sondern »in Wahrheit ein Zerrbild der Wirklichkeit«.<sup>182</sup>

Berücksichtigt man den Umstand, daß schon bei einem einzigen Individuum und den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Waren eine unendliche Zahl möglicher Indifferenzkombinationen besteht, so ist es begreiflich, daß bei vierzig Millionen Einwohnern und einigen tausend Warengattungen »die Zeit und die Kräfte einer ganzen Menschengeneration nicht ausreichen würden«, um die unendliche Zahl von Informationen als Basis zur Aufstellung von Hunderten von Milliarden von Indifferenzkombinationen zu sammeln, Zeit und Kräfte einer weiteren

oder 20 Äpfeln? Es würde z. B. eine Kombination von 80 Äpfeln und 140 Nüssen entstehen.

<sup>180</sup> *Hans Mayer*, *Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien*, a. a. O., S. 214.

<sup>181</sup> a. a. O., S. 211/212.

<sup>182</sup> a. a. O., S. 212, vgl. S. 216. Vgl. auch *Umberto Ricci*, *Pareto e l'economia pura*. (*Giornali degli Economisti* 1924, S. 43) – Vgl. auch *Henry Schultz*, *The Italian School of Mathematical Economics*, in: *Journal of Political Economy*, Bd. 39 (1931), S. 77 ff., und *H. Mayer*, a. a. O., S. 207/08, der betont, daß bei nur je zwei Gütern die indifferenten Kombinationen die Gestalt einer Linie erhalten: bei Kombinationen von drei Gütern werden die Indifferenzgebilde dreidimensional; unter realen Bedingungen, d. h. bei Tausenden von Gütern wird man »unvorstellbare«, weil im Raum von Tausenden Dimensionen (!) zu denkende Indifferenzgebilde – »variétés dans l'hyperspace« – erhalten, die rein imaginär sind und mit der ökonomischen Realität nichts mehr zu tun haben.

Menschengeneration würden nicht ausreichen, um die auf dieser Basis aufgestellten Gleichungen zu lösen.<sup>183</sup>

Statischen Charakter zeigen auch die sich in der Nachkriegszeit ausbreitenden monetären Krisentheorien, die Wicksellschen und neowicksellianischen Bestrebungen zur Überwindung der Wirtschaftszyklen und zur Stabilisierung der Wirtschaft, des Geldwertes und der Weltpreise auf rein monetärem Wege, vermittels einer entsprechenden Zinsregulierung durch die Zentralbanken.<sup>184</sup> Zwar liegen nach Wicksell die eigentlichen Krisenursachen »im Prinzip« auf der Warensseite; aber dieser Umstand spielt in seinem Denken keine Rolle, weil nach ihm durch die Verbindung der Wirtschaft mit dem Kredit der Schwerpunkt des Wirtschaftsystems auf die monetäre Seite verschoben wurde. Durch eine entsprechende Regulierung der Zinssätze würde »das eigentliche krisenbildende Moment« wegfallen und sich auf einen »ruhigen Wellengang« reduzieren.<sup>185</sup> Dies gilt nicht bloß für einzelne Länder, sondern vorwiegend für die Weltwirtschaft. »Es würde dann einfach die Sache der (zentralen) Kreditanstalten sein, ihre Zinssätze . . . gegen- und untereinander derart zu regeln, daß die internationale Zahlungsbilanz im Gleichgewicht, wie das allgemeine Niveau der Weltpreise auf unveränderter Höhe gehalten blieben.« Und gerade diese statische Auffassung der Wirtschaft wird von Hayek als »die wichtigste Grundlage jeder künftigen

<sup>183</sup> Auch die seinerzeit so sehr bewunderte Methode der Lausanner Schule – die Methode der generellen Interdependenz aller Wirtschaftsgrößen – wird heute dafür verantwortlich gemacht, daß die Schule über wertlose Allgemeinheiten nicht hinausgegangen ist. Sie hat »zu einem theoretischen Leerlauf« der Lausanner Schule geführt (O. Lange, Die allgemeine Interdependenz der Wirtschaftsgrößen und die Isoliermethode, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. IV (1933), S. 56). Hicks unterstreicht die »apparent sterility of the Walrasian system«, wegen seiner großen Entfernung von der Realität (Hicks, Value and Capital, a. a. O., S. 60). – Wie Husserl mit Recht sagt, liegt die Gefahr solcher Mißerfolge im Wesen der Mathematik selbst; sie ist eine Technik, die auf verschiedenste, auch belanglose Gebiete angewendet werden kann und tatsächlich oft angewendet wird. »Dieselben Forscher, die mit unvergleichlicher Meisterschaft die wundervollen Methoden der Mathematik handhaben und sie um neue bereichern, zeigen sich oft gänzlich unfähig von . . . den Grenzen ihrer berechtigten Anwendung ausreichende Rechenschaft zu geben.« (Husserl, Logische Untersuchungen, Halle a/S. 1913, 2. Aufl., S. 10) Daher auf dem Gebiet der ökonomischen Theorie das Blendende der Anwendung der mathematischen Methode und das Kläglichke ihrer Ergebnisse.

<sup>184</sup> Knut Wicksell, Vorlesungen über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzips, Jena 1920, Bd. II, S. 223–54.

<sup>185</sup> a. a. O., S. 241/242.

monetären Konjunkturtheorie« bezeichnet.<sup>186</sup> Tatsächlich liegt dieses Konzept den gesamten monetären Krisentheorien zugrunde (Irving Fisher<sup>187</sup> und R. G. Hawtrey). Für den letzteren sind die Konjunkturschwankungen nicht notwendig mit dem Wesen des kapitalistischen Mechanismus verknüpft, »entstehen vielmehr aus einer über die Welt verbreiteten Krediteinengung«.<sup>188</sup>

Der Krisenzyklus ist somit »a purely monetary phenomenon«, und Änderungen in der ökonomischen Aktivität, »the alternation of prosperity and depression«, haben als einzige Ursache »the changes in the flow of money«. »If the flow of money could be stabilized, the fluctuations in economic activity would disappear«,<sup>189</sup> – und die Prosperität könnte schrankenlos fort-dauern.

Erst unter dem Druck der großen Krise von 1900/01 und dann durch die Erschütterungen der Wirtschaft in der Nachkriegszeit sind innerhalb der herrschenden Lehre Zweifel an der Richtigkeit der statischen Vorstellungen entstanden. So begann man dem Krisenproblem eine wachsende Aufmerksamkeit zu schenken und über den Verlauf der Krisen in der Vergangenheit empirisches Material zu sammeln. Die zur Erforschung dieses Problemkreises gegründete Konjunkturforschungsinstitute haben versucht, auf Grund des Materials die Gesetzmäßigkeit des Konjunkturablaufs und seiner Phasen zu begründen. Erst jetzt beginnt man neben der Wertseite auch den sachlichen Elementen des Produktionsprozesses Aufmerksamkeit zu schenken, man führt in die Analyse die Unterscheidung der Produkte in Produktionsmittel und Konsummittel ein und betont ihre verschiedene Rolle im Ablauf des Konjunkturzyklus; man unterstreicht die spezifische Rolle des sogenannten dauerhaften (»fixen«) Ka-

<sup>186</sup> Fr. v. Hayek, Geldtheorie und Konjunkturtheorie, Wien 1929. – Auch Wicksells Neomalthusianismus wurzelt in einer undynamischen Vorstellung der Produktivkräfte, kraft welcher jedes Land nur ein bestimmtes Optimum an Bevölkerung ökonomisch versorgen kann, dessen Überschreitung notwendig zur Verarmung des Landes führen muß, – eine Auffassung, die einen unzweideutigen Rückfall auf das Niveau der Anschauungen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bedeutet. (Vgl. J. P. Süßmilch, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 2. Aufl. Berlin 1761, Bd. I, S. 142.)

<sup>187</sup> Vgl. Irving Fisher, Stabilizing the Dollar, New York 1920.

<sup>188</sup> R. G. Hawtrey, Währung und Kredit, Jena 1926, S. 124.

<sup>189</sup> Vgl. v. Haberler, Prosperity and Depression, a. a. O., S. 16, und R. G. Hawtrey, Trade and Credit, London 1928, S. 98.

pitals<sup>190</sup> bei der Krisenverursachung – so Spiethoff und Cassel –, man betont die Rolle der progressiven technischen Verbesserungen, die Disproportion in der Struktur verschiedener Produktionszweige<sup>191</sup> oder den Einfluß der Länge der Konstruktionsperiode auf den Zyklusverlauf (Aftalion).

Diese Versuche wirken unbefriedigend, weil jeder der Autoren nur ein einzelnes losgetrenntes stoffliches Moment des Gesamtprozesses zur Grundlage seiner Krisentheorie machte, wodurch diese Theorien einen akzidentellen, eklektischen, auf Teilbeobachtungen sich stützenden Charakter haben. Dasselbe gilt von den neuesten Versuchen von J. M. Clark<sup>192</sup>, R. F. Harrod<sup>193</sup>, L. P. Ayres<sup>194</sup> und anderen, die Dauerhaftigkeit der Produktionsmittel als möglichen Erklärungsgrund der Zyklicität selbst und der stärkeren Schwankungen der »Kapitalgüter« produzierenden Industrien verwenden (sogenanntes »Akzelerationsprinzip«). Man versucht, auf Grund einzelner beobachteter Korrelationen das Spezialproblem der Krisen zu erklären; dabei verzichtet man auf die Anknüpfung an die theoretischen Grundlagen der Nationalökonomie, da man das Gefühl hat, daß die alten statischen Theorien zur Erklärung eines dynamischen Pro-

<sup>190</sup> Vgl. von Haberler, Prosperity and Depression, a. a. O., S. 72.

<sup>191</sup> a. a. O., S. 38 u. 71. – Mit Recht sagt von Haberler (a. a. O., S. 68) von den nicht-monetären Überinvestitionstheorien, als deren Vertreter er A. Spiethoff und G. Cassel nennt: »In the writings of these two authors, we find the culmination of a very important line of thought which can be traced back to Marx.« Über die jetzt allgemein übliche Unterscheidung der Produktion von Produktionsmitteln und Produktion von Konsummitteln vgl. zuerst bei Marx: »Die zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion.« (Das Kapital, Bd. II, S. 394 f.); über die spezifische Rolle des dauerhaften (fixen) Kapitals vgl. Marx: »Ersatz des fixen Kapitals« (Das Kapital, Bd. II, S. 446 f.); über den Einfluß der Länge der Konstruktionsperiode auf den Zyklusverlauf vgl. Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 472–473 u. 314, 369. – Diese Unterscheidung der stofflichen Elemente wurde in die neuere Literatur zuerst durch Tugan-Baranowskys Buch über die Krisen in England (1901), nachher durch Spiethoff und andere eingeführt, die durch Marx beeinflusst waren, wie man dies schon aus dem Tuganschen nach Marx kopierten Reproduktionsschema ersehen kann. Tugan aber wird von Sombart als »Vater der modernen Krisentheorie« gefeiert und Tugans Buch von Spiethoff als »die erste wissenschaftliche Krisenmonographie« geehrt. Vgl. W. Sombart, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 130, und A. Spiethoff, Die Krisentheorien von Tugan-Baranowsky und L. Pohle, Schmollers Jahrbuch, N. F. Bd. 27 (1903), S. 70.

<sup>192</sup> J. M. Clark, Business Acceleration and the Law of Demand, in: Journal of Political Economy, Bd. 25 (1917).

<sup>193</sup> R. F. Harrod, Relations between Capital Goods and Finished Products in the Business Cycle, in: Economic Essays in Honor of W. C. Mitchell, New York 1935.

<sup>194</sup> L. P. Ayres, Turning Points in Business Cycles, New York 1939.

zesses wenig brauchbar sind. Da man andererseits keine geschlossene dynamische Theorie aufgestellt hat, in welcher diese sachlichen Elemente theoretische Verarbeitung gefunden hätten, so sind diese neueren Krisenuntersuchungen Spezialtheorien eines Teilgebietes geblieben, denen eine breitere theoretische Grundlage mangelt.<sup>195</sup>

Nur ein ganz kleiner Kreis innerhalb der herrschenden Lehre selbst, hat den Mangel einer allgemeinen dynamischen Theorie empfunden. Man fühlte, wie H. Mayer feststellt, »immer stärker das Unbefriedigende und Unzulängliche« der bisherigen Theorien, ihren Grundfehler, daß ihr Systemapparat »gewisse Probleme, die der Wirtschaftsablauf der Wirklichkeit aufwirft, infolge seiner Konstruktion gar nicht aufnehmen und verarbeiten kann«. Infolge seiner »rein statischen Betrachtungsweise« der Austauschrelationen gegebener Wirtschaftsgrößen, durch die bloß »die bereits fertigen Preisrelationen im erreichten Gleichgewichtszustand« beschrieben werden, läßt sich das »ausgesprochen dynamische Konjunktur- und Krisenproblem« mit den »bisherigen im Wesen statischen Systemen der Preistheorie« gar nicht erfassen, weil die »Erforschung der Bewegungsvorgänge der wirtschaftlichen Wirklichkeit einen ... Einblick in den Prozeß der Preisbildung« erfordert.<sup>196</sup> Alle diese Systeme haben – wie früher gezeigt wurde – darauf verzichtet, den Gesamtverlauf des ökonomischen Systems nach einer bestimmten Richtung hin, d. h., seine Entwicklungstendenzen, zu erfassen, und waren auch unfähig, dies zu tun, da sie sich nur auf die Erfassung von Tauschrelationen zwischen gegebenen Größen beschränkten. Aber aus den Tauschgleichungen ist ersichtlich, daß alle Güter- oder Preisquanten, die das eine Wirtschaftssubjekt hingibt, von anderen als Zuwachs empfangen werden; alle diese (positiven und negativen) Güter- oder Preiszuwächse geben daher in der Gesamtrechnung Null. Es bleibt kein unverrechenbarer Rest, der als Index einer bestimmten Richtung des Ablaufs des Gesamtsystems gälte.<sup>197</sup> Die

<sup>195</sup> So sagt P. T. Homan in einem »The Present Impasse« betitelten Essay: »It is probably no exaggeration to say that recent investigations into the causes of cycles have done as much to destroy adherence to older types of theory as any other single cause. And it has led to the casting of their problems by many economists into terms of a changing process, rather than into terms of a static situation.« (Contemporary Economic Thought, a. a. O., S. 453)

<sup>196</sup> Hans Mayer, Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien, a. a. O., S. 148.

<sup>197</sup> Vgl. E. Schams, Komparative Statik, a. a. O., S. 30.

Tauschrelationen der »ökonomischen Größen« auf dem Tauschmarkte sind eben keine wirklichen Bewegungsprozesse, ein Ablauf in der Zeit; sie sind Übertragungen, eine zeitlose »Bewegung« – ein Umlauf im Kreise. Will man aber den Gesamtverlauf des ökonomischen Systems nach einer bestimmten Richtung hin erfassen, dann ist es nötig, nicht bloß die Tauschrelationen gegebener Größen, sondern ihr Werden, ihr Wachstum oder ihren Abgang oder (wie Mayer sagt) den Prozeß der »Preisbildung« zu erfassen. Es genügt nicht, die Tauschrelationen zu erforschen, man muß neben Zirkulationsvorgängen auch den Produktionsprozeß untersuchen, also den Gesamtprozeß berücksichtigen. Dann zeigt es sich, daß die positiven und negativen Veränderungen sich nicht mehr in der Gesamtrechnung zur Null ausgleichen, sondern daß sie bestimmte Werte erlangen (z. B. sinkende Profitrate), d. h. eine Richtung der Bewegung des Gesamtsystems, seine Entwicklungstendenz angeben. So tritt die von Marx im »Kapital« als Hauptaufgabe der Theorie bezeichnete und von der Grenznutzenlehre aus dem Bereich der ökonomischen Theorie verbannte Erforschung der »ökonomischen Bewegungsgesetze« schließlich auch innerhalb der herrschenden Lehre in den Vordergrund. Jetzt erst wendet sich innerhalb der herrschenden Lehre eine kleine Gruppe von Theoretikern – R. Stroller, L. Amoroso, Rosenstein-Rodan, Umberto Ricci, Morgenstern, K. Bode und andere – prinzipiell gegen die Gedankengänge der Gleichgewichtstheorien mit ihrer fiktiven Annahme des simultanen Rhythmus des wirtschaftlichen Geschehens, durch deren Kritik der Boden für eine dynamische Theorie vorbereitet werden soll; sie stellt fest, daß es bei der realistischen Annahme »eines verschiedenen Rhythmus der wirtschaftlichen Bewegungen Zufall wäre, wenn es zu einem Gleichgewicht käme«. Denn die Gleichgewichtstendenz ist *eine* Möglichkeit; die andere ist, daß infolge nichtsimultanen Rhythmus' der Bewegungen die Veränderung einer Wirkung »immer andere Veränderungen hervorruft; es kommt zu einem perpetuum mobile der Veränderungen, die Zeitkoeffizienten werden nie gleich groß, es kommt überhaupt zu keinem Gleichgewichtszustande«. Die Gleichgewichtstheorien müßten nachweisen, daß diese zweite Konstellation der Zeitkoeffizienten nicht eintreten kann. Einen solchen Nachweis haben sie nicht geführt, und infolge der Annahme des simultanen Rhythmus aller Wirtschaftsvorgänge haben sie sich den Weg zum Verständnis des dynamischen Problems versperrt.

Das »Gleichgewichtssystem« der mathematischen Schule ist nur dem Umstand zu verdanken, daß es eine »zeitlose Ökonomik« ist: »Das Gleichgewichtssystem der mathematischen Schule, welches weder Zeitindices noch die Zeitkoeffizienten einschließt, kann also den realen Gleichgewichtszustand keineswegs erfassen.«<sup>198</sup> Und die Kritik an der mathematischen Theorie meint nicht etwa eine besondere Spielart der Theorie oder ein besonderes Theorem, sondern greift diese Theorie heraus, »weil sie die präziseste Formulierung eines allen ökonomischen Schulen gemeinsamen Gedankenganges bietet, so daß die ihr nachgewiesenen Mängel alle anderen Formulierungen nur noch schärfer treffen«.<sup>199</sup>

Der Grundfehler der Gleichgewichtstheorien ist also nicht etwa der, »daß sie die beweglichen, sich verändernden Größen fixiert, als unverändert betrachtet« haben. Denn wären diese Bewegungen von gleicher Dauer, wären sie äquitemporal, so könnte der wirkliche Ablauf der wirtschaftlichen Prozesse durch eine Reihe von »sukzessiven Gleichgewichten« erfaßt werden, von denen jedes einzelne durch das Gleichgewichtssystem definiert wäre.<sup>200</sup> In dem Augenblick aber, sagt Schams, wo die Theorie daran geht, die nicht äquitemporalen Bewegungen zu erfassen, d. h., den Zeitfaktor »t« explicite zum Ausdruck zu bringen, dann »trifft man das statische System an seiner schwächsten Stelle, an der Annahme der Pseudokonstanz der Wirtschaftsperiode«.<sup>201</sup> Denn die Einordnung des Zeitelements, d. h. der divergenten Bewegungsperioden sprengt die Äquivalenz der Beziehungen, welche die Grundlage des mathematischen Gleichungssystems

<sup>198</sup> P. W. Rosenstein-Rodan, Das Zeitmoment in der mathematischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. I, (1929), S. 131, 134.

<sup>199</sup> a. a. O., S. 129.

<sup>200</sup> a. a. O., S. 135. – Deshalb ist das Konzept eines »beweglichen Gleichgewichts« eine Kontradiktion, da reale Bewegungen der Wirtschaftselemente stets ungleichgewichtig sind. H. L. Moore versuchte zwar in seinem Buch »Synthetic Economics« (a. a. O.) im Chapter V: »Moving Equilibria«, den Gleichschritt der Bewegung zwischen Austausch, Produktion, Akkumulation und Distribution »as a moving general equilibrium« am empirischen Stoff der amerikanischen Kartoffelproduktion während einer längeren Periode nachzuweisen. Dies ist ihm jedoch nicht gelungen. Wie Umberto Ricci in seiner Kritik gezeigt hat, hat Moore in Wirklichkeit nicht ein sich bewegendes Gleichgewicht, sondern ein sich bewegendes Ungleichgewicht beschrieben. Vgl. H. L. Moore, Umberto Ricci, Die synthetische Ökonomie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. I (1929), S. 654.

<sup>201</sup> E. Schams, a. a. O., S. 42.

bildet, läßt sich somit mathematisch nicht bewältigen.<sup>202</sup> So ist es verständlich, daß man vom Versagen der ökonomischen Theorie gesprochen hat, weil sie fortschreitend alle Beziehungen zur Realität verlor. Eine Theorie, die den Kapitalismus als einen Mechanismus auffaßt, der durch »Selbstregulierung« in die Richtung des Äquilibrium tendiert, ist unfähig, die Wirtschaftsentwicklung der letzten Jahrzehnte zu begreifen, – nämlich die für diese Periode charakteristischen Bemühungen, ein solches Gleichgewicht durch bewußte Eingriffe monopolistischer Regulierungen herzustellen.

So steht die herrschende Theorie vor einem Dilemma. Die mathematische Ökonomie hat ihre »Triumphe« solange gefeiert, als diese Ökonomie durch Gleichgewichtsgedanken beherrscht war. Diese haben jedoch bei der Erklärung der dynamischen Bewegungen der Wirtschaft versagt. Sie betrachteten diese Bewegungen bloß als »Oszillationen« um den Gleichgewichtszustand oder als vorübergehende »Störungen« vor der Erreichung eines neuen Gleichgewichts,<sup>203</sup> während die Wirklichkeit langdauernde ungleichgewichtige Bewegungen demonstriert, die statt einer Gleichgewichtstendenz ein zunehmendes Ungleichgewicht zeigen. Der Grund, warum während einer Periode von mehr als einem Jahrhundert alle Richtungen der herrschenden Theorie den statischen Charakter dieser Wirtschaft, ihre Anpassungsfähigkeit an die sich jeweils verändernden Bedürfnisse der Gesellschaft betonen, liegt – von Ricardo bis zur Gegenwart – offenbar in dem Bedürfnis der Rechtfertigung der bestehenden Wirtschaftsordnung als eines »vernünftigen«, sich selbst »regulierenden« Mechanismus, wobei die Vorstellung der »Selbstregulierung« über das faktisch bestehende Chaos der Kapitalzerstörungen, Bankrotte der Unternehmer und Betriebe, der Massenarbeitslosigkeit, der mangelnden Kapitalanlagen, der Währungswirren und will-

<sup>202</sup> a. a. O., S. 55. – Oder wie Streller diesen Gedanken formuliert: Die Gleichgewichtsgleichungen waren nur bei hoher Abstraktion von der Wirklichkeit möglich gewesen; es zeigt sich jedoch, daß »eine Einführung des Zeitfaktors  $t$  in die Gleichung sie sofort offensichtlich unlösbar macht.« (R. Streller, Die Dynamik der theoretischen Nationalökonomie, Tübingen 1928, S. 12.)

<sup>203</sup> So noch unlängst Carver: »In fact, every dynamic movement is either a disturbance of a static condition, or a series of movements by which the static condition is reasserting itself, or rather by which a new static condition is being established after the disturbance.« (Thomas Nixon Carver, The Static State, in: Economic Essay in Honor of John B. Clark, a. a. O., S. 29)

kürlicher Vermögensumschichtungen hinwegtäuschen soll.<sup>204</sup> Nur so ist es verständlich, daß man die aus der theoretischen Physik stammenden Begriffe »Statik« und »Dynamik« in die theoretische Ökonomie übernommen hat, ohne die Berechtigung einer solchen Zweiteilung der Theorie zu erörtern.<sup>205</sup>

Die Unhaltbarkeit einer solchen Scheidung wird klar, wenn man erwägt, daß es in der Wirtschaft »unbewegliche« Wirtschaftsprozesse überhaupt nicht gibt; daß also auch die sogenannte »stationäre« Wirtschaft sich »bewegt«, nämlich ein Kreisprozeß ist. Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal der Statik und der Dynamik kann somit nicht darin liegen, daß die eine unbewegliche, die andere sich bewegende, verändernde Erscheinungen untersucht. – Vielmehr bezeichnen wir als »statisch« einen kinetischen Wirtschaftsprozess, der das völlige Gleichgewicht seiner Bewegungen erreicht hat und sich infolge der Beständigkeit aller subjektiven und objektiven Bedingungen von Periode zu Periode in unveränderter Gestalt zeitlos wiederholt (Kreislaufprozeß).<sup>206</sup> Folgerichtig wird man unter einer dynamischen Wirtschaft nicht schon eine sich »bewegende« Wirtschaft verstehen (auch statische Wirtschaft »bewegt« sich), sondern einen Wirtschaftsprozess, der kein Gleichgewicht seiner Bewegungen erreicht hat, also sich mit Ablauf der Zeit in Ungleichgewicht bewegt, was aber nur heißt, daß auch die Bedingungen dieses Wirtschaftsprozesses sich von Periode zu Periode ändern, wodurch auch die Resultate des

<sup>204</sup> Ricardo betont, daß durch den Selbstregulierungsmechanismus trotz wechselnder Verhältnisse der Wirtschaft das Kapital genau nach dem jeweiligen Bedarf auf die einzelnen Industriezweige verteilt wird, »without often producing either the effects of a glut from a too abundant supply, or an enormously high price from the supply being unequal to the demand.« (Ricardo, Principles, a. a. O., Chapter IV) – Ähnlich versichert O. Conrad, daß es nur dem Gleichgewichtstreben allein zu verdanken ist, wenn die einer einheitlichen Leitung entbehrende Wirtschaft nicht dem Chaos verfällt. (Siehe oben.) – Charakteristisch ist die Sprache von Hayek, der bloß die »Anpassungen« der Wirtschaft sieht, dagegen die zwischen zwei »Anpassungen« liegenden Intervalle von Störungen und Katastrophen als »unproblematisch« betrachtet. (F. A. Hayek, Preise und Produktion, Wien 1931, S. 23)

<sup>205</sup> Man hat dabei den Begriff der »Dynamik« nur vage angedeutet: innerhalb der statischen Gedankengänge brauchte nur die Statik definiert zu werden; die Dynamik war dann das andere, das »Gegenstück«, das man nicht weiter zu definieren braucht und das irgendwie die Statik »ergänzen« sollte. (R. Streller)

<sup>206</sup> Alexander Bilimovic, Zins und Unternehmergewissen im Gleichungssystem der stationären Wirtschaft, in: Zeitschrift für Nationalökonomie Bd. VII (1937), S. 218).

Wirtschaftsprozesses – die Wirtschaftsstruktur – fortwährende Änderungen erfahren.

Seit J. St. Mill stand man unter dem Zwang der Zweiteilung der Theorie; aber bearbeitet wurde bloß die Statik, die Gleichgewichtstendenzen. Von der Dynamik und der Notwendigkeit der »Dynamisierung« der Theorie hat man nur geredet, ohne imstande zu sein, eine geschlossene Theorie der Dynamik aufzustellen. Nur langsam und spät ist es gelungen, sich von dieser traditionellen Begriffsdiktatur freizumachen. Endlich hat man eingesehen, wie Bode feststellt, daß es keinen Sinn hat, an dem Konzept des Gleichgewichtszustandes festzuhalten, wenn in der Realität »nirgendwo ein Gleichgewicht verlassen, angestrebt oder durchlaufen wird«.

Aber die Erkenntnis der Unhaltbarkeit der Gleichgewichtsgedankengänge hat die Lage der herrschenden Theorie nicht leichter gemacht. Sie stellt einerseits fest, daß man zur Erklärung der Wirklichkeit einer dynamischen Theorie bedarf; andererseits aber ist sie gezwungen, zuzugeben, daß die Konstruktion einer solchen Theorie prinzipielle Schwierigkeiten bereitet.<sup>207</sup>

6.

Was nur der fortgeschrittenste Minoritätsflügel der heute herrschenden Ökonomie – und auch der erst nach den Erschütterungen des Weltkrieges – entdeckt hat, daß nämlich mit Gleichgewichtsgedankengängen die dynamische Realität nicht zu erklären ist, wurde von Marx in der Theorie vom »Doppelcharakter« der Arbeit« bereits 1867 ausgesprochen. Diese Theorie wurde im zweiten Band des »Kapital« in der Lehre von den verschiedenen Kreisläufen des Kapitals sowie von den Umschlagsperioden des Kapitals zu Ende geführt. Auch hier mußte Marx ein vor ihm

<sup>207</sup> »Nur die statische Theorie kann als bekannt angesehen werden; die dynamische Theorie ist fast völlig unerforscht und ungestaltet; nur die Notwendigkeit einer solchen Theorie konnte bisher wahrscheinlich gemacht werden.« (R. Steller, Die Dynamik der theoretischen Nationalökonomie, a. a. O., S. 26) »We possess« – versichert John M. Clark – »a substantially complete static economics, while dynamics is in its infancy . . . and very possibly is destined always to remain in that stage.« (The Relation between Statics and Dynamics, a. a. O., S. 46, 48) – Und ähnlich äußern sich Hicks: »a dynamic theory – the theory which many writers had demanded, but which none, at that time, had produced« (Capital and Value, a. a. O., S. 4), Harrod (in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. VIII [1937], S. 497) und viele andere.

unbeschränktes Gebiet betreten, er mußte alle mit dem Zeitelement verknüpften kategorialen Begriffe (Kreislauf, Umschlag, Umschlagszeit, Umschlagszyklen) erst schaffen; mit Recht richtet er gegen die klassische Lehre den Einwand, daß sie die Untersuchung des Zeitelements – die Formen der Kreisläufe und des Umschlags – vernachlässigt hat.<sup>208</sup> Vom Standpunkt ihrer bloß wertmäßigen Betrachtungsweise war eine solche Vernachlässigung begreiflich. Marx ist hingegen durch seine Konzeption vom Doppelcharakter aller Wirtschafterscheinungen gezwungen, die Wirtschaft nicht statisch, sondern in ihrer spezifischen Bewegung zu sehen. Denn das in Geldform vorgeschossene Kapital kann sich nur erhalten und vermehren, indem es seine Naturalgestalt im Kreislauf wechselt, sich aus Geldform in die Gestalt der Produktionselemente, aus diesen wieder in die Gestalt fertiger Produkte, Waren verwandelt. In jedem dieser drei Stadien muß das Kapital während einer objektiv durch die Technik des Produktions- und Umlaufprozesses gegebenen Minimalzeit verweilen, bevor es in die nächstfolgende Phase eintritt. Das Kapital »ist eine Bewegung, ein Kreislaufprozeß durch verschiedene Stadien . . . Es kann daher nur als Bewegung und nicht als ruhendes Ding begriffen werden.«<sup>209</sup> Zu der im ersten Band des »Kapital« dargestellten »Produktionszeit« kommt die im zweiten Band analysierte »Umlaufzeit«<sup>210</sup> hinzu; dies hat nicht bloß Auswirkungen auf die spezifische Problematik der Profitgröße, sondern gibt Marx Gelegenheit zur Behandlung der bloßen Bewegungsform als solchen,<sup>211</sup> der Frage nach der Dauer der Kreisläufe, sei es in ihrer Koinzidenz, sei es in ihrer Sequenz, d. h. der Bedingungen des störungslosen Übergangs aus einem Stadium in das andere. Der Kreislauf des Kapitals geht nur normal vonstatten, solange seine verschiedenen Phasen ohne Stockung ineinander übergehen.<sup>212</sup> Marx zeigt die theoretisch postulierten, in der Realität nur ausnahmsweise vorhandenen Bedingungen eines solchen Normalkreislaufs: der störungslose Ablauf ist bedingt durch die Koexistenz des Kapitals in allen drei Naturalgestalten. Das normale »Nacheinander« jedes Teils ist bedingt durch das »Nebeneinander« des Kapitals, d. h. durch sein beständiges Vor-

<sup>208</sup> Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 132.

<sup>209</sup> a. a. O., S. 109.

<sup>210</sup> a. a. O., S. 124.

<sup>211</sup> a. a. O., S. 109.

<sup>212</sup> vgl. a. a. O., S. 107.

handensein in allen drei Formen: als Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital und durch proportionelle Teilung in alle diese Formen.<sup>213</sup> – In dieser schlichten Formulierung verbirgt sich die dynamische Problematik. Das »Nebeneinander« der drei genannten Kapitalformen ist mit ihrer Synchronisierung identisch, setzt also gegebene, weil in dieselbe Zeiteinheit fallende, also unveränderte Werte voraus. Eben nur in diesem Falle kann von der »Einheit der drei Kreisläufe«<sup>214</sup> gesprochen werden. Dagegen ist das »Nacheinander« ein Ablauf in der Zeit, schließt somit die Möglichkeit der Wertrevolutionen einzelner Kapitalteile ein, was den glatten Übergang des Kapitals aus einer Phase in die andere verhindern muß.<sup>215</sup> Das Gleichgewicht wäre somit nach Marx nur unter der unrealistischen Voraussetzung der Konstanz der Werte und der Technik möglich.<sup>216</sup> Da in der Realität diese Bedingung nicht realisierbar ist, so muß der Kapitalkreislauf »anormal«, d. h. im Ungleichgewicht sich bewegen.

Die Krönung der ganzen Darstellung bildet die Analyse des »Umschlags des Kapitals«, worunter der Kreislauf des Kapitals durch alle drei Stadien hindurch »nicht als vereinzelter Vorgang, sondern als periodischer Prozeß« verstanden ist. Die Dauer dieses Umschlags, gegeben durch die Summe seiner Produktionszeit und seiner Umlaufzeit heißt »Umschlagzeit« und mißt die »Periodizität im Lebensprozeß des Kapitals oder die Zeit der Erneuerung, Wiederholung des Verwertungs- resp. Produktionsprozesses desselben Kapitalwerts«.<sup>217</sup> Endlich gelangt Marx nach der Darstellung des Umschlags der Individualkapitale zur Darstellung von »Gesamtumschlag des vorgeschossenen Kapitals,

<sup>213</sup> a. a. O., S. 107.

<sup>214</sup> a. a. O., S. 108.

<sup>215</sup> »Da der Zirkulationsprozeß des Kapitals kein Tagesleben führt, sich vielmehr über längere Epochen erstreckt, bevor die Rückkehr des Kapitals zu sich stattfindet . . . , da während dieser Epoche große Umwälzungen und Änderungen im Markte vorgehen, da große Veränderungen in der Produktivität der Arbeit, daher auch im realen Werte der Waren vorgehen, so ist es klar, daß vom Ausgangspunkt – dem vorausgesetzten Kapital – bis zu seiner Rückkehr nach einer dieser Epochen große Katastrophen stattfinden und Elemente der Krise sich anhäufen und entwickeln müssen.« (Marx, Mehrwerttheorien, Bd. II, S. 495)

<sup>216</sup> »Damit der Kreislauf sich normal vollzieht . . . (muß) W-G-W, der Erwerb einer Ware durch eine andere . . . in denselben Wertverhältnissen« (stattfinden). – »Es ist also unterstellt, . . . daß die Waren . . . während des Kreislaufs keinen Wertwechsel erleiden; wo nicht, kann der Prozeß nicht normal verlaufen.« (Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 77–78)

<sup>217</sup> a. a. O., S. 156–157.

Umschlagzyklen«<sup>218</sup>, um innerhalb dieser Gedankengänge jene Elemente hervorzuheben, welche in der Richtung des Ungleichgewichts wirken.

Marx geht in seinem Reproduktionsschema von der Annahme einer für alle Kapitalien in allen Produktionszweigen gleichen, einjährigen Umschlagszeit aus. Während aber für die herrschende Lehre die Synchronisierung aller Bewegungen eine definitive Betrachtungsweise ist, ist sie für Marx bloß eine vorläufig vereinfachende Annahme, erster Schritt im Annäherungsverfahren. Nachträglich berücksichtigt er den Umstand, daß in der Realität »die Umschlagszeit der Kapitale verschieden (ist) je nach ihren verschiedenen Anlagesphären«, wobei dieser Verschiedenheit der Umschlagszeit von den natürlichen und technischen Produktionsbedingungen jeder Warengattung (Erdfrüchte, Lederproduktion usw.) abhängt.<sup>219</sup> Zu diesen aus dem Produktionsprozeß sich ergebenden Umständen, »welche die Umschlagsperioden verschiedener, in verschiedenen Geschäftszweigen angelegter Kapitale differenzieren«, kommen noch weitere hinzu, die durch die Bedingungen der Zirkulationssphäre gegeben sind (z. B. Verbesserung der Kommunikations- und Transportmittel, durch welche die Wanderungsperiode der Waren abgekürzt wird).<sup>220</sup> Daß durch alle diese Unterschiede in den totalen Umschlagszeiten sich notwendig ein Ungleichgewicht des Systems ergeben muß, ist selbstverständlich, wenn man erwägt, daß das ursprüngliche Gleichgewicht in den Gleichungen des Reproduktionsschemas sich nur unter Annahme einer gleichen Umschlagszeit für alle Kapitale ergeben hat.

Zu diesen Ursachen des Ungleichgewichts aus der Verschiedenheit der totalen Umschlagszeiten der Kapitale in verschiedenen Produktionszweigen kommen weitere Differenzierungsmomente innerhalb derselben Produktionszweige hinzu, weil die Umschlagszeiten der zirkulierenden und der fixen Kapitalbestandteile verschieden sind. In bezug auf das zirkulierende Kapital untersucht Marx das Problem der zeitlichen Relation zwischen Arbeits- und Umschlagsperiode, da durch ihrer beider Länge auch die Größe der während beider Perioden fungierenden zirkulierenden Kapitale bedingt ist. Von den drei möglichen Fäl-

<sup>218</sup> a. a. O., S. 183.

<sup>219</sup> a. a. O., S. 157. – Vgl. Die Analyse verschiedener Umschlagszeiten für Landwirtschaft (S. 241), Forstwirtschaft (S. 246), Viehzucht (S. 247).

<sup>220</sup> a. a. O., S. 252.

len: daß die Arbeitsperiode gleich, größer oder kleiner als die Zirkulationsperiode ist,<sup>221</sup> kann nur im ersten Fall, wo die »Arbeitsperiode und Umlaufzeit zwei gleiche Hälften der Umschlagsperiode bilden«,<sup>222</sup> der Übergang des im Arbeitsprozeß fungierenden Kapitals in die Umlaufphase störungslos erfolgen; dasselbe gilt auch im Fall, wenn die beiden Perioden zwar nicht gleich sind, jedoch die Umlaufperiode »ein genaues Multipel« der Arbeitsperiode bildet: wenn die Arbeitsperiode z. B. drei Wochen, die Umlaufperiode aber sechs, neun, zwölf etc. Wochen beträgt.<sup>223</sup> »Normal«, störungslos verläuft daher der Umschlagprozeß nur unter dieser »ausnahmsweisen Unterstellung«, die in der Realität bloß zufällig vorkommen kann.

In allen übrigen Fällen, d. h., für die Majorität des gesellschaftlichen zirkulierenden Kapitals ergibt sich während des jährlichen oder mehrjährigen Umschlagszyklus notwendigerweise die Modifikation des »Normalverlaufs«. Es erfolgen nämlich »Freisetzung« oder »Bindung« des vorgeschossenen zirkulierenden Kapitals,<sup>224</sup> dadurch die objektive Grundlage sowie die subjektiven Impulse für Kreditexpansion resp. -kontraktion, dadurch auch Impulse zur Expansion resp. Kontraktion der gegebenen Stufenleiter der Produktion selbst, statt des ursprünglich angenommenen »normalen« Übergangs aus der Arbeitsperiode in die Umlaufperiode bei unveränderter Stufenleiter. Diese Impulse kommen nicht von außen, sondern entstehen endogen, »durch den bloßen Mechanismus der Umschlagsbewegung«, d. h. aus der zeitlichen Verschiedenheit der Arbeits- und Umlaufperioden.<sup>225</sup> – Die Kreditexpansion und -kontraktion, weit entfernt, ein primärer Grund der Veränderung in der Stufenleiter der Produktion zu sein (wie dies die monetären Krisentheorien annehmen), ist eine abhängige, durch den Umschlagsmechanismus bedingte Variable.<sup>226</sup>

<sup>221</sup> a. a. O., S. 269–280.

<sup>222</sup> a. a. O., S. 265.

<sup>223</sup> a. a. O., S. 280, 283–284.

<sup>224</sup> a. a. O., S. 113.

<sup>225</sup> a. a. O., S. 284.

<sup>226</sup> Eine Verknüpfung der Wichtigkeit dieser Marx'schen Analyse für das Verständnis des dynamischen Ablaufs der kapitalistischen Wirtschaft findet sich merkwürdigerweise sogar bei Engels, der die Ansicht vertrat, Marx hätte einem »wenig wichtigen Umstand eine unverdiente Wichtigkeit« beigelegt, nämlich dem, was Marx »Freisetzung des Kapitals nennt« und was nur ein »unsicheres Resultat seiner mühsamen Rechnerei« ist. (Siehe Anmerkung von Engels, a. a. O., S. 286–287)

Und ähnlich bildet der Zeitfaktor (die Dauerhaftigkeit der Produktionsmittel) die Grundlage für die Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital. Die im Produktionsprozeß angewandten Arbeitsmittel bilden nur fixes Kapital, »soweit ihre Gebrauchszeit länger dauert als die Umschlagsperiode des flüssigen Kapitals«,<sup>227</sup> d. h. soweit »der Umschlag des fixen Kapitalbestandteils, also auch die dazu nötige Umschlagszeit mehrere Umschläge der flüssigen Kapitalbestandteile« umfaßt.<sup>228</sup>

Aus diesem Unterschied in der Lebensdauer beider Kapitalarten ergibt sich die Verschiedenheit im Ersatz beider Arten von Arbeitsmitteln, sofern wir diesen Ersatz nicht allein von der Wertseite (als Geldersatz), sondern zugleich als Ersatz in natura betrachten. Während die Arbeitskraft und jene Produktionsmittel, die das flüssige Kapital darstellen (Rohstoffe), sich in kürzeren Perioden abnützen, daher kontinuierlich erneuert werden müssen, erfolgt der Ersatz des fixen Kapitals in natura nicht kontinuierlich, sondern periodisch.<sup>229</sup> Marx benützt dieses Auseinanderklaffen der Zeitperioden, die zum Ersatz beider Kapitalarten in Geldform und in natura nötig sind, als eines seiner Elemente (»die materielle Grundlage«) bei der Erklärung der Periodizität der Krisen.<sup>230</sup>

Solange man den Reproduktionsprozeß und das Gleichgewichtsproblem ausschließlich von der Wertseite betrachtet, kann man auf das hier vorhandene Problem gar nicht stoßen, denn der Unterschied in der Lebensdauer des fixen und flüssigen Kapitals zielt auf ihre Naturalgestalt, nicht den Wert. Betrachtet man das Marx'sche Schema der einfachen Reproduktion bloß dem Werte nach und nimmt man eine jährliche Erneuerung aller Kapitalbestandteile an, so wird durch diese Synchronisierung aller Bewegungen im Schema der spezifische Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital ausgelöscht<sup>231</sup> und damit die ganze Problematik, die mit den verschiedenen Ersatzzeiten derselben verknüpft ist. Denn als Werte werden im Schema sowohl das fixe als auch das zirkulierende Kapital jährlich erneuert. Das Problem taucht erst auf, wenn man das Schema gebrauchswert-

<sup>227</sup> a. a. O., S. 280–281.

<sup>228</sup> a. a. O., S. 168.

<sup>229</sup> a. a. O., S. 454 f.

<sup>230</sup> a. a. O., S. 186.

<sup>231</sup> Im Schema der einfachen Reproduktion ist der »Gesamtwert = 9000, wovon das in reiner Naturalform fortfungierende fixe Kapital nach der Voraussetzung ausgeschlossen ist«. (a. a. O., S. 396)

mäßig betrachtet: jetzt erst erscheint der Unterschied in der Lebensdauer beider Kapitalarten, daher auch das Problem verschiedener Ersatztermine für beide. (Die ursprünglich angenommene Synchronisierung der Ersatztermine war nur eine vorläufige Approximation, die der Wirklichkeit nicht entspricht.) Während die Rohstoffe jährlich neu ersetzt werden müssen, wird das fixe Kapital (z. B. die 2000e in der Abt. II des Schemas, Konsumgüterindustrie), da seine Lebensdauer mehrere Jahre beträgt, »während seiner ganzen Funktionszeit nicht erneuert«;<sup>232</sup> daher kann es von der Abteilung I, welche dieses fixe Kapital fabriziert und an Abteilung II liefert, während mehrerer Jahre nicht verkauft werden. Da jedoch die jährliche Produktionskapazität der Abteilung I weiterhin 2000 beträgt, so muß in Abteilung I notwendig eine Überproduktion entstehen. »Und so wäre die Krise da – Produktionskrise – trotz Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter.«<sup>233</sup> Eine »normale« Produktion könnte in Abteilung I nur dann stattfinden, wenn die Abteilung II (trotz der in Abteilung I vorausgesetzten einfachen Reproduktion) während mehrerer Jahre erweitert würde,<sup>234</sup> wodurch für die Abteilung I alljährlich ein neuer, zusätzlicher Absatzmarkt entstehen würde (Akzelerationsprinzip),<sup>235</sup> was jedoch unmöglich ist. Denn die raschere Ausweitung der Abteilung II auf Basis der gegebenen Technik hat eine unmögliche Vermehrung der Arbeiterbevölkerung zur Voraussetzung. Die zweite Abteilung des Schemas müßte im zweiten Jahre verdoppelt, im dritten verdreifacht werden, der Zuwachs der dort beschäftigten Arbeiterbevölkerung müßte daher im zweiten Reproduktionsjahre 100%, im dritten 50%, im vierten 33% betragen!

Neben den bisher dargestellten Ursachen des fehlenden Gleichgewichts steht eine viel grundlegendere und allgemeinere, die sich aus der Struktur der kapitalistischen Produktionsweise ergibt: aus den Spannungen, die im Doppelcharakter dieser Produktionsweise begründet sind.

Vor- wie nachmarxsche Theorien umschreiben die Bedingungen

<sup>232</sup> a. a. O., S. 490.

<sup>233</sup> a. a. O., S. 463.

<sup>234</sup> »Soll die Sache normal abgehen, so muß die Akkumulation in II sich rascher vollziehen als in I.« (a. a. O., S. 508)

<sup>235</sup> Das Marxsche Akzelerationsprinzip ist, wie wir sehen, das direkte Gegenteil des in der herrschenden Literatur behaupteten Akzelerationsprinzips.

des »Gleichgewichts« nur auf Teilmärkten,<sup>236</sup> und bloß wertmäßig. Die Relation von Mengen und Werten wird nur unter dem Gesichtspunkte behandelt, wie die Variationen der Mengen auf die Grenzwerte einwirken. Unter solchen Voraussetzungen ist das »Gleichgewicht« stets erreichbar.<sup>237</sup> Im Gegensatz dazu zeigt Marx, daß es sich nicht um Gleichgewicht auf den Teilmärkten, (dem Geldmarkt, Arbeitsmarkt, Warenmarkt für Produktions- oder Konsummittel) handelt, ebenso wenig um das Gleichgewicht im »Produktionsprozeß« oder im »Zirkulationsprozeß«. Vielmehr rückt Marx, weil er den kapitalistischen Produktionsprozeß als »Kreislaufprozeß« des Kapitals durch seine verschiedenen Stadien auffaßt, den Gedanken in den Vordergrund, daß das Gleichgewicht als ein Gleichgewicht innerhalb des Gesamtzusammenhangs aller Stadien aufgefaßt werden muß. Unter diesem Gesichtspunkt hat er erstmalig sorgfältig den Gleichgewichtszustand des »Gesamtprozesses« definiert und die Bedingungen seines Eintretens untersucht, zugleich aber gezeigt, daß diese Bedingungen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht realisierbar sind. Das bedeutet aber, daß der »Normalablauf«, der »Gleichgewichtszustand« bei Marx nicht einen »durchschnittlichen« oder »typischen« oder »am häufigsten« vorkommenden Verlauf bezeichnet, vielmehr einen (unter fiktiven Bedingungen) nur in Gedanken vorgestellten störungslosen Ablauf der Reproduktion meint, der in der Realität gar nicht vorkommt und nur als ein methodologisches Werkzeug der Analyse dient. Als gesellschaftlicher Gesamtprozeß ist das Reproduktionsproblem in seinem Doppelcharakter zu behandeln, nämlich: »ist der Reproduktionsprozeß zu betrachten vom Standpunkt sowohl des Wert- wie des Stoffersatzes der einzelnen Bestandteile von W'«,<sup>238</sup> Das Gleichgewicht wäre somit nur dann realisierbar, wenn beide Reihen von Bedingungen – die eine auf der Wertseite, die andere auf der Gebrauchsseite – gleichzeitig erfüllt sind.

<sup>236</sup> »Die Theorie der Statik untersucht ihrem Wesen nach nur einen einzigen Markt« (R. Stroller, Die Dynamik der theoret. Nationalökonomie, a. a. O., S. 39).

<sup>237</sup> »Equilibrium must be considered as an equilibrium of prices.« – »There is always solution of such a system admitting full employment of every factor of production«, wenn nur die Bedingung eingehalten ist, »that prices must be high enough to equalize demand and supply«. (Vgl. G. Cassel, Keynes' »General Theory«, in: International Labour Review, October 1937, S. 438, 444).

<sup>238</sup> a. a. O., S. 392.

Aus diesem Vergleich beider Reihen – der »Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts mit seinen sachlichen Bestandteilen«<sup>239</sup> – ergibt sich die spezifisch Marx'sche Krisenproblematik und ihre Lösung. Bei dem Kreislauf  $W \dots W'$  sind »die Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion daraus erkennbar, daß nachgewiesen werden muß, was aus jedem Wertteil dieses Gesamtprodukts  $W'$  wird.«<sup>240</sup> Das heißt, daß nicht bloß wertmäßig auf dem Markte ein restloser Verkauf aller produzierten Warenmengen stattfinden (Absatzgleichgewicht), sondern daß weiter erforscht werden muß, was nachher mit den gekauften Stoffmengen, Gebrauchswerten geschieht, ob sie tatsächlich im Produktionsprozeß restlos Verwendung finden können (Produktionsgleichgewicht)<sup>241</sup>, individuelle Konsumtion mit eingeschlossen. Es handelt sich also um »die Rückverwandlung eines Teiles des Produktwertes in Kapital, das Eingehen eines anderen Teiles in die individuelle Konsumtion...; und diese Bewegung... ist nicht nur Wertersatz, sondern (auch) Stoffersatz und ist daher ebenso sehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts wie durch ihren Gebrauchswert, ihre stoffliche Gestalt.«<sup>242</sup>

Schon aus dem bisher Gesagten zeigt sich, daß die in der Literatur oft vertretene Behauptung, die Gebrauchswerte seien nach Marx »jenseits der Betrachtung der politischen Ökonomie«, auf einem Mißverständnis beruht. Jenseits der politischen Ökonomie steht nach Marx nur der »Gebrauchswert als Gebrauchswert«, also der Gebrauchswert im Sinne der subjektiven Nützlichkeit.<sup>243</sup> Diesem stellt er »den Gebrauchswert als stoffliche Gestalt« gegenüber, der keine subjektive Nützlichkeit, sondern eine objektive Sache mit einer bestimmten, ökonomisch wichtigen Gestalt,<sup>244</sup> ein Ding mit der bestimmten Naturalgestalt ist, das auf dem Markte getauscht wird oder im Arbeitsprozeß als Produktionsmittel fungiert. Daher spricht Marx vom »Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand«, vom Gebrauchswert oder »stoffli-

<sup>239</sup> a. a. O., S. 428.

<sup>240</sup> a. a. O., S. 392.

<sup>241</sup> Marx spricht daher vom »gesellschaftlichen Gleichgewicht der Produktion« (Kapital, Bd. III, 887). Von Vorräten, die unbenutzt auf Lager liegen, wird bei unserer Analyse abgesehen, da unmittelbare Verwendung aller Produktivfaktoren vorausgesetzt ist.

<sup>242</sup> a. a. O., Bd. II, S. 393.

<sup>243</sup> Marx, Zur Kritik. S. 16.

<sup>244</sup> Marx, Mehrwerttheorien, II, S. 489.

cher Gestalt«, von »Gebrauchswerten oder Warenkörpern«, von »sinnlich grober Gegenständlichkeit der Warenkörper«, von der »Masse der Produktionsmittel«, im Unterschied zum Werte derselben.<sup>245</sup> Die so definierten Gebrauchswerte erhalten im Marx'schen System entscheidende Wichtigkeit.<sup>246</sup>

Unter dem Einfluß der herrschenden Theorien hat man auch in der marxistischen Literatur das Gleichgewichtsproblem – soweit seine Bedingungen im Marx'schen »Tableau Economique« präzisiert sind – ausschließlich von der Wertseite betrachtet (Kautsky, R. Hilferding, Otto Bauer, Rosa Luxemburg, Bucharin). Es müssen in beiden Abteilungen des Marx'schen Reproduktionsschemas gewisse quantitative Wertproportionen vorhanden sein, wenn alle angebotenen und nachgefragten Wertquanten restlos ausgetauscht werden sollen. Die Analyse der stofflichen Seite, des Arbeitsprozesses, wurde auf den einzigen Satz reduziert, daß im Reproduktionsprozeß die Abt. I Produktionsmittel, die Abt. II Konsummittel herstellen muß.

Die Marx'sche Konzeption des Gleichgewichts ist jedoch von der obigen grundverschieden. Er zeigt, daß in allen Abteilungen und Unterabteilungen des Produktionsschemas neben diesen Wertproportionen noch ganz bestimmte technische Proportionen zwischen der Masse Arbeit und der Masse von Produktionsmitteln (Maschinen, Rohstoffen, Baulichkeiten) vorhanden sein müssen, je nach dem besonderen Charakter der betreffenden Produktionssphäre, wobei für den technischen Arbeitsprozeß es ganz gleichgültig ist, in welchen Wertgrößen sich diese Gebrauchswerte darstellen.<sup>247</sup> Eine solche technische Proportionalität der Produktionsfaktoren wird in den Betrieben unmittelbar von ihren technischen Leitern angeordnet; sie ist aber auch hinsichtlich der gegenseitigen Relation verschiedener Produktionszweige innerhalb der Gesellschaft die Grundbedingung für den störungs-

<sup>245</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 60, 75, 80, Bd. II, S. 393, Bd. III, S. 56.

<sup>246</sup> Nur soweit es sich um den Verwertungsprozeß, um die Mehrwertbildung handelt, kann man vom Gebrauchswert abstrahieren: »Bei der Betrachtung des Mehrwerts als solchem ist die Naturalform des Produktes... gleichgültig. Bei der Betrachtung des wirklichen Reproduktionsprozesses wird sie wichtig... Hier erhalten wir wieder ein Beispiel, wie der Gebrauchswert als solcher ökonomische Wichtigkeit erhält.« (Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 248) Ähnlich a. a. O., Bd. II, S. 489.

<sup>247</sup> »In dem wirklichen Arbeitsprozeß dienen alle diese Dinge durch das Verhältnis, das sie als Gebrauchswert zu der sich in ihnen bestätigenden Arbeit haben, nicht als Tauschwerte, und noch weniger als Kapital.« (a. a. O., Bd. III, S. 260, ähnlich: Das Kapital, Bd. III, S. 53, 89)

losen Ablauf des Produktionsprozesses, da infolge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung verschiedene Vor- und Nachstufen des Arbeitsprozesses »als Glieder der Gesamtheit« vertikal voneinander abhängen. Trotz aller scheinbaren personellen Unabhängigkeit machen die Produzenten bald die Erfahrung, »daß die Unabhängigkeit der Personen voneinander sich in einem System allseitiger sachlicher Abhängigkeit ergänzt«. <sup>248</sup> Nur soweit solche technische Gliederung und gegenseitige mengenmäßige Abstimmung der einzelnen Industriezweige aufeinander vorhanden ist, ist »full employment« aller Produktivfaktoren im technischen Arbeitsprozeß möglich, bestehen weder unausgenützte Kapazitäten noch Mangel an Rohstoffen, Maschinen oder Arbeitskräften.

Kurz, die Bedingung des Gleichgewichts des Gesamtsystems der kapitalistischen Produktion ist eine Doppelproportionierung seiner Grundelemente. Während für den restlosen Absatz auf dem Markte eine Wertproportionierung im Umfang der einzelnen Produktionszweige erforderlich ist, ist für den technischen Arbeitsprozeß eine durch den Stand der Technik bedingte mengenmäßige Proportionierung aller Produktionszweige und innerhalb jedes Zweiges aller Produktivfaktoren notwendig: So wenig wie in der kapitalistischen Produktionsweise von vornherein die Wertproportionierung vorhanden ist, so wenig auch die technische Proportionierung, da die »quantitative Gliederung des gesellschaftlichen Produktionsorganismus naturwüchsig zufällig« ist. <sup>249</sup> Besteht überhaupt die Möglichkeit der Verwirklichung der erwähnten Doppelproportionierung? Mit dieser Frage gelangen wir zum Kern der Marxschen Auffassung des Gleichgewichtsproblems im »Gesamtprozeß«, der eine Einheit des technischen Arbeitsprozesses und des wertmäßigen Zirkulationsprozesses ist.

<sup>248</sup> a. a. O., Bd. I, S. 87, 122. – Deshalb spricht Marx von den »voneinander abhängigen Zweigen einer gesellschaftlichen Gesamtproduktion«, vom »inneren Band«, welches sie umschlingt. Nicht nur sind aufeinander mengenmäßig angewiesen die Zweige des Viehzüchters, der Häute produziert, des Gerbers, der sie gerbt, und des Schusters, der sie verarbeitet, sondern auch die Industriezweige, welche jenen Produktionsmittel liefern (a. a. O., S. 371, 375). Daraus ergibt sich und ist für das Verständnis der kapitalistischen Dynamik wichtig, daß die Umwälzung der Produktionsweise in einer einzigen Industriesphäre, z. B. in der Maschinenspinnerei, auch ähnliche Umwälzung in anderen Sphären, z. B. in der Maschinenweberei und in der Färberei, notwendig macht, da sonst in der technischen Proportionierung dieser Industriezweige Inkongruenzen entstehen müßten. (a. a. O., S. 404)

Der Unterschied zur herrschenden Auffassung wird am Beispiel der einfachen Reproduktion am klarsten verständlich.

»Die Voraussetzung ist, daß ein gesellschaftliches Kapital . . . wie im vorigen Jahr, so in diesem dieselbe Masse Warenwerte liefert und dasselbe Quantum Bedürfnisse befriedigt« (d. h. dieselbe Masse von Gebrauchswerten liefert). Besteht nun das Gleichgewicht der Reproduktion im Falle, wenn z. B. wegen schlechter Ernte die Masse der Baumwolle sich um die Hälfte vermindert, jedoch denselben Wert repräsentiert wie vorher das doppelte Quantum der Baumwolle? Kurz, wenn »der Wert derselbe bleibt, obgleich die Masse der Gebrauchswerte abnimmt«? <sup>250</sup> Wertmäßig betrachtet wäre im Schema der einfachen Reproduktion nach wie vor ein »Absatzgleichgewicht« vorhanden; gesehen vom Standpunkt des technischen Arbeitsprozesses müßte dagegen das Schema große Störung aufzeigen: wegen Baumwollmangels müßte die Hälfte aller Spindeln und Webstühle stillgelegt werden, d. h. die technische Stufenleiter wäre halbiert. »Die Reproduktion kann nicht auf derselben Stufenleiter wiederholt werden.« <sup>251</sup> Dies Beispiel zeigt das Ungenügende der reinen Wertbetrachtung seitens der herrschenden Theorie. Sie nimmt an, daß die in den Wertgleichungen ausgedrückten Gleichgewichtsbedingungen immer realisierbar sind. Zwar weiß sie, daß die einmal in einem Industriezweig immobilisierten Kapitale schwer nach einem anderen Zweig verschiebbar sind. Sie behandelt jedoch solche Fälle als »Friktionen«, welche die Realisierung des Wertgleichgewichts nur für kurze Perioden erschweren. Für längere Perioden dagegen betrachtet sie die »Anpassung« ohne weiteres als möglich, weil es sich dabei nicht so sehr um Verschiebung bereits immobilisierter, alter Kapitale handelt als um die Investierung neuer Kapitale, also um »Anpassungsvorgänge« innerhalb der Produktion, wodurch nachher auch die richtigen Wertproportionen auf beiden Seiten der Tauschgleichung hergestellt werden können. Demgegenüber zeigt Marx, daß das von allen statischen Theorien behauptete Wertgleichgewicht, dem die Wirtschaft angeblich zustrebt, nicht oder nur ausnahmsweise und zufällig herstellbar ist, weil von seiten des technischen Arbeitsprozesses Widerstände und Hemmungen objektiver und dauernder Natur ausgehen, welche die Herstellung eines solchen

<sup>249</sup> a. a. O., S. 122, 377.

<sup>250</sup> a. a. O., Bd. II, S. 394. – Vgl. auch Mehrwerttheorien, Bd. II, S. 516.

<sup>251</sup> a. a. O., Bd. II, S. 516.

Gleichgewichts prinzipiell ausschließen. Auch wenn, rein physisch betrachtet, die vollständige Freiheit und Möglichkeit der Kapitalverschiebung bestünde und diese Verschiebungen in dem Sinne stattgefunden hätten, wie dies zur Herstellung des Gleichgewichts die Wertgleichungen erfordern, auch dann wäre – wegen prinzipieller Inkongruenz der Wertproportionierung mit der technischen Mengenproportionierung – das Gleichgewicht des Gesamtsystems nicht durchführbar. Wohl könnte vorübergehend ein partikulares Gleichgewicht, z. B. ein Wertgleichgewicht auf dem Absatzmarkt, eintreten, dann zeigt sich aber, daß Produktionsgleichgewicht nicht besteht und diverse Produktionselemente keine Verwendung finden können, oder umgekehrt, daß zwar ein mengenmäßiges Produktionsgleichgewicht, nicht aber dann das Wertgleichgewicht auf dem Absatzmarkt besteht. Daraus folgt, daß bei einer bestimmten mengenmäßigen, technischen Proportionierung, die durch die Stufenleiter der Produktion notwendig gegeben ist und ihrerseits vom Umfang des fixen Kapitals abhängt,<sup>252</sup> auch bereits die von dieser technischen Proportion getragene Wertproportion gegeben ist; sie kann nicht nach freiem Willen des Unternehmens so umgeändert werden, daß sie den theoretisch postulierten Bedingungen des Wertgleichgewichts genüge. Kurz, die Wertproportionierung ist wenig elastisch, weil durch die technische Proportionierung gebunden. Unter diesen Umständen ist die Inkongruenz beider Proportionsreihen, somit die Tendenz zum Ungleichgewicht des Gesamtsystems, die unvermeidliche Konsequenz. Das Gleichgewicht – der »Normalablauf« – ist auf Grundlage der kapitalistischen Produktion bloß unsere Abstraktion, eine begriffliche Fiktion, abgeleitet aus der »wirklichen Bewegung«, die das Gegenteil dieser Abstraktion ist, nämlich aus dem beständigen Ungleichgewicht. »Das Gesetz ist in der Nationalökonomie durch sein Gegenteil, die Gesetzlosigkeit, bestimmt. Das wahre Gesetz der Nationalökonomie ist der Zufall.«<sup>252a</sup>

Nicht nur leugnet Marx die regulatorische Funktion des Preismechanismus, die von ihm bewirkte angebliche Tendenz zum Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage,<sup>253</sup> sondern er

<sup>252</sup> Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 165.

<sup>252a</sup> Marx, Aus den Exzerptheften, a. a. O., S. 166.

<sup>253</sup> »Nachfrage und Zufuhr decken sich in der Tat niemals, oder wenn sie sich einmal decken, so ist es zufällig, also wissenschaftlich = 0 zu setzen, als nicht geschehen zu betrachten.« (a. a. O., Bd. III, S. 199)

zeigt, daß der einmal ins Ungleichgewicht geratene Mechanismus beständig Antriebe zum Wachsen dieses Ungleichgewichts erzeugt. Weil zuviel produziert worden ist, entsteht der Antrieb, noch mehr zu produzieren! Die herrschenden Schulen seit Ad. Smith bis zur Gegenwart konnten die Lehre von der Tendenz zur Anpassung des Produktionsumfanges an den Bedarf mit Hilfe der Konkurrenz nur deshalb aufstellen, weil sie die Konkurrenz als etwas Gegebenes, als eine Art *qualitas occulta* vorausgesetzt haben, ohne je ihre Ursachen zu untersuchen. »Die Konkurrenz muß es auf sich nehmen, alle Begrifflosigkeiten der Ökonomen zu erklären, während die Ökonomen umgekehrt die Konkurrenz zu erklären hätten.«<sup>254</sup>

Im Gegensatz zur herrschenden Auffassung zeigt Marx, daß ein Ausgleichsmechanismus im Sinne der Anpassung der Produktion an den Bedarf nicht besteht. Die Konsumorientierung, d. h. die Anpassung der Produktion an die Nachfrage, war nach Marx die Charakteristik der Jugendzeit des Kapitalismus, der Periode vor der Entstehung der modernen Großindustrie, als noch kein großes fixes Kapital vorhanden war.<sup>255</sup> In der Gegenwart, wo das fixe Kapital einen überwiegenden und stets wachsenden Anteil des Gesamtkapitals bildet, ist von einer solchen »Anpassung« der Produktion an die Nachfrage keine Rede, der Unternehmer ignoriert die angeblich in den fallenden Preisen ausgedrückten »Befehle des Marktes« zur Einschränkung der Produktion. Es ist für die hochkapitalistische Wirtschaft gerade charakteristisch, daß sie nicht konsum-, sondern produktionsorientiert ist, d. h. daß die Produktion der Nachfrage vorausgeht, wobei aus den früher gezeigten Gründen eine inhärente Tendenz zur periodischen Überproduktion von dauerhaftem, »fixen« Kapital besteht, für welches keine profitable Verwendung zu finden ist.<sup>256</sup> Weil

<sup>254</sup> a. a. O., Bd. III, S. 873.

<sup>255</sup> Vgl. Marx, Anti-Proudhon, S. 97–98. – Vgl. über das Fehlen der Expansionskonjunkturen, der zyklischen Haussen mit nachfolgenden Zusammenbrüchen im Frühkapitalismus »bis einschließlich des 18. Jahrhunderts«: W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, 4. Aufl. Leipzig 1921, Bd. II, 1, S. 214 ff.

<sup>256</sup> Vgl. Marx, Anti-Proudhon, a. a. O. – »Was Ricardo nicht beantworten kann und ebensowenig Herr Say . . . ist, woher die Konkurrenz und die daher erfolgenden Bankrotte, Handelskrisen etc., wenn jedes Kapital seinen gehörigen employ findet?« – »Wenn die Kapitalien . . . nicht zu zahlreich wären im Verhältnis zu den Anwendungen des Kapitals, so wäre überhaupt die Konkurrenz unerklärlich.« (K. Marx, Aus den Exzerptheften zu Ricardo, a. a. O., S. 164). – Der einzige unter den neueren Schriftstel-

aber in der Sphäre, die fixes Kapital produziert, stets eine Tendenz zur Überproduktion besteht, entsteht der Zwang zur Konkurrenz, die nicht im Sinne des Ausgleichs zwischen Angebot und Nachfrage wirkt. Wo infolge der Überproduktion kein genügender Lebensraum (Absatz) für alle Unternehmer vorhanden ist, dort entsteht für den einzelnen der Zwang, sich auf Kosten der anderen vom Untergang zu retten. Weit entfernt, bei sinkenden Preisen und Gewinnen die Produktion einzuschränken, versucht jeder Unternehmer, der über die notwendigen Mittel verfügt, durch Einführung einer besseren, billigeren Technik und durch Erweiterung der Stufenleiter der Produktion billiger als seine Konkurrenten und doch mit Gewinn zu produzieren. So bildet die beständige Überproduktion an fixem Kapital einen permanenten Antrieb zur beständigen Revolutionierung der Technik und dadurch auch zu beständigen Wertrevolutionen, die für die kapitalistische Produktionsweise charakteristisch sind.<sup>257</sup> Durch die beständige Verbesserung der Technik und die Erweiterung der Stufenleiter der Produktion wird zwar die generelle Überproduktion noch verschlimmert; der einzelne Unternehmer hat jedoch für seinen progressiven Betrieb Rentabilität und Absatz gesichert.<sup>258</sup>

So pflanzt sich – unter dem Drucke der anfänglichen Überproduktion – die Transformation der gesamten Struktur des kapitalistischen Mechanismus über die ganze Breite der Gesellschaft fort: Auf einem Pol derselben setzt sich stets die neue höhere Technik und zugleich die größere Stufenleiter des Einzelbetriebes durch; der erzielte Extraprofit zieht neue Unternehmer an, die Bewegung verallgemeinert sich, es folgt der »Aufschwung«. Dies hindert nicht, daß auf dem anderen Pol der Gesellschaft gleichzeitig und gerade infolge dieser Verallgemeinerung der verbesserten Technik und durch die damit verknüpfte Wertrevolution (Verminderung der »gesellschaftlich notwendigen« Arbeitszeit) alle Betriebe mit rückständigerer Technik durch den Preisfall und Überproduktion noch mehr bedroht und zur Ausscheidung aus dem Wettbewerb gezwungen werden. Da jedoch die Stufenleiter der wenigen neuen Großbetriebe die Produk-

lern, der dieses Problem überhaupt gesehen hat, ist Willard L. Thorp. »Under competition« – sagt er – »it is certain that some degree of overcapacity will exist.« (W. L. Thorp, The Problem of Overcapacity, in: Economic Essays in Honor of W. C. Mitchell, 1935, S. 491).

<sup>257</sup> Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 109.

<sup>258</sup> a. a. O., Bd. III, S. 144, 187 ff.

tionskapazität der vielen zugrunde gehenden Kleinbetriebe überträgt, wird im Endresultat der Bewegung die gesamtgesellschaftliche Stufenleiter wachsen. Und diese Bewegung wiederholt sich immer wieder. Denn auch die neuen Großbetriebe mit der modernsten Technik verlieren bald durch die Verallgemeinerung der technischen Neuerungen ihre privilegierte Stellung, und das Spiel muß von neuem beginnen.

Unter dem Druck periodisch eintretender Überproduktion wird der Antrieb zur ständigen Revolutionierung der Technik, damit auch zu »periodischen Wertrevolutionen« verstärkt. Der Unternehmer, der noch gestern durch die Einführung neuer Verfahren einen Extramehrwert erzielen konnte, ist heute durch die Neuankömmlinge mit noch höherer Technik bedroht und muß sich mit dem Durchschnittsprofit zufrieden geben; morgen wird er vielleicht nicht einmal die Selbstkosten decken oder gar Verluste buchen und aus dem Markte ausscheiden müssen.<sup>259</sup> Es ist eine ewige Jagd nach dem Extraprofit, ein dauernder Versuch, vermittels der Revolutionierung der Technik für den eigenen Betrieb, wenigstens vorübergehend, sich eine privilegierte Insel des Surplusprofits zu sichern. – Die geschilderte »reale Bewegung« zeigt, daß von einer »Anpassung« der Produktion an die Nachfrage tatsächlich keine Rede ist, daß vielmehr die Produktion der Nachfrage stets vorausseilt und die »regulatorische« Funktion des Preismechanismus gar nicht besteht. Die Perioden der sinkenden Preise – weit entfernt, zur Einschränkung der Produktion zu führen – waren in der Vergangenheit und sind heute noch gerade Perioden der größten technischen Fortschritte sowie der Ausweitung der Produktion. Angesichts dieses nun offenkundigen Konstruktionsfehlers des bestehenden Wirtschaftsmechanismus beginnt auch die herrschende Lehre zu entdecken, daß statt der angeblichen Gleichgewichtstendenz ein »perpetuum mobile« Der Veränderung, eine Tendenz zum Ungleichgewicht besteht,<sup>260</sup> daß statt der regulatorischen Funktion des Preismechanismus, der Angebot mit Nachfrage ausgleicht, Situationen entstehen können, wo »das Gleichgewicht, einmal durchbrochen, für immer verloren« ist.<sup>261</sup>

<sup>259</sup> Vgl. a. a. O., Bd. II, S. 109.

<sup>260</sup> Vgl. P. W. Rosenstein-Rodan, Das Zeitmoment in der mathematischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts, a. a. O., S. 131.

<sup>261</sup> Umberto Ricci, Die synthetische Ökonomie von S. L. Moore, a. a. O., S. 655.

Eine Theorie der dynamischen Bewegung muß nicht bloß einzelne dynamische »Faktoren« aufzeigen, sondern auch die ungleichgewichtige Bewegung des Gesamtsystems und ihre Ursache verständlich machen, und darüber hinaus hat sie zu zeigen, welche Ergebnisse sich aus der dynamischen Bewegung für das Gesamtsystem ergeben. Marx suchte in einer geschlossenen Theorie nicht bloß die Konjunkturabfolge, sondern als deren Ergebnis auch die Strukturveränderungen des Gesamtsystems zu erfassen. Erst dadurch war er imstande, die Richtung des Gesamtverlaufs des ökonomischen Systems, seine »Entwicklungstendenzen« zu zeigen. Es steht nicht im Widerspruch dazu, daß auf einer bestimmten Höhe der Entwicklung die geschilderte Richtung des Verlaufs auf eine Schranke stößt und ihrem Ende entgegengeht. Die Gültigkeit der Theorie wird nicht in Frage gestellt, wenn gezeigt wird, daß auch diese Schranke der kapitalistischen Dynamik durch die Grundbedingungen des Systems – durch den »Doppelcharakter der Arbeit« – bedingt und aus ihnen ableitbar ist.<sup>262</sup>

Wir haben gesehen,<sup>263</sup> wie sich mit der Entwicklung der kapitali-

<sup>262</sup> Marx betrachtet als Bedingung der zukünftigen höheren Gesellschaftsform nicht nur eine bestimmte Entwicklungsreife des objektiven Faktors – der Wirtschaft –, sondern auch des subjektiven Faktors – der Menschen selbst. Die Weltgeschichte ist ihm »nichts anderes als die Erzeugung der Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen« (Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, a. a. O., S. 85–86. Vgl. S. 70, 114). Die »Eroberung« der gegenständlichen Welt ist zugleich erst das Werden dieser Welt für den Menschen. Ihre Beherrschung, ihr »Haben« geschieht bei Marx nicht durch theoretische Anschauung, sondern durch Arbeit, durch menschliche Praxis; dadurch grenzt sich Marx z. B. von Feuerbach ab. (Vgl. Herbert Marcuse, Neue Quellen zur Grundlegung des historischen Materialismus, in: Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft, Frankfurt 1969, S. 27.) Die Arbeit jedoch, deren Resultat die Unterwerfung der Natur und das Werden des Menschen ist, ist nicht die »wertschaffende« Arbeit, sondern die »wirkliche«, d. h. »konkrete«, also die Gebrauchsdinge schaffende Arbeit – kurz, die Entwicklung der menschlichen Produktionskraft. Da aber in der bestehenden Wirtschaftsordnung die konkrete Arbeit stets mit der wertschaffenden verknüpft ist, so kann der Grad der fortschreitenden Reife der konkreten Arbeit an ihrem Wertausdruck, am Fall der Profitrate gemessen werden. Es wurde weiter oben gezeigt, wie das Fallen der Profitrate nur der kapitalistische Ausdruck für den Reichtum der Gesellschaft, für den Grad der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit ist und daher auch das Symptom der herannahenden Aufhebung der Herrschaft des Kapitals selbst: »Die Abnahme des Zinses ist daher nur insofern ein Symptom der Aufhebung des Kapitals, als sie ein Symptom seiner sich vollendenden Herrschaft, der sich vollendenden und daher ihrer Aufhebung zueilenden Entfremdung ist.« (Marx, a. a. O., S. 96)

<sup>263</sup> Nachdem ich an anderer Stelle (Das Akkumulationsgesetz, a. a. O.) die Konsequenzen gezeigt habe, die sich für das Gleichgewichtsproblem bei

stischen Produktionsweise eine Tendenz zum Wachsen des Minimalumfangs der Betriebe durchsetzt, daher auch zum Wachsen der Kapitale, die erheischt sind, um ein Geschäft unter »normalen« Bedingungen zu betreiben.<sup>264</sup> Daraus ergibt sich, daß in einem gegebenen Augenblick die Stufenleiter der Produktion, der Betriebsumfang, nicht vom freien Willen des Unternehmers abhängt. »Der jeweilige Stand der Entwicklung der Produktivkräfte zwingt ihn, auf dieser oder jener bestimmten Stufenleiter zu reproduzieren.«<sup>265</sup> Diese ist also technisch gegeben. Daß dadurch die Übereinstimmung der technischen Proportionen mit den erforderlichen Wertproportionen erschwert wird, ist selbstverständlich. Im Fortgang der kapitalistischen Entwicklung setzt sich die Tendenz zum Wachstum der organischen Zusammensetzung des Kapitals durch. Ein stets größerer Teil eines gegebenen Kapitals wird in Produktionsmittel (Pm), ein stets kleinerer Teil in Arbeitskraft (A) verwandelt.<sup>266</sup> Von der Wertseite gesehen, wächst zwar das Verhältnis von  $c$  zu  $v$ , jedoch – wegen der Fortschritte der Technik (wertmäßige Verbilligung der Produktionsmittel) – in langsamerem Tempo als das mengenmäßige Wachstum von Pm zu A. Durch die Verschiedenheit der mengen- und wertmäßigen Wachstumsrate des Kapitals wird die Kongruenz der Wert- und Sachproportionen noch mehr als sonst erschwert. Aus der Analyse des technischen Arbeitsprozesses ergibt sich ferner das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung der einzelnen Produktionszweige.<sup>267</sup> Gerade am Beispiel dieser Disproportio-

der wertmäßigen Betrachtung des Akkumulationsprozesses ergeben, beschränke ich mich hier auf die Betonung jener Momente, welche von der stofflichen Seite des technischen Arbeitsprozesses her die Durchsetzung des Gleichgewichtszustandes verhindern und die geschilderte Inkongruenz der stofflichen und wertmäßigen Proportionen noch steigern.

<sup>264</sup> Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 666.

<sup>265</sup> Marx, Anti-Proudhon, S. 75. Die Bedeutung dieser Feststellung wird erst ganz sichtbar, wenn wir sie mit der Ansicht Böhm-Bawerks vergleichen, nach welcher die Stufenleiter der Produktion willkürlich bestimmbar und nicht technisch gegeben ist. Nach Böhm »reicht jede beliebig große oder beliebig kleine Summe von Gegenwartsgütern hin, um das ganze in der Volkswirtschaft bestehende Angebot an Lohnarbeit aufzukaufen und zu besolden. Man braucht nur die Produktionsperiode entsprechend zusammen- oder auseinanderzuschieben.« (Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins, 2. Halbband, 3. Buch) Man muß sich bloß wundern, warum dann die Arbeitslosigkeit noch immer in der Welt besteht, wenn sie so leicht abzuschaffen wäre.

<sup>266</sup> Marx, Das Kapital, a. a. O.

<sup>267</sup> »Die spezifische Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit ist in jeder besonderen Produktionssphäre dem Grade nach verschieden.« (Marx, a. a. O., Bd. III, S. 173).

nalität in der Entwicklung zeigt sich am besten der Unterschied der Marxschen Auffassung und der herrschenden Lehre. Diese stellt sich die ungleichmäßige Entwicklung so vor, daß die Kapitalakkumulation verschiedener Zweige wertmäßig verschieden groß ist, z. B. in einem 20%, in einem andern 35% usw. beträgt und daß aus solchen Wertdisproportionen Störungen entstehen. Nach Marx kann das, muß aber nicht vorkommen und trifft nicht das Wesen des Problems. Auch dann, wenn alle Sphären dem Werte nach gleichmäßig, z. B. um 1%, akkumuliert hätten, muß sich die Störung dennoch daraus ergeben, daß die Erweiterung dem Stoffe nach nicht in allen Produktionszweigen verhältnismäßig gleich wäre; denn mit demselben prozentualen Kapitalzuwachs (z. B. um 1%) in allen Zweigen kann die stoffliche Erweiterung in verschiedenen Zweigen dennoch verschieden groß sein und z. B. in einer Sphäre 5%, in einer anderen aber 20% betragen. Dies ist durch die spezifische technische Eigenart einer jeden Sphäre bedingt, und eben auf dieser Eigenart beruhen nach Marx die Sprünge der technischen Entwicklung.<sup>268</sup>

Verwandt mit dem soeben erwähnten Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung, aber nicht identisch mit ihm, ist der Gegensatz einer – in abstracto – möglichen kontinuierlichen Wertakkumulation und der Tatsache einer diskontinuierlichen, ruckweisen stofflichen Erweiterung. Es ist in der vulgär-marxistischen Literatur beliebt, die Akkumulation rein wertmäßig zu betrachten und anzunehmen, daß jeder beliebige Wertbetrag akkumuliert werden kann (siehe z. B. Laurat), daß 50% des Mehrwerts vom Unternehmer konsumiert, die anderen 50% kontinuierlich in jedem Jahr akkumuliert werden. Ob diese zu akkumulierende Mehrwerthälfte genügend groß ist, um die zur Produktionserweiterung erforderlichen Mengen von Produktionsmitteln zu erwerben, wurde nicht gefragt. Dieser Auffassung liegt die Annahme zugrunde, daß jedem noch so kleinen Profitzuwachs ein ebenso kleiner Zuwachs des technischen Produktionsapparates

<sup>268</sup> »Wenn alle Kapitale im gleichen Verhältnis vermehrt wurden, so folgt daraus keineswegs, daß (auch) ihre Produktion in demselben Verhältnis zunimmt.« ... »Derselbe Wert wird auf beiden Seiten produziert, aber die Quantität der Waren, worin er sich darstellt, ist sehr verschieden. Warum also, weil im Industriezweig A der Wert wie 1% gewachsen ist, während die Masse der Waren wie 20% wuchs, (diese) einen (Absatz-) Markt finden muß im Industriezweig B, worin der Wert ebenfalls um 1% gewachsen, die Masse der Waren aber nur um 5%, ist absolut nicht einzusehen. Die Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert ist hier übersehen.« (Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 114–115).

entsprechen kann, also die Voraussetzung der unendlichen Teilbarkeit der Güter. Demgegenüber betont Marx, daß eine solche Parallelität zwischen der Wertakkumulation und stofflichen Akkumulation nicht besteht, weil nicht jeder verdiente Dollar akkumuliert, d. h. in stoffliche Elemente der Produktion verwandelt werden kann. Es ist gewöhnlich zur Expansion der Stufenleiter der Produktion ein bestimmtes Kapitalminimum erreicht, es ist ein ganzer Satz von technisch zusammenhängenden Maschinen, die eine Einheit bilden, zu kaufen (z. B. in der Textilindustrie),<sup>269</sup> und die Erweiterung kann daher stets nur um diese Einheit oder ihr Multipel<sup>270</sup> stattfinden. Solche stofflichen Verhältnisse – und daher auch die von ihnen getragenen Wertverhältnisse – bestimmen somit die Minimalgröße des zur Erweiterung nötigen Geldkapitals und sind in jeder Industrie verschieden.<sup>271</sup> Kurz, nach Marx sind »die Proportionen, worin der Produktionsprozeß erweiterbar, nicht willkürlich, sondern technisch vorgeschrieben.«<sup>272</sup> Während zum Beispiel in einem Produktionszweig der ganze Mehrwert (oder schon ein Teil desselben) zur Produktionserweiterung ausreicht und verwendet wird, muß in den anderen Zweigen der Mehrwert vorerst durch einige Jahre aufgeschätzt werden, bis er den nötigen Minimalumfang erreicht, der zur »wirklichen Akkumulation« nötig ist.<sup>273</sup> Während somit der eine Produktionszweig alljährlich erweitert werden kann, kann die Erweiterung in anderen Zweigen nur in mehrjährigen Intervallen erfolgen.

Die Inkongruenz der Wertseite und der stofflichen Seite des Reproduktionsprozesses, die wir von der Produktionsseite betrachteten, wird noch durch die Antriebe verstärkt, die von der Nachfrageseite kommen. Eine gleichmäßig proportionelle Erweiterung aller Produktionssphären ist auf der stillschweigenden Annahme aufgebaut, daß auch die Nachfrage (der Konsum) ebenso gleichmäßig proportionell erweiterbar ist. Demgegenüber betont Marx, daß der individuelle oder produktive Verbrauch gewisser Waren gebunden, unelastisch ist, woraus sich gleichfalls eine ungleichmäßige stoffliche Erweiterung der Produktion in verschiedenen Sphären ergeben muß. Niemand, dem zum Anbau seiner

<sup>269</sup> Marx, Das Kapital, Bd. II, S. 87.

<sup>270</sup> a. a. O., Bd. I, S. 366.

<sup>271</sup> a. a. O., Bd. II, S. 87 und Bd. I, S. 323, 325.

<sup>272</sup> a. a. O., Bd. II, S. 82.

<sup>273</sup> a. a. O., S. 485.

landwirtschaftlichen Fläche zwei Motorpflüge genügten, wird vier solche Pflüge nur deshalb kaufen, weil ihr Preis um die Hälfte gesunken ist. Denn der Bedarf an solchen Pflügen ist – ceteris paribus – nicht allein von ihrem Preis abhängig, sondern durch die Größe der Anbaufläche, also mengenmäßig bestimmt. »Aber der Gebrauchswert – die Konsumtion – hat nicht mit dem Werte, sondern mit dem Quantum zu tun. Warum ich sechs Messer kaufen soll, weil ich sie so wohlfeil haben kann wie früher eins, ist absolut nicht einzusehen.«<sup>274</sup>

Durch alle diese Momente wird das Gleichmaß der technologischen und wertmäßigen Bewegung ausgeschlossen, daher auch die von der Theorie als Bedingung des »Gleichgewichts« postulierte Doppelproportionierung des wertmäßigen und mengenmäßigen Aufbaus des Produktionsapparates verhindert. Dieses Gleichgewicht ist als dauernde »Regel« nicht realisierbar. Bei den ständigen Impulsen zur Revolutionierung der Technik und der Werte muß die Koordinierung der Wert- mit der Stoffseite des Produktionsapparates immer schwieriger werden und ihre Inkongruenz stets wachsen. Beide Seiten des Produktionsapparates bewegen sich im Gefolge der technischen Veränderungen und der Entwicklung der Produktivkraft in umgekehrter Richtung: die Werte der Einzelwaren haben die Tendenz zu sinken, während die Masse der stofflichen Güter wächst. Unter solchen Umständen kann sich das Gleichgewicht, die von der politischen Ökonomie vorausgesetzte »Regel«, nur gleichsam zufällig innerhalb der allgemeinen Regellosigkeit als momentaner Durchgangspunkt inmitten des beständigen Ungleichgewichts ergeben.<sup>275</sup>

<sup>274</sup> Marx, Mehrwerttheorien, Bd. III, S. 116. – Die Tatsache des unelastischen Bedarfs bildet auch – neben der Rolle des Geldes – das Hauptargument in der Marxschen Kritik der James Mill-Sayschen Identitätslehre zwischen Nachfrage und Angebot, durch welche die Möglichkeit allgemeiner Krisen geleugnet werden sollte. (Vgl. a. a. O., S. 96–98)

<sup>275</sup> »... worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit darstellen kann.« (Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 117)

## Anhang

### Briefe Henryk Grossmanns an Paul Mattick über die Akkumulation

Frankfurt A. M. 21. VI. 1931.

Werter Genosse:

Besten Dank für Ihren Brief und die Informationen, die Sie mir geben. Wenn ich erst jetzt antworte, so deshalb, weil ich als Mitarbeiter der 4. Auflage des in Europa sehr verbreiteten Elsteraschen »Wörterbuches der Volkswirtschaft«, mit dringenden Terminarbeiten belastet bin und letztens Aufsätze Jules Guesde, A. Herzen, Hyndman abliefern mußte und an dem wichtigen Aufsatz über »Internationale« (I, II, II<sup>1/2</sup>, III) arbeite. Es ist eine wichtige Aufgabe. In diesem bürgerlichen, aber sehr gelesenen Werk bin ich der einzige Vertreter des revolutionären proletarischen Standpunktes. Das Werk ist gelesen von Tausenden Redakteuren, Studenten, Beamten etc. als Informations- und Nachschlagequelle. Diese Beeinflussungsmöglichkeit darf ich nicht vernachlässigen.

Noch einige Worte über unser Institut. Es ist eine *neutrale* Institution an der Universität, die für jeden zugänglich ist. Seine Bedeutung liegt darin, daß es zum ersten Mal alles was die Arbeiterbewegung in den wichtigsten Ländern der Welt betrifft sammelt. Vor allem Quellen (Kongressprotokolle, Parteiprogramme, Statuten, Zeitungen und Zeitschriften). Über Amerika u. Ver. Staaten können wir natürlich nur die wichtigsten Werke sammeln. Wir orientieren uns nach dem Titel des Buches, seinem Umfang, Rezensionen, die es findet, dem Verlag. Wer amerikanische Verhältnisse studieren will, muß so wie so nach Amerika reisen. Immerhin liegt uns besonders an *wichtigen Broschüren*, und wir wären Ihnen besonders dankbar, wenn Sie uns dabei behilflich sein könnten. Eine Zusammenstellung zu machen darüber, was wir besitzen, ist zu umständlich. Wir haben viel, wenn auch nur an größeren Büchern; es fehlen uns die Broschüren,

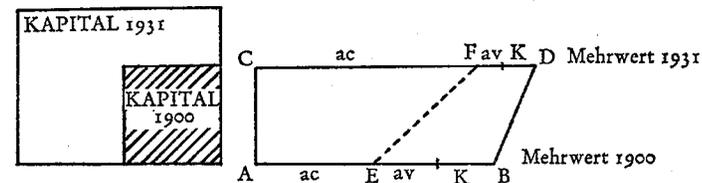
Plakate, Fabrikzeitungen, Photos bedeutsamer Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung, ihre Briefe (die wir in unserer Manuskriptabteilung besonders sammeln). Wer heute in Westeuropa über die Strömungen in der Arbeiterbewegung schreiben will, muß zu uns kommen, da wir die einzige Sammelstelle dafür sind.

Und nun zu dem, was für mich das Wichtigste ist, zu meiner theoretischen Arbeit. Es freut mich sehr das, was Sie über mein Buch und das Gehör, das es in Amerika gefunden hat, schreiben. Besonders freut mich zu wissen, daß es in den *Arbeiterkreisen* Interesse hervorgerufen hat. Selbstverständlich habe ich ein sehr großes Interesse an einer anglo-amerikanischen Übersetzung. Einen Übersetzer zu finden, ist leicht; viel umständlicher einen Verleger für ein Buch, das den Zusammenbruch des Kapitalismus behandelt. Ich persönlich würde auf alles Honorar etc. verzichten, um nur ein rasches Erscheinen der englischen Übersetzung zu ermöglichen. Ich würde nur eine bestimmte kleine Zahl von Exemplaren wünschen. Auch würde ich insoweit eine Änderung vornehmen als ich für die engl. Ausgabe das Buch von *Mitchell*<sup>276</sup> kritisch behandeln möchte, da doch für Amerika eine Auseinandersetzung mit dem bekannten Vertreter der bürgerlichen amerikanischen Theorie wichtig ist. Zweitens wollte ich Sie fragen, ob es nicht ratsam wäre, *zunächst* meine kleine *programmatische* Arbeit über die »Änderung des Aufbauplans des Marxschen »Kapitals« zu übersetzen? Der »Aufbauplan« wird im Oktober in 2. Auflage bei Hirschfeld Leipzig erscheinen. Es ist eine methodologische Untersuchung, jedoch für das Verständnis des Marxschen Hauptwerkes fundamental wichtig, und würde das Interesse für das große Buch erwecken.

Und nun zur Theorie. Der mir zugesandte englische Aufsatz hat richtig die Schwerpunkte betont. Aber ich möchte nicht den Eindruck hervorrufen, daß ich *aus dem Bauerschen* Schema die Zusammenbruchstendenz ableite. Ich betone ja im Buch, daß das Bauersche Schema unreal ist. Das ergibt sich gerade aus meiner methodologischen Schrift über den »Aufbauplan«; Bauer macht unreales, falsche Voraussetzungen, und ich wollte bloß *seine Gedanken* an seinem eignen Schema ad absurdum führen. Jemand hat ironisch gegen mich gesagt, in meinem Buch bricht der Kapitalismus nicht am Elend der Arbeiter, sondern am Elend der

<sup>276</sup> Wesley Clair Mitchell, *Business Cycles: The Problem and its Setting*. 1927.

Kapitalisten zusammen. Dieser Einwand trifft nicht mich, sondern Bauer. Aus *seinem* Schema ergibt sich das, da er *voraussetzt*, daß die Kapitalisten *allenfalls* um 10% jährlich akkumulieren, und daß die Arbeiter *allenfalls* den jährlich um 5% wachsenden Lohn erhalten. In der Wirklichkeit bestehen diese Voraussetzungen nicht. Es wird gerade zwischen den Arbeitern und Kapitalisten um die Verteilung des Mehrwerts gekämpft. Er reicht nicht aus um *beides* sicherzustellen: ein genügendes Lohnniveau *und* eine erforderliche Akkumulation. Eines kann nur auf Kosten des anderen geschehen. Daher die Verschärfung der Klassenkämpfe. Die Situation in den Ver. Staaten, England und Deutschland bestätigt gerade in der Entwicklung der letzten 2 Jahre 100 prozentig diese Diagnose. Ich behaupte nicht, daß der Mehrwert kleiner wird. Er kann größer werden. Und trotzdem reicht er nicht aus, weil die Akkumulation (indem sie immer größere organische Zusammensetzung erfordert) *einen stets größeren Teil* des Mehrwerts verschluckt. Am besten illustriert man diesen Gedanken graphisch:



Die Kapitalgröße 1900 (kleines Quadrat) ist bis zum Jahre 1931 gewachsen und zugleich die organische Zusammensetzung. Auch der Mehrwert im Jahre 1900 (Linie A-B) ist bis 1931 auf die Größe C-D *gewachsen*. Damit jedoch die organische Zusammensetzung in dem angewachsenen Kapital auch steigt, *muß aus der Mehrwertmasse ein relativ stets größerer Teil für Akkumulationszwecke* verwendet werden. Daher wird der *konsumable* Teil des Mehrwerts, der für die zusätzlichen Arbeiter (av) und für die Konsumtion der Kapitalisten selbst (k) bestimmte Teil absolut und relativ stets kleiner, 1900 beträgt er die Größe E-B, 1931 nur F-D. Bekommen die Arbeiter den bisherigen Anteil av, dann bleibt nicht genügend für die Kapitalisten. Wenn diese ihren Anteil k sichern wollen, dann bleibt nicht genügend für die Arbeiter. Es entsteht eine *objektive revolutionäre* Situation: das System zeigt, daß es die Lebensbedingungen der Bevöl-

kerung nicht mehr sichern kann. Aus dieser *objektiven* Situation und *durch sie* wird der *Klassenkampf* verschärft, d. h., zur objektiven Situation tritt erst in dieser Entwicklungsphase der *subjektive* Faktor, daß die Arbeiterklasse durch ihren Klassenkampf imstande ist, das System zu stürzen. Selbstverständlich liegt mir der Gedanke fern, daß der Kapitalismus »von selbst« oder »automatisch« zusammenbrechen muß, wie das Hilferding und andere Sozialisten (Braunthal) gegen mein Buch behaupten. Nur durch den Klassenkampf der Arbeiterklasse kann er gestürzt werden.

Aber ich wollte zeigen, daß der Klassenkampf allein *nicht* ausreicht. Es genügt nicht der *Wille* zum Sturz allein. In den *Anfangsphasen* der kapitalistischen Entwicklung kann ein solcher Wille gar nicht entstehen. Er wäre auch wirksam *ohne* eine revolutionäre Situation. Nur in den Endphasen der Entwicklung sind die objektiven Bedingungen vorhanden, die erst die *Voraussetzung* für das *erfolgreiche* siegreiche Eingreifen der Arbeiterklasse schaffen. Selbstverständlich als *dialektischer* Marxist, weiß ich, daß beide Seiten des Prozesses, die objektiven und die subjektiven Elemente sich *gegenseitig* beeinflussen. Im Klassenkampf verschmelzen sich diese Faktoren. Man kann nicht »abwarten«, bis *zuerst* die »objektiven« Bedingungen da sind, um erst *dann* die »subjektiven« wirken zu lassen. Das wäre eine unzulängliche mechanische Auffassung, die mir fremd ist. Aber *für die Zwecke* der Analyse muß ich das abstrakte isolierende Verfahren einzelner Elemente anwenden um die wesentlichen Funktionen jedes Elementes zu zeigen. Lenin spricht oft von der revolutionären Situation, die objektiv gegeben sein muß, als Voraussetzung für das aktive siegreiche Eingreifen des Proletariats. Meine Zusammenbruchstheorie bezweckt nicht Ausschluß dieses aktiven Eingreifens, will vielmehr zeigen, wann und unter welchen Bedingungen eine solche objektiv gegebene revolutionäre Situation entstehen kann und entsteht.

Das Bauersche Schema ist aus vielen Gründen unzureichend: es nimmt eine Relation des konstanten Kapitals *c* zum variablen Lohnkapital im Jahr 200 000:100 000, während in Wirklichkeit das konstante Kapital pro Kopf des Arbeiters acht oder zehnmal größer ist als sein Jahreslohn. Setzt man in das Bauersche Schema all die von ihm vernachlässigten Elemente ein, so zeigt sich der Zusammenbruchsgedanke *noch klarer*. Ich wollte zeigen, daß sogar aus diesem seinem fehlerhaften Schema sich auch der Zu-

sammenbruch und nicht das Gleichgewicht ergibt. *Ich will mich aber keinesfalls mit diesem Schema Bauers identifizieren.*

In bezug auf die an mich gestellten Fragen will ich zunächst feststellen, daß ich mich zwar gegen Hilferdings Auffassung vom »Finanzkapital«, nicht aber gegen diejenige Lenins wende. Beide Auffassungen *unterscheiden sich wesentlich*. Hilferding versteht unter Finanzkapital *Bankkapital*; er fragt nicht wer *hinter* diesem Bankkapital steht. Ich bekämpfe diese Auffassung von der entscheidenden Rolle des Bankkapitals. Lenin versteht dagegen unter Finanzkapital nicht das Bankkapital, sondern die Verschmelzung des Monopolkapitals, vornehmlich des *Industrie*-Kapitals mit der Staatsmacht und der Staatspolitik, die ein Werkzeug dieses Kapitals ist. Das ist etwas ganz anderes. Daß die Banken die *Vermittler* bei der Kapitalexpansion sind, ist klar. Aber man muß fragen, ob z. B. die amerikanischen Bankiers im Wirtschaftsleben Amerikas die Hauptrolle spielen, über die *Richtung der Amerikanischen Expansionspolitik entscheiden*, oder ob sie nur *Organe* der Industriemagnaten sind, welche ihre Vertreter in den Verwaltungen der Banken haben? In meinem Buch habe ich (freilich nur kurz) darzustellen versucht, daß in Anfangsstadien der industriellen Entwicklung das Bankkapital selbständigen Einfluß hat. Im fortgeschrittenen Stadium haben den entscheidenden Einfluß die Industriemagnaten, welche die Banken praktisch beherrschen. Die gewaltige Rolle des Finanzkapitals im Leninschen Sinne bejahe ich, weil er ebenso wie ich *nicht* vom »Bankkapital« spricht, welches die Industrie beherrscht, sondern umgekehrt von der Industrie, welche den Staat und seine Politik beherrscht.

Dieser Brief ist schon zu lang geworden. Ich muß ihn abschließen. In einem weiteren Brief werde ich ihre anderen Fragen beantworten. Soeben erhalte ich aber No. 5 der *Chicagoer Arbeiter Zeitung* mit der Besprechung meines Buches und es freut mich zu sehen, daß Sie schon in der Überschrift den *richtigen Grundgedanken* des Buches zum Ausdruck bringen im Zusammenhang mit meinem Kapital über die *Lohntheorie*. Genosse Kristen Svanum berührt dort auch die von mir behandelte Frage der *Gegentendenzen*. Sind sie imstand, immer wieder die Krisen zu überwinden? Ich bin dieser Frage nicht ausgewichen. Zum Teil behandle ich sie bereits in meinem Buche, zum Teil gehört sie in den II. Band.

1. So z. B. nenne ich als Mittel zur Milderung respektive zur

Überwindung der Krise die *Lohnsenkung*. Aber zugleich betone ich, daß diese Gegentendenz nicht »ewig« fort dauern kann. Auf S. 190 sage ich, daß diese *enge Grenzen* hat, und zitiere sogar J. St. Mill, der das bereits 1848 gesehen hat.

2. S. 348 behandle ich als Gegentendenz »die Ausschaltung des Handelsprofits«. Ich zeige, daß die Ausschaltung des Großhandels in Deutschland in manchen Zweigen 50 und mehr % erreichte. Auch diese Gegentendenz ist *zeitlich begrenzt*. Man kann die Ausschaltung des Großhandelsprofits fortsetzen bis auf 60, 80, 90%. Mehr als 100% kann man nicht ausschalten. Ist diese Grenze erreicht, so hört die Gegentendenz auf wirksam zu sein.

3. S. 317 behandle ich als Gegentendenz die Abkürzung der Umschlagszeit und speziell S. 321 die Minderung der *Lagerhaltung*. Durch die Verminderung der Warenvorräte wird die Rentabilität verbessert. Aber diese Verminderung hat ihre *Grenzen*. Sind sie zu klein, dann leidet darunter die *Kontinuität des Produktionsprozesses*. Das hat Marx im II. Band des »Kapitals« in den Abschnitten von Vorratshaltung gezeigt und während der jetzigen Krise wurde das in Deutschland exakt bestätigt so, daß das Organ der Schwerindustrie »Deutsche Bergwerkszeitung« (Düsseldorf) in einem Aufsatz »Problem der Lagerhaltung« (10. XI. 1929) auf die Grenzen der Rationalisierung durch Lagerverminderung hinweist. Durch zu geringe Lagerhaltung arbeitet die Industrie ruckweise, wenn unmittelbar Bedarf da ist, statt kontinuierlich zu arbeiten, etc.

Diese Grenzen der Gegentendenzen wurden vom Genossen Svanum nicht beachtet. Ausführlicher und systematisch werde ich dieses Problem im II. Band behandeln. Es ist dabei auch das theoretisch sehr schwierige, bisher in der marxistischen Literatur nicht behandelte Problem zu berücksichtigen, nämlich die Ableitung der *Produktionspreise* aus den Werten (unter dem Drang zur Herstellung der *Durchschnittsprofite*) und der Einfluß der Produktionspreise auf die Zusammenbruchstendenz.

Mit besten Grüßen Henryk Grossmann

Frankfurt am Main 16. IX. 1931

Sehr verehrter Genosse:

Ich habe Ihnen den Sonderdruck meines Aufsatzes »Internationale« geschickt. Ich sende gleichzeitig noch weitere 3 Exemplare

an unsere Genossen drüben, über die Sie verfügen wollen. Bevor ich auf die theoretischen Dinge komme, will ich nur mit wenigen Worten auf ihre Bemerkung eingehen. Sie sagen, Sie sind »antiparlamentarisch«. Werter Genosse, ich will Sie nicht »bearbeiten« oder »agitieren« – schon deshalb, weil ich von hier aus die politischen Verhältnisse in Amerika nicht in allen Details, die erforderlich sind, übersehe. Trotzdem meine ich, daß die alte Bezeichnung »antiparlamentarisch« in den *gegenwärtigen* Zuständen des Kapitalismus ihre Berechtigung verloren hat und veraltet ist. Man soll sie und muß revidieren. Es waren Zeiten, wo die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie den Parlamentarismus als Mittel zum Zweck der Arbeiterbefreiung, und zwar nur aus *propagandistischen* Gründen benutzen wollten. Dann sind sie in den parlamentarischen Kretinismus so sehr eingewachsen, daß sie die Lösung der sozialen Probleme und die Befreiung der Arbeiterklasse *nur* durch parlamentarische »demokratische« Mittel erstrebten. Gegenüber diesem betrügerischen Kretinismus, war der »Antiparlamentarismus« zum großen Teil berechtigt.

Heute aber – wo die proletarische Bewegung den Parlamentarismus nur aus Agitationsgründen ausüben will, wo sie klar weiß, daß die Niederringung der Bourgeoisie nur auf der Straße und im Betrieb durch gewaltsame Revolution möglich ist, wäre es unverantwortlich, die parlamentarische Tribüne nicht ausnutzen zu wollen. Die völlig veränderte Lage des Kapitalismus sehen Sie schon daraus, daß es heute *gefährlich* ist für die proletarischen Vertreter, in den Parlamenten aufzutreten. In Polen z. B. werden Kommunistische Abgeordnete den Gerichten ausgeliefert und zu 4 oder 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die *bürgerlichen-besitzenden Klassen sind heute* »antiparlamentarisch« und faschistisch, wollen die Diktatur – offen oder versteckt. Und es ist die Aufgabe und die Pflicht der revolutionären Arbeiterbewegung diesen Wechsel in der Orientierung zu brandmarken, zu zeigen, daß das Bürgertum für die »Demokratie« war, solange es die große Majorität in den Parlamenten hatte. Nun, wo in Europa die Arbeiterklasse in den Parlamenten 40% und mehr Delegierte hat, wo sich die Demokratie *gegen* das Bürgertum auswirken könnte, verraten die besitzenden Klassen ihre Prinzipien, ihre Vergangenheit und beantworten die Forderungen der Arbeiter mit der Diktatur und Maschinen-gewehren, heben die Presse- und Versammlungsfreiheit auf.

Wollen Sie konsequent »antiparlamentarisch« sein, so dürfen Sie auch keine *legalen* Zeitungen, wie z. B. die *Chicagoer Arbeiter Zeitung* herausgeben, weil doch die »Pressefreiheit« ein Bestandteil der bürgerlichen parlamentarischen Demokratie ist. Dann müßten Sie *nur illegale* Presse haben. Aber Sie nutzen es aus, die legale Pressefreiheit, *so lange es geht* – und mit Recht. Und dasselbe gilt von der »Versammlungsfreiheit«. Auch das ist ein »parlamentarisch« garantiertes Recht. Es wäre aber ein Unsinn, davon keinen Gebrauch zu machen, *so lange es geht*. Der Unterschied zwischen uns, der revolutionären Bewegung und den parlamentarischen Betrügern besteht darin, daß wir wissen, daß *es nicht immer damit gehen wird*; einst kommt die Zeit, wo die herrschenden Klassen die Presse- und Versammlungsfreiheit aufheben werden. Wir sind darauf vorbereitet und antworten dann mit illegaler Presse, mit illegalen Versammlungen. In Deutschland wurden in den letzten Monaten durch Notverordnung 73 Kommunistische Zeitungen verboten.

Aber genug davon. Was Sie mir über die Debatten auf dem Kongreß der »Proletarian Party« in Chicago mitteilen, war für mich höchst interessant und ich werde die weitere Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Ich habe *Varga* in meinem Buche in einer wichtigen Frage angegriffen (Es handelt sich um die Marxsche »absolute Rente«, die V. völlig mißverstanden hatte. Ich habe ihm den Fehler nachgewiesen). *Er hat darauf nichts zu antworten*. So hat er es vorgezogen in einer kommunistischen Zeitschrift mich zu *beschimpfen*. Auf meine Argumentation und Einwände ist er mit keinem einzigen Worte eingegangen. Sobald ich nur über mehr Zeit verfügen werde, werde ich eine Kritik gegen *Varga* schreiben und diesen aufgeblasenen Statistiker näher beleuchten.

Und nun zur Theorie und zu manchen von Ihnen in Ihrem ersten Brief aufgeworfenen Fragen. Zunächst: *Otto Bauer* hat kein Buch über die Akkumulation geschrieben. Er hat vielmehr 1913 in der von *Kautsky* damals herausgegebenen »Neuen Zeit« zwei Artikel gegen das Buch von *Rosa Luxemburg* geschrieben. Eben in diesen Artikeln hat er auch die von mir wiedergegebenen Schemata angeführt. Der Genosse, der an mich die Fragen gestellt hat, hat *richtig* gesehen, daß *Bauer* einen Rest 4 666 aus der Abteilung II in die Abteilung I *verschiebt*, so daß die Abteilung I außer eigenem für die Akkumulation bestimmten Mehrwertteil 10 000 noch darüber hinaus 4 666 akkumuliert:

14 666; dagegen die Abteilung II akkumuliert *weniger* als den für die Akkumulation bestimmten Teil von 10 000, d. h. 10 000–4 666: nur 5 334.

Es entsteht die Frage: *warum?* *Rosa Luxemburg* und ihr Anhänger *F. Sternberg* behaupten, daß diese 4 666 in der Abteilung II keinen Absatz finden können, daß sie also einen *unabsetzbaren Rest* darstellen, womit bewiesen ist, daß ein Gleichgewicht, d. h. ein *restloser Absatz unmöglich* ist. Das war ihr stärkstes Argument. Und was hat darauf *O. Bauer* geantwortet? *Er schwieg*. Aber seine Frau, *Helene Bauer*, die in Wien eine große Rolle spielt, besonders in der Redaktion des theoretischen Organs der Oesterreichischen Sozialdemokratie »Der Kampf«, – dabei ein flaches Weib ist – antwortete, daß diese 4 666 im *Kreditwege* aus der Abteilung II in die Abteilung I verschoben werden. Eine solche Antwort ist identisch mit einem theoretischen Bankrott *Otto Bauers*, und *Sternberg* hatte leichten Erfolg. Denn wenn man die *Voraussetzung* macht, daß die Umsätze im Schema *ohne Kredit* vorgehen (und *Marx* macht tatsächlich eine solche Voraussetzung), dann kann und darf man nachträglich, wenn man in Schwierigkeiten geraten ist, diese gemachte Voraussetzung nicht ändern, um so aus der Schwierigkeit herauszukommen.

*Rosa Luxemburg* und *Sternberg* in seinem Buch »Imperialismus« zogen die Schlußfolgerung, daß dieser »unabsetzbare Rest« im Kapitalismus nur im »nichtkapitalistischen Raum« abgesetzt werden kann, d. h. daß der Kapitalismus *ohne* nichtkapitalistische Kolonien überhaupt nicht existieren kann. *Marx* habe das alles nicht gesehen, in seinem System sei eine wichtige Lücke, ja, das *Wichtigste* sei von *Marx* nicht gesagt worden, und erst *Rosa Luxemburg* hätte diese gefährliche Lücke vervollständigt. Ich betrachte es als eine meiner wichtigsten Aufgaben, diese gefährliche Entstellung der *Marx'schen* Lehre durch *Rosa Luxemburg* und ihre Anhänger zu entkräften und immer wieder von verschiedenen Seiten ihre Unhaltbarkeit zu zeigen. Sowohl in meinem großen Buche, als auch in meiner *Sternberg-Kritik*<sup>277</sup>, wie endlich in der Arbeit über die »Änderung des ursprünglichen Aufbauplanes« beleuchtete ich von verschiedenen Seiten diese Theorie.

Hier will ich noch *neue Argumente* anführen, die ich aus einem

<sup>277</sup> Eine Neue Theorie über Imperialismus und die soziale Revolution. Grünbergs Archiv, 1928.

Kapitel über die *Durchschnittsprofitrate* nehme, das ich noch nicht veröffentlichte. In dem Bauerschen Schema ergibt sich in der Abteilung I (unter der Voraussetzung, daß die Waren zu ihren *Werten* verkauft werden) *eine andere Profitrate* als in der Abteilung II. Nehmen Sie ein einfaches Beispiel:

$$\text{I } 4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000$$

$$\text{Profitrate } p = 5000:1000 = 20\%$$

$$\text{II } 2000 c + 1000 v + 1000 m = 4000$$

$$\text{Profitrate } p = 3000:1000 = 33,3\%$$

In der Abteilung I Profitrate 20%, in der Abteilung II  $p = 33,3\%$ . Im kapitalistischen System können *auf die Dauer* keine so großen Unterschiede in der Profitrate bestehen. Es besteht die *Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten*. Auf welche Weise kann diese Ausgleichung erfolgen? Ich habe hier in einem Briefe nicht auf die Details einzugehen. Eins ist aber sicher und klar; auf welchem Wege, auf welche Art auch immer diese Ausgleichung stattfindet, so ist das *Ergebnis* dieser Ausgleichung, daß in beiden Abteilungen sich dieselbe Profitrate herstellt, d. h. 25%.

Abteilung I Von 5000 ausgelegtem Kapital = 25% Profit = 1250

Abteilung II Von 3000 ausgelegtem Kapital = 25% Profit = 750

D. h., die Abt. I muß behufs Ausgleichung der Profitrate die Waren *über* ihrem Werte verkaufen, die Abt. II *unter* ihrem Werte. Also zu *Preisen*, die von den Werten *abweichen*. Vermittels dieser Preisabweichungen wird ein Teil des in Abt. II *übergroßen* Mehrwerts in die Abteilung I, wo der Mehrwert *zu klein ist*, übertragen, und zwar nicht im Wege des Kredits, sondern im Wege des normalen Warenabsatzes. Und so ist die Erklärung dafür gegeben, warum *ein Teil des Mehrwerts* aus Abt. II in Abt. I wandern muß. Denn würde man diese Wanderung, diese Verschiebung nicht vollführen, dann wäre die *Ungleichheit der Profitraten* da; Marx sagt aber, und die kapitalistische Wirklichkeit bestätigt es, daß die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten, der *treibende Faktor* des kapitalistischen Systems ist.

Nebenbei muß ich noch einen wichtigen Umstand erwähnen, der ein schlagendes Licht auf die ganze bisherige Diskussion im marxistischen Lager (Tugan-Baranovsky, Hilferding, Rosa Luxemburg, Otto Bauer, Sternberg) wirft. Die ganze Diskussion

bewegte sich auf dem Boden eines Schemas, das nur *Werte* und nicht *Preise* berücksichtigte. Insoweit es sich um die einzelnen Abteilungen des Schemas, d. h. um einzelne Produktionssphären handelt, ist das eine *fiktive*, eine *falsche* Voraussetzung, die der Wirklichkeit widerspricht, und mit der Marxschen Lehre auch *unvereinbar* ist. Denn nach Marx müssen in den einzelnen Sphären die Produktionspreise von den Werten abweichen. Eben infolge des Strebens zur Herstellung der gleichen Profitrate. Die ganze bisherige Diskussion hat sich darum nicht gekümmert. Folglich sind alle Schlußfolgerungen, die aus einem Schema gezogen sind, das in den einzelnen Sphären nur Werte und keine Produktionspreise kennt, falsch. Ja wertlos. Wertlos ganz unabhängig davon, ob man ein *Gleichgewicht* aus dem Schema beweisen will (Hilferding, Bauer), oder ob man das notwendige *Ungleichgewicht* nachweist (R. Luxemburg). Die ganze Diskussion war irreführend, unmarxistisch gedacht.

Etwas ganz anderes gilt von meinem Schema. Wie Sie aus meinem Buche sehen, sind für mich, die *einzelnen Sphären* unwichtig. Ich halte mich auch nur an die Summe beider Abteilungen. Natürlich, da ich die Tendenz der Akkumulation, ihre Dynamik, feststellen will, für die *ganze* Gesellschaft, ohne Rücksicht darauf, wie sich das akkumulierte Kapital auf einzelne Sphären aufteilt. Für mich sind wichtig nur die *Tatsache der Kapitalhäufung und ihre Folgen*. Nach Marx aber sind für die Gesamt-Gesellschaft die *Werte mit den Preisen* identisch. So konnte und durfte ich mich nur an die *Werte* halten. Wer aber auf dem Boden der Proportionalitätstheorie steht, und das Verhältnis beider Abteilungen zu einander als das wichtigste Problem des Schemas betrachtet, der darf die Preise *nicht* vernachlässigen. Das hat man aber bisher durch Jahrzehnte getan. So ergibt sich: 1. Betrachtet man im Schema nur Werte, so ergeben sich in den einzelnen Sphären verschiedene Profitraten. Das Schema ist *unreal*. Nur in einem solchen Schema ist ein »unabsetzbarer Rest«.

2. Will man die gleiche Profitrate in allen Sphären herstellen, so muß man einen Teil des Mehrwertes aus II nach I verschieben. Die ganze Argumentation Rosa Luxemburgs bricht zusammen. Das Wertschema ist bei Marx nur eine vorläufige Annahme, nachher muß man die Werte in Preise umrechnen und sich so an die konkrete Wirklichkeit nähern. Auch an diesem Problem sehen Sie nochmals die Wichtigkeit der von mir rekonstruierten Marxschen Annäherungsmethode.

Und nun noch die Frage meiner Mitarbeit. Wie Sie aus meinem Artikel »Internationale« sehen können, bin ich gewohnt, offen meine revolutionären Ansichten zum Ausdruck zu bringen – was hier in Deutschland viel böses Blut in Universitätskreisen hervorruft. Aber etwas anderes ist die Mitarbeit an einer linksrevolutionären Zeitung in Amerika. Ich habe die Absicht, in etwa zwei Jahren nach den Ver. Staaten eine längere Studienreise zu machen, und habe Anhaltspunkte dafür, daß, wenn ich in linken Zeitungen mitarbeiten würde, ich dann von den amerikanischen Behörden kein Paßvisum, resp. keine Einreisebewilligung erhalten könnte. Deshalb muß ich vorsichtig sein. Ich bin der Ansicht, daß ein marxistischer Theoretiker unbedingt den höchstentwickelten, d. h. den amerikanischen Kapitalismus nicht nur aus den Büchern, sondern aus eigener Erfahrung kennen lernen muß. Diese Möglichkeit will ich mir nicht verscherzen.

Zur Kritik von Pannekoek ist zu sagen: was er über diese Dinge zu sagen weiß, ist mir bekannt, und zwar aus seiner Polemik vor 20 Jahren gegen Tugan-Baranovsky, in der »Neuen Zeit«, Jahrg. 28 (1910). Das war nicht überzeugend und schwach. Aber ich würde gerne trotzdem seine Argumente gegen mein Buch hören, wenn ich Zeit hätte, sogleich darauf zu antworten. Wie Sie wissen, raubt mir meine Mitarbeit an Elsters »Wörterbuch« die ganze freie Zeit. Es sind lauter dringende Terminsachen, die durch die alphabetische Reihenfolge des bereits im Drucke befindlichen Werkes bedingt sind. Würde ich aber nicht sogleich antworten, da könnte leicht der Eindruck entstehen, daß ich nichts zu antworten habe. Deshalb muß eine event. Polemik noch für ein Jahr verschoben werden.

Mit bestem Gruß Ihr Henryk Grossmann

Paris, 7. V. 1933

Lieber Genosse:

Haben Sie den besten Dank für die beiden Briefe vom 16/3 und 21/4, sowie die beiden Sendungen (2 Ex. der I.W.W. Broschüre und Nr. 2 des »Freidenkers«). Ihre Novelle »Die Bienen« habe ich nun gelesen. Eine ergreifende Episode aus dem Arbeiterleben, die durch ihre schlichte prunklose Einfachheit die künstlerische

Wirkung steigert und zu der Frage zwingt: wozu alle diese Opfer? Sinnvoll können sie nur sein, wenn sie auf das Jenseits des Bestehenden hinweisen. Ihre »Arbeitslosen«-Abhandlung ist *sehr* gut. Das Material ist sehr interessant und in Europa unbekannt. Die Arbeit gibt ein lebendiges Bild der Strömungen in der Arbeiterklasse – einen überaus interessanten Querschnitt der soziologischen Lagerung einzelner Schichten – sozusagen in flagranti. In diesem Sinne habe ich nach Genf auch geschrieben. Trotzdem . . . vor 6–8 Monaten konnte ich den Druck mit Sicherheit durchsetzen. Jetzt hat sich alles geändert. Wir wissen selbst nicht – ob – und wo unsere Zeitschrift wird erscheinen können. Soeben erschien die erste Nr. des II. Jahrgangs, die schon längst fertig gedruckt war – aber nicht erscheinen konnte. Aber wenn sie auch in der Schweiz weitererscheinen könnte, wird sie alles auf praktisch-politische Fragen sich beziehende vermeiden müssen – und sich bloß auf »himmlische« Gebiete beschränken – da auch in der Schweiz der Faschismus große Fortschritte macht und unserem Institut auch dort neue Gefahren drohen. Die Arbeiterbewegung liegt überall ohnmächtig am Boden. Die Reaktion wächst überall rapid. Wo man sonst Ihren Aufsatz anbringen könnte weiß ich nicht. Lederers »Archiv für Sozialwissenschaft« erscheint nicht mehr (L. selbst ist in London), die anderen wissenschaftlichen Organe – werden sich dem Nazi-Regime freiwillig unterordnen.

Hier in Paris (überhaupt in Frankreich) fehlen die ausländischen Bücher – es ist hier schwer auf meinem Gebiet zu arbeiten – so bequem wie in unserem Frankfurter Institut wird man nirgends arbeiten können. Das macht mir Sorge, weil ich eben mit Alcan hier in Verhandlungen wegen einer französischen Ausgabe meines Krisenbuches stehe – die nach 4 Jahren eigentlich eine zweite Ausgabe sein muß. D. h., sie muß umgearbeitet (vielfach gekürzt) werden, vor allem muß die französische Ausgabe – die wichtigsten Kritiken beantworten, und so dann das amerikanische Tatsachen-Material verarbeiten. Hier gibt es das aber nicht – und es ist schwer es zu bekommen. Die *Bibliothèque Nationale* hat eine reaktionäre Leitung – »Linke« Literatur wird nicht gekauft oder erst nach vielen Jahren. Solange die Dinge aktuell sind und man sie braucht, sind sie eben nicht da.

Für Ihre Bemühungen um die Ausbreitung der Akkumulationstheorie in Amerika bin ich Ihnen zu besonderem Dank verpflichtet. Es freute mich besonders, daß in der programmatischen

I.W.W.-Broschüre meine Krisenauffassung als theoretische Programmbasis akzeptiert worden ist. Die Broschüre ist klar geschrieben und für die Propaganda unter den breiten Massen besonders geeignet. Sehr gut ist der Abschnitt über die Rolle der *Gewerkschaften* – ihre Funktionen im aufsteigenden Kapitalismus und in der Endphase desselben. Dagegen etwas mager ist der Abschnitt über Deutschland ausgefallen. Sie haben es nicht so aus der unmittelbaren Nähe erlebt wie wir. Im Prinzip haben Sie recht. Aber *konkreter* müßte die Situation dargestellt werden: Die Massen der K.P.D. waren kampfbereit, aber jeder spontanen Aktivität entwöhnt – *warteten* sie auf das Kommando der Führer. Das Kommando kam nicht. Viele, viele Organisationen, besonders jugendliche sind enttäuscht vom »Verrat« der Führer . . . Und hier an diesem Beispiel konnte der Grundsatz »von unten nach oben« im Gegensatz zu dem in der K.P.D. herrschenden »von oben nach unten« erläutert werden. Ich bin überzeugt, daß die K.P.D. nicht an den einzelnen Fehlern ihrer Politik zugrunde gegangen ist. Die Fehler macht Partei – man lernt nur aus eigenen Fehlern – die korrigierbar sind. Die »Nazis« haben viele, viele Fehler begangen und doch schließlich gesiegt. Aber der Grundfehler der K.P.D. war, daß an ihrer Spitze Figuren ohne Verantwortung standen, die zu selbständigen Entschlüssen in entscheidenden Augenblicken nicht fähig waren. Alle unabhängigen Männer, die selbständig zu denken fähig waren, wurden hinausgeschmissen aus der Partei. Was zurückblieb war eine Bürokratie, die sich sklavisch den Moskauern unterwarf. Auf Kommando von Moskau läßt sich aber keine Revolution machen.

An dem Aufsatz im »Modern Monthly« ist mir sehr gelegen, denn jeder solcher Aufsätze kann später zur Findung eines englischen Verlegers meines Buches beitragen. Im vorigen Jahr ist in der »Revue Internationale de Sociologie« (Paris) ein großer Aufsatz über mich erschienen (»L'economie politique d'Henryk Grossmann« pour Prof. Tazerout-Mai-June 1932). Das wird mir, wie ich hoffe, verhelfen, einen Vertrag mit der Edition Alcan demnächst abzuschließen.

Den »Proletarier« habe ich heute erhalten. Da der Aufsatz nicht beendet ist, muß ich mich der Kritik enthalten. Aber schon jetzt will ich bemerken: die Tatsache, daß ich die Phasenlänge des Konjunkturzyklus theoretisch auf mathematischem Wege bestimmen will – führt mich – nach dem Kritiker »unmittelbar in das

Lager der bürgerlichen Konjunkturforschung«. Warum? Darüber kein Wörtchen. Die Mathematik ist nichts als eine Form exakten Denkens. Nur deshalb weil man die Phasenlänge, z. B. die Tatsache, warum die Krisen immer *häufiger* sind, d. h. in kürzeren Zeitabständen aufeinanderfolgen, annimmt – ist man schon bürgerlicher Forscher? Der Kritiker versteht offenbar nichts davon, wovon er schreibt. Er mußte auch Marx' Fragestellung »ablehnen« – nachdem auch Marx in einem Brief an Engels ausdrücklich von seinen Bemühungen spricht, die Krisenkurve auf Grund ihrer Komponenten mathematisch zu bestimmen. Marx, – versichert der Kritiker – kommt es nicht darauf an, die kapitalistische Wirklichkeit zu *erklären* (wie ich es behaupte). Derselbe Kritiker will aber eine »Theorie« der Krisen geben. Was heißt aber die Theorie anders, als daß man die Tatsachen des kapitalistischen Mechanismus nicht bloß *beschreiben*, sondern in ihrem funktionellen Zusammenhang verstehen, – also *erklären* will. Die Kritik ist hier nichts als eine gedankenlose Wortspielerei. Auf S. 15–16 gibt der Kritiker die dem Zusammenbruch entgegenwirkenden Gegentendenzen. Dabei erwähnt er gar nicht, daß ich der erste war, der diese Gegentendenzen in einen sinnvollen Zusammenhang mit der Zusammenbruchstendenz gebracht habe. In keinem der mir bekannten Werke ist *vor* Erscheinen meines Buches dieser Zusammenhang auch nur erwähnt, schon gar nicht zu reden von der konkreten Ausgestaltung der Außenhandelstheorie des Kapitaleports, etc. als Mittel der zusätzlichen Mehrwert*produktion*, im Gegensatz zu Rosa Luxemburg's Theorie der Mehrwert*realisierung*. Ich werde Ihnen noch darüber in einigen Tagen mehr schreiben.

Herzlichen Gruß Ihr Henryk Grossmann

Paris, 17. VI. 1933

Lieber Genosse:

Erst heute komme ich dazu, Ihnen den angekündigten Brief zu schreiben. Sie wissen bereits, daß mir in Frankfurt von der Polizei zwei Kisten mit wertvollen Manuskripten – eine Frucht zehnjähriger Arbeit – beschlagnahmt wurden. Erst nun ist es mir gelungen durch diplomatische Interventionen, die 2 Kisten freizubekommen. Ich erwarte deren Ankunft hier in etwa zwei Wochen. So habe ich freien Kopf für meine Arbeiten.

Zunächst bitte ich Sie, mir Verbindungen mit Ihren Freunden in Deutschland zu schaffen. Nach dem Zusammenbruch der K.P.D. in Deutschland hat die offizielle Leitung aus den Ereignissen *nichts gelernt*. Herr Münzenberg gibt in Basel »Unsere Zeit« weiter heraus – Jahrgang II, Heft 7, aus der man nicht merkt, daß dazwischen etwas passiert ist, so eine Kleinigkeit wie der Zusammenbruch der K.P.D. Nicht nur wird die Tatsache nicht analysiert, keine Lehren daraus für die Zukunft gezogen, sondern die Tatsache selbst wird negiert und in einen »Sieg« umgelogen. In einem Aufruf des Z.K. der K.P.D. vom 15. 3. wird gesagt: »Unsere Partei hat sich *glänzend geschlagen*.« Auch in Moskau beurteilt man die Lage ähnlich. »Die Politik der K.P.D. war richtig.« Nur die untergeordneten Organe sind schuldig. Die Empörung in den Arbeiterkreisen ist groß. Und trotzdem ist mit der Tatsache zu rechnen, daß die überwiegende Mehrzahl nicht gewillt ist mit der III. Internationale zu brechen. Ebenso ist es Tatsache, daß die Kader der K.P.D. das Hauptkontingent des Widerstandes gegen den Faschismus bilden. Die Lage in Deutschland ist schwierig. Ich möchte in Verbindung mit allen aktiven Gruppen sein – und auch *möglichst gut informiert* sein über die Bewegung dort. Wenn Ihre Freunde mir laufend ihre etwaigen Drucksachen zuschicken könnten, wäre ich dankbar. Ich sende Ihnen gleichzeitig einen Aufsatz Trotzki's in der »Neuen Weltbühne«. Die mir zugesandten Drucksachen werden von hiesigen Gruppen fleißig studiert.

Aus der französischen Ausgabe ist vorläufig nichts geworden. Ich will das Buch ganz umarbeiten, d. h. alle Polemiken gegen deutsche Professoren weglassen. Dagegen viel Neues hineinarbeiten. Die Entwicklung in den letzten 4 Jahren in Amerika und übrigen Ländern. Denn eine Übersetzung nach 4 Jahren muß als zweite Auflage gelten, also die nächsten Tatsachen berücksichtigen. Nun ist der Verleger bereit, das Buch herauszugeben, wenn ich das fertige französische Manuskript vorlege. Aber der Übersetzer verlangt einige Tausend Francs, die ich ihm nicht bezahlen kann. Hier ist der heikle Punkt.

Sie haben mir angeboten, Material für die Krisentheorie zu senden. Vielen Dank. Ich glaube, daß wir alle gemeinsam an dem Ausbau der Theorie arbeiten müssen. Ich will nicht behaupten, daß ich unfehlbar bin und bin bereit, jeden mir nachgewiesenen Fehler zu korrigieren. Aber es handelt sich darum, welche Basis soll den Ausgangspunkt für die Korrekturen bilden? Und hier

glaube ich, daß meine Theorie im Prinzip den anderen Theorien überlegen ist. Die Überakkumulationstheorie ist übrigens keine Erfindung von mir. In der neuen Gesamtausgabe von Marx Bd. III (1932) sind Exzerpte von Marx aus Ricardo; sie beweisen glänzend, daß bereits der junge Marx (Exzerpte sind etwa 1844 od. 45 geschrieben) ausdrücklich von der Überakkumulation von Kapitalien schreibt und darin die Krisenursache sieht. Diese Neuveröffentlichungen bestätigen glänzend meine Auffassung. Aber ganz unabhängig davon, ob ich konsequent oder unkonsequent bin, muß festgestellt werden: die Überakkumulationstheorie stammt von Marx. Ich habe sie rekonstruiert. Daraufhin antwortet man mir, ich hätte die Disproportionalität unberücksichtigt. Eine schöne Logik. Ein Mediziner untersucht die Lungenkrankheit. Man antwortet ihm, daß auch Nierenkrankheit besteht. Daß die Disproportionalität Störungen hervorrufen kann, hat Marx nie negiert und dennoch hat er zeit seines Lebens den Franzosen J. B. Say, den Erfinder der Disproportionalitätstheorie als Flachkopf mit besonderem Haß bekämpft. (»Der fade Say«). Das *wichtigste* Ergebnis meiner bisherigen Forschung ist die Rekonstruktion des Annäherungsverfahrens. Der Kritiker im »Proletarier«<sup>278</sup> negiert einfach das Bestehen dieses Verfahrens bei Marx. Glaubt er, mit dieser bloßen Behauptung die Beweise zu widerlegen, die ich dafür gegeben habe?

Die ganze bisherige Marxforschung debattierte und debattiert weiter darüber, ob im »Schema« Gleichgewicht besteht oder nicht. Welchen Sinn hat aber das Reproduktionsschema, wenn es aus dem Annäherungsverfahren als Methode, die Marx anwendet, herausgerissen wird? Gar keinen. Das Schema – *ohne* dieses Verfahren, d. h. aus dieser methodologischen Einheit herausgerissen, hat für sich selbst *keinen* Sinn, ist sinnlos. Mit der Behauptung, daß kein Annäherungsverfahren bei Marx besteht, ist nicht viel getan. Ich habe es in meinem Buch kurz, dann in »Änderung des ursprünglichen Planes«, endlich in »Goldproduktion bei Marx und Rosa Luxemburg« (I. Teil) bewiesen. Wer das Annäherungsverfahren negiert, dem ist, und muß das »Kapital« unverständlich bleiben. Sind doch bei Marx auf hunderten von Stellen stets die vereinfachenden Voraussetzungen erwähnt: abstrahieren wir vom Kredit, vom Geld, von den Preisen, vom

<sup>278</sup> Die Grundlagen einer Revolutionären Krisentheorie, »Proletarier«, 1. Jahrg. Nr. 1, Februar 1933, S. 6–17.

Kaufmann, etc., von der Grundrente, etc. Das Reproduktionschema ist das Ergebnis dieses Abstraktionsverfahrens. Und so gleich sagt dann stets Marx: Aber in Wirklichkeit sind nur Preise (und keine Werte), in Wirklichkeit besteht Kredit, Geld, Grundrente, Kaufmann, etc. Welchen Sinn hat das alles, wenn man das Annäherungsverfahren einfach negiert.

Alle meine Kritiker werfen sich auf verschiedene Details meiner Theorie, wollen ihre inneren Widersprüche in sich, oder mit den Tatsachen nachweisen, aber keiner hat sich mit dieser entscheidenden meiner methodologischen Position beschäftigt und auseinandergesetzt. Eben deshalb ist allen bisherigen Marxisten ein »kleines« Unglück passiert, daß sie die *einfache* Reproduktion bei Marx, ihre wirkliche Bedeutung nicht gemerkt haben. Alle beschäftigen sich nur mit der *erweiterten* Reproduktion als Problem. Im Schema der einfachen Reproduktion *klappt* alles. Und gerade das Gegenteil wollte Marx zeigen. Sogar in der einfachen Reproduktion sind die Krisen unvermeidlich. Eben deshalb ist Marx ein wirklicher *Dynamiker*, im Gegensatz zur bürgerlichen Ökonomie, die wesentlich statisch ist (»Tendenz zum Gleichgewicht«, das automatisch hergestellt wird – die Krise muß also wie *deus ex machina* von *außerhalb* des Systems kommen). Bei Marx ist das Ungleichgewicht mit dem Wesen des Systems verbunden. In meiner Arbeit, die ich jetzt vorbereite (2. Band) will ich eben *diesen* Charakter der einfachen Reproduktion bei Marx zeigen. Negiert man das Annäherungsverfahren, dann wird man nie die Bedeutung der einfachen Reproduktion bei Marx erfassen. Sagt er doch ausdrücklich, daß in *dieser* alle wichtigen Probleme auftauchen. Hat man sie einmal gelöst, – dann biete die erweiterte Reproduktion *keine Schwierigkeiten*.

Und nun zu dem Material, das mir nötig ist. 1. die Ergebnisse des neuesten Amerikanischen Census in bezug auf die Akkumulation des Kapitals pro Kopf des Arbeiters. In meinem Buche gebe ich S. 289 u. 453 die Zahlen des Zensus der nur *bis* 1919 – weil mir die neueren Zensusergebnisse nicht zugänglich waren. Es wäre wichtig festzustellen (aus dem Band über »Manufactures«, Zahl der Arbeiter, Gesamtkapital, Kapital pro Arbeiter. Ich bin überzeugt, daß eine gewaltige Zunahme pro Kopf stattgefunden hat. 2. Für die Theorie ist es wichtig festzustellen, wie es zu dem Börsenkrach 1929 gekommen ist. Nach der Theorie gehen die in der Industrie *überflüssigen* und keine *genügenden* Anlagen findenden Kapitalien in die Banken und weiter auf die

Börse. Ich habe wiederholt gelesen, daß in den Ver. Staaten schon *vor* dem Krach von 1929 in der Industrie Produktionseinschränkungen stattfanden. Einer meiner Schüler, Dr. Gumperz, ein Amerikaner, der ein Buch über die amerikanische Agrarkrise geschrieben hat und auf meine Veranlassung Ihnen das Buch schicken wird, behauptet, das stimmt nicht, vor 1929 hat keine Produktionseinschränkung in der Industrie stattgefunden. Dieser Sachverhalt muß geklärt werden.

3. Aus den Zensusdaten müßte sich die *organische Zusammensetzung* in den wichtigsten Industrien reproduzieren lassen. Das ist für die Theorie sehr wichtig. Man hat mir vorgeworfen, daß ich die steigende Mehrwertrate nicht berücksichtige – wie sie in Wirklichkeit besteht. Ich antworte: wenn ich die *Wirklichkeit* wiedergeben soll, dann muß auch die organische Zusammensetzung der Wirklichkeit entsprechen. Im Bauerschen Schema ist sie 2:1. Ich glaube, daß in den fortgeschrittensten Industrien das Verhältnis 10:1 oder gar 12:1 beträgt, d. h. das pro Arbeiter investierte Kapital 10–12 mal größer ist als das Jahresgehalt des Arbeiters. Dabei berücksichtigen die Zensuszahlen sehr oft bloß das fixe Kapital. Nun ist es wichtig, auch das nicht fixe und doch konstante Kapital z. B. für Rohstoffe zu berücksichtigen und zwar müssen hier die Kreditverhältnisse in Betracht gezogen werden. Z. B. der Fabrikant hat ein fixes Kapital von 1 Million Dollar und für Rohstoffe gibt er wöchentlich 50 000 Dollars und zwar durch 1 Monat = 200 000 Dollars. Aber bevor seine Ware verkauft wird, bekommt er Bankkredite je 50 000 Dollar. Faktisch gibt er für Rohstoffe 52 mal 50 000 = 2 500 000 Dollars aus. Sein konstantes Kapital ist also nicht 1 050 000 Dollar sondern 3 600 000 Dollar. Durch die Berücksichtigung der *steigenden* Mehrwertrate (wurde behauptet) wird der Zusammenbruch in eine weite, sehr weite Zukunft verschoben. Ich antworte: Bei Berücksichtigung wirklichkeitsähnlicher Beispiele, sowohl in bezug auf das Kapital wie die Mehrwertrate, wird an dem Ergebnis nichts entscheidendes geändert. Der Zusammenbruch ergibt sich als Tendenz in absehbaren Zeiten. Ich werde das Ihnen im nächsten Brief an einem Beispiele zeigen, das der Wirklichkeit mehr entspricht als das abstrakte Bauersche Schema.

Mit herzlichem Gruß Ihr Heryk Grossmann

Lieber Genosse:

Für Ihre beiden letzten Briefe herzlichsten Dank. Sie waren wirklich interessant, besonders was Sie über die Streikwelle berichteten. Auch sehr interessant waren Ihre Zusendungen. Das Schulprojekt – man sieht, es wird ernst an der Erziehung der Arbeiter gearbeitet. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben. Wir sehen, wie die KPD – auch abgesehen von ihrer Taktik – diese elementarste Pflicht nicht erfüllte und nicht erfüllen konnte, weil ihre Leitungen statt aufzuklären, Wissen, Erkenntnis zu geben, *nur geschimpft* hatten. Jedes selbständige Denken war unmöglich geworden – weil man darin sofort eine »Abweichung« witterte und die besten, opferwilligsten und im Kampfe bewährten Genossen als Lakaien der Bourgeoisie stempelte. Hatte die bürgerliche Revolution in Frankreich die eigenen Kämpfer auf die Guillotine geschickt, physisch tot gemacht, so werden die proletarischen Kämpfer, die selbständig denken und die richtigen Wege suchen, zunächst moralisch tot gemacht. Das Programm der Exulanten-Universität ist wirklich interessant. Es hat sich dort die ganze Clique gesammelt, die ich hier bekämpft habe – Lederer, Feiler, Heimann. Lederer, der Spezialist von kapitalistischer Planwirtschaft. Man braucht nur den *Kredit* zu kontrollieren – und damit wird die Wirtschaft schon allmählich *über* den Kapitalismus hinauswachsen. Lederer ist nicht einmal zur Hilferdingschen Idee der Bankenkontrolle gelangt. Denn bei Hilferding ist die Bankenübernahme der *erste* Akt der *sozialistischen* Parlamentsmajorität der 50% + 1 der Abgeordneten, die man doch einmal bei der Wahl erhalten sollte. Ah, der liebe Gott und Hitler haben diesen schönen Traum zunichte gemacht. Lederer will heute, auf *dem Boden des Kapitalismus* eine Kreditkontrolle – und dann einmal in der Zukunft auch die Wirtschaftskontrolle erreichen. Schade, daß er *zu spät* nach Amerika ging, jetzt wo die Roosevelt'schen Pläne einer Wirtschaftskontrolle an allen Ecken und Enden krachen. Im April hätte er große Karriere machen können. Und Feiler? Lesen Sie *jetzt* sein 1925 geschriebenes Buch »Amerika-Europa«. Es *ist* lesenswert. Von irgendeiner Ahnung, daß die Krise kommen könnte – keine Spur. Die »Prosperität« hat in USA die soziale Frage, die Arbeiterfrage gelöst. Kritiklos wurden die Märchen von den hohen Löhnen der Arbeiterklasse wiederholt und verbreitet. Nur die

»peripherischen« Schichten der Arbeiterklasse – Neger oder die Immigranten, hatten sich »noch nicht« an den amerikanischen Lebensstandard »angepaßt«. Der Leser denkt sich – klar: Man kann nicht über Nacht aus einem polnischen Juden oder Ruthenen oder Italiener einen Yankee machen. Nach ein paar Jahren wird die »Anpassung« schon kommen. So sind die »Sozialisten« à la Feiler, die in der Handelsabteilung der Börsenblätter wie Frankfurter Zeitung arbeiten und als sie dort hinausgeschmissen wurden, verbreiten, daß es wegen ihrer sozialistischen »Gesinnung« geschieht. Man tritt rasch in die SPD ein – um mit Hilfe des SPD-Ministers rasch eine Professur in Königsberg zu ergattern. Und Heimann, der die ganze Geldwirtschaft mit allen ihren Folgen, Störungen, Krisen mit in die »sozialistische« Wirtschaft hinübernehmen will. Aber wirklich, schade um die jungen Gehirne, die Heimann durch seinen Misch-Masch verwirrt hat.

Ich wollte noch einige Worte über die erste Nummer des »Proletarier« sagen, die mir auf Ihre Veranlassung zugeschickt wurde. Die Autoren gebärden sich dort »radikal« – aber wir wissen aus der Vergangenheit (Hervé), und in Deutschland sind solcher Beispiele Legionen – daß, die am lautesten radikal schreien, später als erste zum Klassengegner hinüberlaufen. Es kommt Ihnen nur darauf an zu kritisieren. In der Diskussion macht mich der Autor »Ko«<sup>279</sup> zum Anhänger der Luxemburgischen Theorie und gelangt zum Ergebnis, daß Krisentheorien überhaupt überflüssig als Erkenntnisinstrumente seien. So endet er damit, die Sorelsche Mythostheorie als Mittel zu preisen, das die Krisentheorie und jede Erkenntnis zu ersetzen habe. Gleichzeitig phraselt der gute Mann von der »gründlichen empirischen Erforschung des Kapitalismus und seiner Entwicklungstendenzen«. Als ob eine Krisentheorie etwas anderes wäre als die theoretische Zusammenfassung und Ergebnis dieser Forschung.

Wie weit man mit dem »Mythos« allein gehen und was man damit erreichen kann, hat Hitler genau gezeigt. Die ganze kleinbürgerliche Demagogie, die mit Versprechungen arbeitet, die sie nicht erfüllen kann – ist ja die praktische Anwendung der Mythostheorie. Die Bürgerlichen werden auf diesem Gebiete stets die überlegenen Meister bleiben. Hätten die kleinbürgerlichen Schichten die *Erkenntnis* der Entwicklungstendenzen, hätten sie

<sup>279</sup> Karl Korsch, Über einige grundsätzliche Voraussetzungen für eine Materialistische Diskussion der Krisentheorie. »Proletarier«, Jahrg. 1, Nr. 1, S. 20–25.

sich Hitler nicht angeschlossen. Er *muß* sie betrügen und wird sie betrügen. So wird die Ernüchterung kommen. Wir aber wollen weder die anderen, noch uns selbst betrügen. Folglich muß unser Handeln auf einer theoretischen Erkenntnis der Entwicklungstendenzen, d. h. des objektiven Ablaufs fundiert sein. Und das will Ko preisgeben. Sollten Leute mit einem solchen Niveau nicht von jeder Diskussion von vornherein ausgeschlossen werden? Muß man immer wieder bei Adam und Eva die Diskussion anfangen? Ist es nicht notwendig die Diskussion nur unter Leuten zu führen, die gewisse gemeinsame Basis haben, von der aus dann weiter die strittigen Konsequenzen und Probleme auseinandergesetzt werden? Wenn man alle grundlegenden Voraussetzungen quuestioniert – wird man nie zur Klärung der wichtigsten aktuellen Probleme gelangen. Abgesehen davon. Rist in seiner Geschichte der ökonomischen Theorien macht sich über die Mythos-Auffassung der französischen Syndikalisten lustig, und sieht darin die Preisgabe des Marxschen Materialismus, zugunsten des französischen Utopismus. Und zitiert den Sorelschen Satz, daß es kaum je »reine« Mythen ohne jede Beimischung des Utopismus gegeben hatte. Sich aber durch den Mythos leiten zu lassen – ist das nicht dasselbe wie das Aufsteigen zu den Sternen nach dem Muster der großen Magien oder das Gehen hinter der Feuersäule, die dann Israel zum verheißenen Land führte? Und mit dieser Hoffnung, diesem Glauben, die von der Kirche der ersten Jahrhunderte entliehen sind, sind wir nicht beim Utopismus, weit hinter dem historischen Materialismus, wieder angelangt?

So viel ein bürgerlicher Historiker. Ich habe alles, was an Sorel wirklich wertvoll ist, mit größter Sorgfalt in meinem Sorel-Aufsatz in dem Elsterschen Wörterbuch dargestellt. Aber ebenso die Mythos-Theorie in meinem Krisenbuch ausgelacht. Heute der Arbeiterklasse den Mythos als Ersatzmittel der Erkenntnis und einer wissenschaftlichen Krisentheorie zu predigen – das ist ein Rückfall auf den Standpunkt etwa von 1848–1867. Und »Proletarier« will sein und nennt sich Organ der fortgeschrittensten Elemente der Arbeiterbewegung. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre.

Mit herzlichen Gruß Ihr Henryk Grossmann

Paris, 2. X. 1934

Lieber Freund:

Seit langer Zeit habe ich kein Lebenszeichen gegeben, bis mich Ihre letzte Karte zum Schreiben zwingt. Wie ich Ihnen seinerzeit mitteilte, habe ich eine Kritik des Borkenauschen Buches zu schreiben begonnen; inzwischen hat mich das Problem der Anfänge des mechanistischen Denkens so gepackt und in Anspruch genommen, daß ich seit Monaten fast meine Zeit in der Bibliothéque Nationale in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts verbringe. Besonders untersuche ich die Anfänge allerlei Mechanismen (Uhren, Kanonen, Industrie-Mechanismen, Transport und Architektur, Maschinen etc.) und habe sehr schönes Material gesammelt. Wenn ich mal die Sache fertig schreibe, kann daraus – wie ich hoffe – ein schöner Beitrag zur materialistischen Geschichtsauffassung werden, und zwar nicht durch allgemeines Gequatsch à la Bucharin, sondern durch *konkrete* Erforschung des historischen Stoffes. Eine solche Arbeit verlangt eine so gewaltige Lektüre auf wirtschaftlichen, historischen und philosophischen Gebieten, daß ich darüber alles andere vergaß und meine Korrespondenz unterbrach und vernachlässigte. Nebst sachlichem Interesse an der Arbeit trieb mich das Gefühl, daß ich vielleicht bald – infolge der zu erwartenden internationalen Komplikationen (Krieg etc.) werde Frankreich verlassen müssen. Daher wollte ich wenigstens den ganzen *Stoff* für mein Buch zusammentragen.

Natürlich habe ich trotzdem mit größtem Interesse die gewaltigen Regungen der USA-Arbeiterbewegung und ihrer neuen Formen verfolgt, sowohl in San Franzisko, wie jetzt im Textil-Streik. Man sieht die offenbaren Mängel der Bewegung – und doch fühlt man, was für ein Riese die amerikanische Arbeiterschaft ist, wenn sie einmal zum Schlag ausholen wird. Man hat den Eindruck, daß es jetzt in Riesenschritten rasch vorwärts kommt, daß vielleicht in USA das neue Zentrum der revolutionären Ereignisse heranreift.

Dagegen hier auf unserem alten und senilen Kontinent ist *vorläufig* noch ein trostloser Jammer. Nach dem Zusammenbruch der III. Internationale durch die Ereignisse in Deutschland, Januar 1933, folgt nun noch ein größerer Jammer – indem die Kommunistische Bewegung dem Friedensbedürfnis und der Außenpolitik der Sowjet-Union untergeordnet werden. Das Er-

gebnis: ein prinzipienloser Opportunismus in der Tagespolitik aller Länder. Trotzdem wird meiner Meinung nach das Erwachen der Arbeiterbewegung kommen. Der neue Weltkrieg naht in rasendem Tempo. Er wird mit einer Serie von revolutionären Erhebungen enden. Freilich: statt bewußt die Ereignisse zu erwarten und sich auf das aktive Eingreifen in sie vorzubereiten, treiben die K.P.-Parteien aller Länder eine Politik, die der der K. P. D. vor Hitlers Machtergreifung äußerst ähnlich ist, und die man nur als Bluff-Politik bezeichnen kann.

Wie Sie wissen, ist Gumperz – und seit kurzer Zeit auch Prof. Horkheimer – in New York. Für unsere Zeitschrift habe ich unlängst einen Aufsatz »Der Kapitalismus der Renaissancezeit und die Anfänge der modernen Mechanik«<sup>280</sup> geschrieben. In Belgrad war bereits im Druck die Übersetzung »Die Änderung des Marxschen Aufbauplans des »Kapital« – sie sollte gleichzeitig mit der Übersetzung des II. Bandes des »Kapital« erscheinen. Auch das Manuskript von »50 Jahre Kampf« war bereits fertig und sollte im September erscheinen. Nun wurde diese Woche eine Hausdurchsuchung bei Frl. Mare Fran gemacht, sie war nicht verhaftet, aber meine Korrespondenz mit ihr sowie die Druckseiten und Manuskripte wurden beschlagnahmt. Aus Holland wurde mir die Rätekorrespondenz (Nr. 1–4) zugeschickt, wo ich mit großen Interesse eine Kritik<sup>281</sup> meines Buches und eine Anti-Kritik<sup>282</sup> gelesen habe. Ich vermute dem Stile und der Art der Argumentation nach, daß Sie der Autor sind. Die philosophische Beschäftigung mit Hook<sup>283</sup> hat Ihren Blickpunkt vertieft und den sprachlichen Ausdruck knapper und inhaltsreicher gemacht. Kurz, die Anti-Kritik ist schlagfertig und lebendig geschrieben. Wahrlich, erst Sie mußten kommen, um dem Mitarbeiter der Rätekorrespondenz zu zeigen, daß der Zusammenbruch bei mir mit der Revolution identisch ist. Ich meinerseits muß Ihnen für das mutige *Eintreten für die Sache* danken.

Herzlichste Grüße, Ihr Henryk Grossmann

<sup>280</sup> H. Grossmann, Die gesellschaftlichen Grundlagen der mechanistischen Philosophie und die Manufaktur, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang IV, 1935, Heft 2.

<sup>281</sup> Anton Pannekoek, Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus. Rätekorrespondenz, No. 1, Amsterdam, Juni 1934.

<sup>282</sup> P. Mattick, Zur marxistischen Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie, Rätekorrespondenz, No. 4, Amsterdam, September 1934.

<sup>283</sup> P. Mattick, The Inevitability of Communism, New York, 1935.

Lieber Genosse:

Längst wollte ich Ihnen den versprochenen Brief absenden; ich war indes beschäftigt: es tagte hier nämlich – in voller Bescheidenheit und ohne den üblichen Tamtam – eine aus 11 Ländern beschickte internationale Arbeiterkonferenz. Und zwar waren hier die Delegierten der Linken der Sozialdemokratischen Parteien und unabhängige (kommunistische) Parteien versammelt. Es handelte sich nicht um theoretische Probleme, sondern um die Feststellung, ob unter gegebenen Verhältnissen und Gruppierungen, (ganz gleichgültig ob sie jemandem gefallen oder nicht) eine gemeinsame Aktionsplattform möglich ist, mit der man praktische Schritte im Kampf gegen den Faschismus und gegen die Kriegshetzer machen könnte. Wenn die Konferenz nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, so zeigte es sich doch, daß die Divergenzen noch zu groß sind. Besonders die Linke der französischen Sozialistischen Partei arbeitete reichlich mit radikalen Phrasen, aber es war sichtbar, daß hinter den radikalen Worten kein ernster Wille zur revolutionären Aktion vorhanden war. Dasselbe galt von den Linken der Sozialistischen Partei Polens, wie von dem Jüdischen Bund, etc. Dagegen einige andere Gruppierungen zeigten, daß sie aus den Ereignissen in Deutschland, Österreich, Spanien, etc. viel gelernt haben. Allgemein wurde die Lösung der Arbeiterbewegung von der III. Internationale als eine Notwendigkeit erkannt. Ich deute nur einige Feststellungen an, kann aber nichts Konkretes mitteilen, da nach dem Beschluß der Versammlung nur offizielle Mitteilungen an die Öffentlichkeit gestattet sind.

Im Kampfsignal vom 15. XI. 34 habe ich Ihren Artikel »Kommunistische Wirtschaft« gelesen und bin im Prinzip damit einverstanden, abgesehen von der Kleinigkeit, daß Sie, offenbar in Anlehnung an Borkenau, behaupten, daß die Manufaktur das immanente Prinzip aller kapitalistischen Wirtschaft, die Rechenhaftigkeit verwirklichte und weiter, daß sie alle Arbeitsqualitäten auf allgemeine menschliche, rein quantitative bestimmte Arbeit reduzierte. In unserer Zeitschrift übe ich an Borkenau eine Kritik, aus der sich zeigt, daß nicht ein einziger Satz der Borkenauschen Behauptungen stichhaltig ist. Aber neben diesem, in Ihrem Aufsatz Nebenpunkte, kann ich nicht zustimmen Ihrer Beurteilung der Planwirtschaft der Sowjetunion. Sie dürfen

diese Planwirtschaft nicht nach der gegenwärtigen Degenerierung beurteilen, sondern nach den prinzipiellen Ideen, die ihr zugrunde liegen. Ich war in der Union 1932, und habe mich nicht auf die theoretischen Erklärungen der verschiedenen Theoretiker beschränkt, sondern die Praktiker der Planung befragt, wie der Plan »gemacht« wird. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß aber dort in *Gebrauchswerten* gerechnet wird, soweit es sich um den Umfang der jederzeitigen (jährlichen oder 5jährigen) Produktion handelt. Daß gleichzeitig diese *Gebrauchsmengen* auch in Geld ausgedrückt werden – ändert nichts an der Tatsache. Denn das Geld spielt hier nur die Rolle eines *Index für genaue Vergleichszwecke*, da man doch nicht 10 Tonnen Kartoffel + 2 Wagen Kohle des Jahres 1934 mit 8 Tonnen Kartoffeln + 1 Wagen Weizen + 1 Wagen Kohle des Jahres 1928 vergleichen kann, wenn nicht alle Mengen auf Wert-Indices reduziert sind. Aber das Geld hat seine Funktion sowohl in der Produktionssphäre, wie in der Zirkulationssphäre verändert. Das muß man sehen. Mögen in der russischen Planung *gegenwärtig* Dinge vorkommen, die mit der sozialistischen Wirtschaft nichts zu tun haben, so war die Grundlage des 5-Jahres-Plans seinerzeit *richtig* gewesen und ich bin überzeugt, daß jede andere Wirtschaftsplanung in den kommenden kommunistischen Wirtschaften, sei es in Deutschland oder England – keinen prinzipiell anderen Weg wird einschlagen können, mit der historisch gegebenen Tatsache, daß diese Länder die Planwirtschaft auf einer *höheren* Stufe werden beginnen können. Aber das ergibt sich aus der höheren Entwicklung der deutschen und englischen Industrie im Vergleich zur Industrie Rußlands.

Ich stimme Ihrer Kritik der American Workers Party (Modern Monthly, Dez. 34) bei. Auch bei uns hört man bei jüngeren Genossen, daß man von Hitler was »lernen« soll. Recht haben Sie, wenn Sie schreiben, daß wir mit der faschistischen Demagogie nicht konkurrieren können und dürfen. Aber ich will darüber nicht länger mich auslassen. Das wichtigste Problem, das wir alle seit Monaten studieren, ist die Quelle der z. B. in der deutschen Arbeiterbewegung begangenen Fehler. Jede revolutionäre Bewegung muß als eine kleine Minderheit beginnen, da doch ihre Aufgabe ist, sich dem Bestehenden entgegenzusetzen. Warum ist es aber dieser Minderheit nicht gelungen – trotz der günstigen objektiven Bedingungen – diesen Sektencharakter zu überwinden und die Millionenmassen zu gewinnen. Das ist das zentrale

Problem: was nützt es, wenn verschiedene Nörgler stets über der »Reinheit« der revolutionären Programme wachen, wie alte Lehrerinnen über ihre Tugend. Handelt es sich doch [darum], die Massen in Bewegung zu setzen, und ein Schritt wirklicher revolutionärer Praxis ist wichtiger als ein halbes Dutzend tugendreiner theoretischer Programme.

Sie wissen, ich wollte gegen Borkenau einen Aufsatz, und darüber hinaus ein kleines Buch über die Geschichte der Mechanik schreiben. Nun ist etwas Dazwischenliegendes – eine Abhandlung auf 80 Druckseiten – herausgekommen, wo ich, wie ich glaube, überzeugend die soziale Quelle der mechanistischen Philosophie von Descartes, daneben auch von Hobbes und Leibniz, zeige. Ich habe zwar ein Riesenmaterial gesammelt, das ich in diesem Aufsatz nicht verwenden konnte. Aber nun will ich doch zu meinem II. Bande, über die *einfache* Reproduktion zurückkehren. Ich werde dabei nicht so sehr auf Systematik schauen und möchte im Anhang 1. auf die Weltkrise eingehen, 2. auch einige wichtige Kritiken meines Buches besprechen. (Nebenbei bemerke ich, daß z. B. in L. Segals »Lehrbuch der politischen Ökonomie«, Zürich 1934. Ring Verlag, aus dem Russischen übersetzt) auf S. 207 eine Notiz sich befindet: »Eine sozialdemokratische Theorie des automatischen Zusammenbruchs des Kapitalismus.« Grossmann, der Theoretiker der »linken Sozialdemokratie« hätte diesen automatischen Zusammenbruch infolge der sinkenden Profitrate behauptet und wollte diese Albernheit Marx unterschieben. Der Titel meines Buches ist nicht erwähnt, der Verfasser hat es offenbar nicht gelesen.

Mit herzlichen Grüßen, Ihr Henryk Grossmann

London, 18. VII. 1937

Lieber Genosse:

Längst wollte ich Ihnen für die vielen Zusendungen danken, die ich mit großem Interesse gelesen habe, so z. B. Ihre beiden Artikel über die Arbeitslosigkeit in USA in der »Sozialistischen Warte«. Heute, am Jahrestage des Ausbruchs der spanischen Revolution, wollte ich mir einige theoretische Bemerkungen zu dem, wahrscheinlich von Ihnen geschriebenen Aufsatz in der Council Correspondence Nr. 5/6 (June 1937) »Nature and Significance of Overproduction« machen.

Daß eine kapitalistische Produktion ohne Akkumulation in der realen konkreten Wirklichkeit undenkbar ist, darüber braucht nicht gestritten zu werden. Trotzdem hat die Vorstellung einer *einfachen Reproduktion* ohne Akkumulation für die Theorie sehr große Bedeutung. Worin liegt sie? Die marxistische Theorie hat dies bisher nicht gezeigt. Für sie bietet die einfache Reproduktion kein Problem. Man erledigt die Darstellung der einfachen Reproduktion in 5 Zeilen, zwischen der Abteilung I und II des Schemas besteht ein schönes Gleichgewicht; die ganze Problematik in bezug auf die Stabilität des Kapitalismus beginnt erst mit der erweiterten Reproduktion, was Rosa Luxemburg schon im Titel ihres Buches zum Ausdruck brachte, und was nachher Dutzend andere Autoren wiederholten.

Auch Sie tendieren das ganze Krisenproblem *nur* auf die Akkumulationsfrage, nämlich auf die *Unterbrechung* der Akkumulation. Sie sagen: »Overproduction is nothing but the interruptions of the expansion process (of the accumulation). Looking at the situation superficially, it conveys a picture of unbalanced production and consumption. The equilibrium seems suddenly disrupted and production now exceeds consumption« (S. 24). Daß die Unterbrechung der Expansion *eine* Krisenursache sein kann, auch darüber soll nicht gestritten werden. Ist sie ihre ausschließliche Ursache? Das bestreite ich. Wozu hat Marx die einfache Reproduktion in die Theorie eingeführt? Er zeigte, daß schon in der einfachen Reproduktion die Krise möglich ist. Folglich sind Faktoren vorhanden, die unabhängig von jeder Akkumulation (und ihrer Unterbrechung) Krisenstörungen hervorrufen. Lesen Sie die Marxsche Darstellung der Reproduktion des *fixen* Kapitals in der einfachen Reproduktion (Kapitel, II, 463): »So wäre Krise da – Produktionskrise – trotz Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter.« – »Dies Beispiel von fixem Kapital – bei gleichbleibender Stufenleiter – ist *schlagend*.« Daß die Clique der Neo-Harmoniker, die Hilferdings und Otto Bauers jahrzehntelang Marx systematisch zu verdrehen versuchten, daß solche Stellen wie die oben zitierte, systematisch verheimlicht wurden, und in der marxistischen Literatur davon keine Spur zu finden ist, ist noch kein Grund, daß *wir* gleichfalls mit den Neo-Harmonikern mitmachen. Denken Sie mal konsequent den Marxschen Gedanken zu Ende – wie kann in der einfachen Reproduktion, in der so allüberall ein harmonisches Gleichgewicht zu sein scheint, eine Krise entstehen, dann erst

werden Sie bei Marx noch manche theoretische Gedanken entdecken, von welchen die »Philosophen« nicht geträumt haben, auch solche wie K. Korsch, die sich einbilden, daß sie von der Marxschen Ökonomie was verstehen.

Und ein anderes Beispiel der Krise in der einfachen Reproduktion lesen Sie in Kapital II, 401: »Der Umsatz innerhalb der Abteilung II notwendige Lebensmittel und Luxusmittel.« Warum hat man durch Jahrzehnte diese Stellen verheimlicht, ausgemerzt, wo sonst jedes Komma zitiert und als Waffe im Kampf durch den Literaten-Marxismus verwendet wird? Weil man hier – wenn man diese Beispiele zu Ende durchdenkt, auf einen Marx stößt, der in die traditionelle, unter dem Einfluß der bürgerlichen Ökonomen (Sombart) zustandegekommene Marx-Interpretation nicht paßt. Es zeigt sich, daß die einfache Reproduktion große methodologische Aufgaben zu erfüllen hat, daß in der einfachen Reproduktion gewaltige Probleme stecken, und daß nur die verflachte Theorie des bisherigen Marxismus an diesen Problemen ahnungslos vorbeigehen, ja vorbeitanzen konnte. Man kommt sich so ungemein klug vor, die Welt durch die Erfahrungen der letzten Krise so an »Stoff« bereichert zu haben, und in Wirklichkeit müßte man von vorne mit dem ABC der Marxschen Theorie beginnen, wenn man diesen Stoff verstehen will.

Aber genug für heute, lieber Genosse Mattick. Sie wissen vielleicht, daß ich auf Oktober für etwa drei Monate nach New York komme. Ich hoffe die Gelegenheit zu haben, Sie zu sehen und ausführlicher über die uns beide interessierenden Probleme einen Gedankenaustausch zu pflegen.

In der letzten Nr. der Zeitschrift ist ein besonders gelungener Aufsatz Horkheimers mit einer scharfen, prinzipiellen Kritik des neuen (logischen) Empirizismus erschienen. Sehr lesenswert, weil gerade in sozialistischen Kreisen vielfach der Marxsche Materialismus mit dem Empirizismus verwechselt wird, respektive weil man für diesen Empirizismus – als angeblich antimetaphysische Richtung Sympathien zeigt.

Mit besten Grüßen, Ihr Henryk Grossmann

## Nachwort von Paul Mattick

Die Veröffentlichung von Henryk Grossmanns Hauptwerk *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*<sup>1</sup> fiel mit dem Eintreten der Weltkrise von 1929 zusammen und gewann schon deshalb besondere Bedeutung. Abgesehen davon war das Werk ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis, da es die in Vergessenheit geratene Marxsche Akkumulationstheorie wieder in den Vordergrund des sozialistischen Interesses rückte. Die verhältnismässig lange Periode progressiver kapitalistischer Entwicklung, die erst mit dem Weltkrieg zum Abschluß kam, hatte mit der reformistischen Praxis der Arbeiterbewegung auch die sozialistische Theorie beeinflußt und fand seinen Niederschlag im Revisionismus. In der revisionistischen Auffassung entwickelte sich der Kapitalismus anders, als Marx es erwartet hatte, so daß man nicht mehr annehmen könne, seiner Entfaltung seien objektive Grenzen gesetzt. Da ein ökonomischer Zusammenbruch des Systems nicht zu erwarten sei, sollte man sich auf Sozialpolitik beschränken. Die Ausnutzung der bürgerlichen Demokratie würde zu einer stetigen Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse und schließlich zur sozialistischen Gesellschaft führen.

Obwohl sich reformistische Praxis mit revolutionärer Ideologie verbinden läßt, ist es schlecht möglich, eine revolutionäre Praxis mit reformistischer Theorie zu betreiben. Der radikale Flügel der Sozialdemokratie begriff, daß es ohne objektive Notwendigkeit der Revolution auch keine subjektive Bereitschaft dazu geben kann. Es genügte deshalb nicht, sich gegen den Reformismus zu wenden, man mußte dieser Praxis auch den Erfolg absprechen durch den Nachweis, daß nach wie vor die inneren

---

<sup>1</sup> Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1929. (Neudruck: Verlag Neue Kritik, Archiv sozialistischer Literatur Bd. 8, Frankfurt 1967).

Widersprüche des kapitalistischen Systems zu seinem schließlichen Ende führen würden. Nimmt man die ökonomische Schrankenlosigkeit der kapitalistischen Akkumulation an, schrieb Rosa Luxemburg, »dann schwindet dem Sozialismus der granitene Boden der objektiven historischen Notwendigkeit unter den Füßen«<sup>2</sup>, und sie bemühte sich den Nachweis zu führen, daß der Kapitalherrschaft selbstgeschaffene, objektive Schranken gesetzt sind.

Rosa Luxemburgs Buch *Die Akkumulation des Kapitals* stieß auf fast allgemeine Ablehnung; einerseits weil sie ihren Standpunkt in Form einer Kritik der Marxschen Theorie faßte, andererseits weil er der sozialdemokratischen Ideologie widersprach. Grossmann setzte sich später die Aufgabe, Rosa Luxemburgs Überzeugung vom unausbleiblichen Ende des Kapitalismus aus der Marxschen Theorie selbst abzuleiten, die Rosa Luxemburg in ihr nur angedeutet, aber nicht ausgearbeitet gefunden hatte. Er wies nach, daß Rosa Luxemburg, obwohl ihre Marx-Kritik auf einem Irrtum beruhte, den Reformisten gegenüber nichtsdestoweniger Recht hatte.

Für Grossmann wie für Marx finden die kapitalistischen Schwierigkeiten und Grenzen ihren theoretischen und praktischen Grund in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Für Rosa Luxemburg war nicht die Produktion des Profits, sondern dessen Realisierung auf dem Markt der Grund der konkreten Krisengesetzlichkeit. Innerhalb der Kapital- und Lohnarbeit-Beziehungen ließe sich, ihrer Meinung nach, der Mehrwert nicht voll realisieren. Dazu benötigte es die Existenz einer nicht-kapitalistischen Welt. Mit der fortschreitenden Kapitalisierung der Welt verschwände auch die Möglichkeit einer ununterbrochenen Kapitalakkumulation. Diese Theorie erklärte für Rosa Luxemburg den imperialistischen Charakter der kapitalistischen Konkurrenz.

Nach Marx läßt sich das Problem der Zirkulation nicht von dem der Produktion trennen, so daß die Schwierigkeiten der Kapitalproduktion auch als solche der Mehrwertrealisierung auftreten. Aber selbst angenommen, daß ein Realisierungsproblem nicht vorläge, bleiben die aus den Produktionsverhältnis-

<sup>2</sup> Die Akkumulation des Kapitals: Oder was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Frankes Verlag, Leipzig, 1921, S. 37. (Neudruck: Verlag Neue Kritik, Archiv sozialistischer Literatur, Band 1, Frankfurt 1966).

sen resultierenden Widersprüche bestehen, so daß die Krisengesetzlichkeit und das historische Ende des Kapitalismus schon in den Produktionsverhältnissen selbst begründet sind. Es war das Verdienst Grossmanns, die Debatten über die Akkumulation auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und damit auf die Marxsche Wert- und Mehrwertproduktion zurückzuführen.

Die Diskussionen um das Akkumulationsproblem berührten die bürgerliche Ökonomie wenig und blieben fast ausschließlich dem Marxismus vorbehalten. Der Streit um Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie fand nicht nur eine Neubelebung durch Grossmanns Buch, sondern schloß nun auch dessen eigene Interpretation der Marxschen Theorie mit ein. Die Debatten drehten sich zum größten Teil um Fragen der Marxschen Methodologie, um die Rolle und Bedeutung der Marxschen Abstraktionen, mit Bezug auf die Erkenntnis der empirischen Zustände und der kapitalistischen Entwicklungstendenzen. Nach Rosa Luxemburg waren die Marxschen Abstraktionen im ersten und zweiten Band des *Kapital*, d. h. die Analyse von Wert und Mehrwert in einem geschlossenen, ausschließlich aus Arbeitern und Kapitalisten bestehenden reinen kapitalistischen System, »nur eine theoretische Voraussetzung für die Zwecke einer erleichterten, vereinfachten Untersuchung,«<sup>3</sup> die offensichtlich der Wirklichkeit widersprach. Und obwohl sie nichts gegen solche Annahmen hatte, vermißte sie bei Marx doch die notwendige spätere Konkretisierung der abstrakten Einsichten, die, ihrer Meinung nach, zeigen würden, daß es ohne nicht-kapitalistische Länder »für die Kapitalisten als Gesamtklasse unmöglich wäre ihre überschüssigen Waren los zu werden, um den Mehrwert zu Geld zu machen und so Kapital akkumulieren zu können.«<sup>4</sup>

Für Rosa Luxemburg hatte Marx »die Frage der Akkumulation des Gesamtkapitals nur gestellt, aber nicht mehr beantwortet.«<sup>5</sup> Sie begründete ihre Behauptung durch eine Untersuchung der im zweiten Band des *Kapital* von Marx aufgestellten Reproduktionsschemata der einfachen und erweiterten Reproduktion des Kapitals. In diesen zu Zwecken der Veranschaulichung dargestellten Reproduktionsschemata, in der die gesellschaftliche Produktion die Produktion von Produktionsmitteln und von Konsumtionsmitteln geteilt ist, vollzieht sich der Austausch zwi-

<sup>3</sup> Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben, S. 19.

<sup>4</sup> Ibid.

<sup>5</sup> Ibid. S. 23.

schen beiden Abteilungen scheinbar reibungslos und sichert damit die notwendigen Gleichgewichtsbeziehungen der einfachen und erweiterten Reproduktion. Marx benutzte die Schemata, um auszudrücken, daß die Austauschproportionen des Gesamtkapitals nicht nur von der Wertseite her, sondern auch der Gebrauchswertseite nach, einzuhalten sind und kam zu dem Schluß, daß die der kapitalistischen Produktionsweise »eigentümlichen Bedingungen des normalen Umsatzes, also des normalen Verlaufs der Reproduktion, sei es auf einfacher, sei es auf erweiterter Stufenleiter, in ebenso viele Bedingungen des anormalen Verlaufs, Möglichkeiten von Krisen umschlagen, da das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist.«<sup>6</sup> Die Schemata wiesen nicht auf eine reibungslose Akkumulation hin, sondern illustrierten die Gleichgewichtsbedingungen der Reproduktion, die im Kapitalismus nur rein zufällig existieren können, ähnlich wie Wert und Preis, Angebot und Nachfrage, rein zufällig zusammenfallen mögen.

Obwohl Rosa Luxemburg später einsah, daß ihre Bezugnahme auf Marx' Reproduktionsschemata weder glücklich noch notwendig war, daß »mathematische Schemata in der Frage der Akkumulation überhaupt nichts beweisen können«<sup>7</sup>, hatten sich ihre Kritiker auf den Boden ihrer Argumentation gestellt und an denselben Reproduktionsschemata den Nachweis der Möglichkeit einer reibungslosen Akkumulation erbracht. Neben anderen war es besonders Otto Bauer, der ein Reproduktionsschema entwarf, das entgegen der Luxemburgschen Auffassung eine harmonische, schrankenlose Akkumulation des Gesamtkapitals nachweisen sollte. An diesem Punkt setzte Grossmanns Kritik ein, die sich sowohl gegen Rosa Luxemburg als auch gegen Otto Bauer richtete. Was den Letzteren betraf, so zeigte Grossmann auf der Basis der Bauerschen Voraussetzungen, daß dessen eigenes Schema der Akkumulation zum kapitalistischen Zusammenbruch führte, wenn auch nicht in der von Bauer angenommenen Zeitspanne, so doch zu einem späteren Termin. Damit war nicht gesagt, daß der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems schematisch dargestellt werden konnte; es war nur gesagt, daß Bauers »Beweis« der Möglichkeit der schrankenlosen Kapitalakkumulation in Wirklichkeit das Gegenteil ergab.

<sup>6</sup> Das Kapital. Zweiter Band, Marx-Engels-Werke, Bd. 24, S. 491.

<sup>7</sup> Was die Epigonen aus der Marx'schen Theorie gemacht haben, S. 26.

Grossmanns Anknüpfung an die von Rosa Luxemburg angeregte Diskussion um Marx' Reproduktionsschema überschattete seine eigene Interpretation der Marx'schen Akkumulationstheorie, die sich nicht auf die Harmonie oder Disharmonie der Austauschproportionen im Reproduktionsschema stützt, sondern auf die Tendenz der fallenden Profitrate im Laufe der mit der Akkumulation verbundenen wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals. Dieser Prozeß folgt aus der Anwendung der Marx'schen Werttheorie auf die Akkumulation, aus dem Doppelcharakter der Ware als Tausch- und Gebrauchswert, und deren gegensätzlichen Bewegungen durch die wachsende Produktivität der Arbeit. Steigende Produktivität, die wachsende organische Zusammensetzung, die tendenziell fallende Profitrate und die Akkumulation sind nach Marx nur Aspekte desselben Vorganges und, theoretisch gesehen, unabhängig von den Austauschbedingungen der zwei großen Abteilungen der Produktion, die ja erst als Einheit betrachtet den Begriff des Gesamtkapitals ergeben.

Wahrscheinlich war es die intensive Beschäftigung mit dem Reproduktionsschema, die Grossmann dazu veranlaßte, die Frage der Marx'schen Methode neu aufzuwerfen. Marx's Schriften und Briefe wiesen darauf hin, daß dem *Kapital* verschiedene Arbeitspläne zu Grunde lagen und besonders, daß Marx seine ursprüngliche Absicht, ein Werk von sechs Bänden zu schreiben, in dem jeder einzelne einen besonderen Problemkreis der kapitalistischen Wirtschaft behandelt, zu Gunsten einer mehr allgemeinen, konzentrierten und abstrakten Darstellungsweise aufgab, die schließlich zu den drei Bänden des *Kapital* und zu den *Theorien über den Mehrwert* führte. Grossmann gewann die Überzeugung, daß »zwischen der Planänderung des Marx'schen Werkes und der methodologischen Konstruktion des Reproduktionsschemas nicht bloß ein äußerer, sondern auch ein *notwendiger innerer Zusammenhang besteht*«<sup>8</sup>.

Diesen inneren Zusammenhang sah Grossmann darin, daß die Kreislaufbetrachtung des Reproduktionsprozesses die Gliederung des empirischen Stoffes, so wie sie sich im Aufbau des *Kapital* darbietet, bestimmt. Diese Annahme hat wenig Über-

<sup>8</sup> Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des Marx'schen »Kapital« und ihre Ursachen. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, 1929, Band XIV, Heft 2, S. 313.

zeugungskraft. Man könnte ebenso gut sagen, daß dem Reproduktionsschema die zuvor gewonnene Marxsche Methode zu Grunde liegt, was nach der Herausgabe der Marxschen *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* (Rohentwurf)<sup>9</sup> für wahrscheinlicher zu halten ist. Der Streit der Marxologen<sup>10</sup> um die Frage, ob Marx seinen Arbeitsplan grundsätzlich geändert hatte, oder nur nicht dazu gekommen ist, seinen ursprünglichen Plan auszuführen, hat wenig Bedeutung, es sei denn, daß man wie Rosa Luxemburg das *Kapital* für einen »Torso« hält, für ein unabgeschlossenes Werk, das der Ergänzung bedarf. Grossmann wollte unter anderem mit seiner Arbeit diese Ansicht zurückweisen und zeigen, daß der »von Marx hinterlassene Stoff – abgesehen von den Details der Ausführung – im wesentlichen ein in sich geschlossenes, d. h. lückenloses System darstellt«<sup>11</sup>.

Jedenfalls ist es ziemlich gleichgültig, was Marx beabsichtigte; was diskutiert werden kann, sind die veröffentlichten Schriften und die in ihnen angewandte Methode der Darstellung. Die Marxsche Isolierungsmethode, d. h. die Konstruktion eines Modells, das nur die wesentlichsten Züge der kapitalistischen Verhältnisse und deren Gesetzmäßigkeiten nachweist, ist unabhängig vom Reproduktionsschema, das selbst nur ein Ausdruck der angewandten Methode ist. Es versteht sich von selbst, daß Marx seine Methode im Laufe seiner Bemühungen ausarbeitete und daß sie konsequentere Anwendung in späteren als in früheren Arbeiten fand. Aber schon in den *Grundrissen* bedient sich Marx der notwendigen Abstraktionen, die zur Erfassung der Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise führen, und schon hier kommt er zu denselben Resultaten, die später im *Kapital* als kapitalistische Bewegungsgesetze dargestellt werden.

Für Grossmann ist das Reproduktionsschema ein notwendiges Moment der Marxschen Vereinfachungsmethode, da im Warenaustausch zumindest zwei Produzenten vorhanden sein müssen. Die Formel für das Gesamtkapital wird so zum Reproduktions-

<sup>9</sup> Dietz Verlag, Berlin, 1953.

<sup>10</sup> Z. B. Otto Morf, *Das Verhältnis von Wissenschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte* bei Karl Marx, Bern, 1951.

Maximilian Rubel, *Karl Marx, Œuvres* (Économie II), Gallimard: Bibliothèque de la Pléiade, Paris, 1968, S. XCIV ff.

<sup>11</sup> Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des Marxschen »Kapital« und ihre Ursachen, S. 337.

schema, welches das Kapital in zwei Gruppen teilt. Bei Marx beziehen sich die kapitalistischen Bewegungsgesetze jedoch auf das Gesamtkapital. Ein Gesamtkapital existiert nicht in Wirklichkeit. Nach Marx ist der Begriff des Gesamtkapitals oder des Kapitals im Allgemeinen zwar eine Abstraktion, doch keine willkürliche. Es ist klar, daß alle zu irgendeiner Zeit existierenden Kapitale das Gesamtkapital bilden, auch wenn sich dessen Größe nicht messen läßt, und was für das Kapital im Besonderen gilt, trifft auch für das Kapital im Allgemeinen zu, nämlich die Produktion von Mehrwert.

Der Fall der Profitrate drückt nach Marx das fallende Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital aus, ganz gleich, in wie viele Kapitaleinheiten es zerfallen mag, oder ob nur zwei Abteilungen in der Produktion angenommen werden. Es ist nicht einzusehen, daß Marx den Begriff des Gesamtkapitals zum Reproduktionsschema ausweitet, nur um dem Umstand des Austauschs gerecht zu werden, der doch keines Nachweises bedarf. Das Reproduktionsschema bezieht sich auf den Zirkulationsprozeß des wachsenden Kapitals, der auf der Produktion von Mehrwert beruht. Die erweiterte Reproduktion des Gesamtkapitals ist zwar ein Kreislaufprozeß, aber ein solcher für beide – für die einzelnen Kapitale wie für das Gesamtkapital. Welche Schwierigkeiten auch immer dem Zirkulationsprozeß eigentümlich sind, das einfache Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, von Kapital im Allgemeinen und Lohnarbeit im Allgemeinen, enthält bereits all die Schwierigkeiten, die dem Reproduktionsprozeß als Zirkulationsprozeß des Kapitals Grenzen setzen.

Die Werttheorie bezieht sich auf das Gesamtkapital, weil hier Wert und Preis zusammenfallen. Wie auch immer der Gesamtmehrwert durch die Konkurrenz in Produktionspreise und zuletzt in Marktpreise umgewandelt und verteilt werden mag, für das Gesamtkapital bestimmt der Gesamtmehrwert die Rate des Profits und damit die der Akkumulation. Und weil das Gesamtkapital, wie jedes besondere Kapital, seine organische Zusammensetzung im Laufe der Akkumulation ändert, d. h. das konstante Kapital schneller wächst als das variable, muß die Profitrate, die am Gesamtkapital zu messen ist, aber nur vom variablem Teil erzeugt wird, fallen. Dies ist nicht der Fall, wenn der Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft schneller wächst als die organische Zusammensetzung des Kapitals, was nach Marx je-

zeugungskraft. Man könnte ebenso gut sagen, daß dem Reproduktionsschema die zuvor gewonnene Marxsche Methode zu Grunde liegt, was nach der Herausgabe der Marxschen *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* (Rohentwurf)<sup>9</sup> für wahrscheinlicher zu halten ist. Der Streit der Marxologen<sup>10</sup> um die Frage, ob Marx seinen Arbeitsplan grundsätzlich geändert hatte, oder nur nicht dazu gekommen ist, seinen ursprünglichen Plan auszuführen, hat wenig Bedeutung, es sei denn, daß man wie Rosa Luxemburg das *Kapital* für einen »Torso« hält, für ein un abgeschlossenes Werk, das der Ergänzung bedarf. Grossmann wollte unter anderem mit seiner Arbeit diese Ansicht zurückweisen und zeigen, daß der »von Marx hinterlassene Stoff – abgesehen von den Details der Ausführung – im wesentlichen ein in sich geschlossenes, d. h. lückenloses System darstellt«<sup>11</sup>.

Jedenfalls ist es ziemlich gleichgültig, was Marx beabsichtigte; was diskutiert werden kann, sind die veröffentlichten Schriften und die in ihnen angewandte Methode der Darstellung. Die Marxsche Isolierungsmethode, d. h. die Konstruktion eines Modells, das nur die wesentlichsten Züge der kapitalistischen Verhältnisse und deren Gesetzmäßigkeiten nachweist, ist unabhängig vom Reproduktionsschema, das selbst nur ein Ausdruck der angewandten Methode ist. Es versteht sich von selbst, daß Marx seine Methode im Laufe seiner Bemühungen ausarbeitete und daß sie konsequentere Anwendung in späteren als in früheren Arbeiten fand. Aber schon in den *Grundrissen* bedient sich Marx der notwendigen Abstraktionen, die zur Erfassung der Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise führen, und schon hier kommt er zu denselben Resultaten, die später im *Kapital* als kapitalistische Bewegungsgesetze dargestellt werden.

Für Grossmann ist das Reproduktionsschema ein notwendiges Moment der Marxschen Vereinfachungsmethode, da im Warenaustausch zumindest zwei Produzenten vorhanden sein müssen. Die Formel für das Gesamtkapital wird so zum Reproduktions-

<sup>9</sup> Dietz Verlag, Berlin, 1953.

<sup>10</sup> Z. B. Otto Morf, *Das Verhältnis von Wissenschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte bei Karl Marx*, Bern, 1951.  
Maximilian Rubel, *Karl Marx, Œuvres (Économie II)*, Gallimard: Bibliothèque de la Pléiade, Paris, 1968, S. XCIV ff.

<sup>11</sup> Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des Marxschen »Kapital« und ihre Ursachen, S. 337.

schema, welches das Kapital in zwei Gruppen teilt. Bei Marx beziehen sich die kapitalistischen Bewegungsgesetze jedoch auf das Gesamtkapital. Ein Gesamtkapital existiert nicht in Wirklichkeit. Nach Marx ist der Begriff des Gesamtkapitals oder des Kapitals im Allgemeinen zwar eine Abstraktion, doch keine willkürliche. Es ist klar, daß alle zu irgendeiner Zeit existierenden Kapitale das Gesamtkapital bilden, auch wenn sich dessen Größe nicht messen läßt, und was für das Kapital im Besonderen gilt, trifft auch für das Kapital im Allgemeinen zu, nämlich die Produktion von Mehrwert.

Der Fall der Profitrate drückt nach Marx das fallende Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital aus, ganz gleich, in wie viele Kapitaleinheiten es zerfallen mag, oder ob nur zwei Abteilungen in der Produktion angenommen werden. Es ist nicht einzusehen, daß Marx den Begriff des Gesamtkapitals zum Reproduktionsschema ausweitet, nur um dem Umstand des Austauschs gerecht zu werden, der doch keines Nachweises bedarf. Das Reproduktionsschema bezieht sich auf den Zirkulationsprozeß des wachsenden Kapitals, der auf der Produktion von Mehrwert beruht. Die erweiterte Reproduktion des Gesamtkapitals ist zwar ein Kreislaufprozeß, aber ein solcher für beide – für die einzelnen Kapitale wie für das Gesamtkapital. Welche Schwierigkeiten auch immer dem Zirkulationsprozeß eigentümlich sind, das einfache Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, von Kapital im Allgemeinen und Lohnarbeit im Allgemeinen, enthält bereits all die Schwierigkeiten, die dem Reproduktionsprozeß als Zirkulationsprozeß des Kapitals Grenzen setzen.

Die Werttheorie bezieht sich auf das Gesamtkapital, weil hier Wert und Preis zusammenfallen. Wie auch immer der Gesamtmehrwert durch die Konkurrenz in Produktionspreise und zuletzt in Marktpreise umgewandelt und verteilt werden mag, für das Gesamtkapital bestimmt der Gesamtmehrwert die Rate des Profits und damit die der Akkumulation. Und weil das Gesamtkapital, wie jedes besondere Kapital, seine organische Zusammensetzung im Laufe der Akkumulation ändert, d. h. das konstante Kapital schneller wächst als das variable, muß die Profitrate, die am Gesamtkapital zu messen ist, aber nur vom variablem Teil erzeugt wird, fallen. Dies ist nicht der Fall, wenn der Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft schneller wächst als die organische Zusammensetzung des Kapitals, was nach Marx je-

doch auf die Dauer unmöglich ist, da die zunehmende Ausbeutung einer sich relativ zum wachsenden Kapital stets vermindern den Arbeiterzahl auf absolute soziale und natürliche Schranken stößt.

In diesem Sinne ist die Marxsche Akkumulationstheorie nicht an das Reproduktionsschema gebunden. Das Schema könnte lediglich dem Nachweis dienen, daß ein Wertaustausch nicht möglich ist. Es müßte den Zirkulationsprozeß des Gesamtkapitals in Produktionspreisen darstellen, die sich erst aus der Konkurrenz und dem Marktmechanismus ergeben. Da es praktisch nicht möglich ist, aus gegebenen Preisen die Warenwerte zu ermitteln oder umgekehrt aus den Werten die Preise, kann das Reproduktionsschema nur in der unwirklichen Annahme von Wertbestimmungen gefaßt werden, die jedoch nicht dieselbe Berechtigung haben wie der abstrakte Begriff des Gesamtkapitals. Weil für das Gesamtkapital unter allen Umständen alle Preise mit allen Werten identisch sind, weichen im Austausch die Preise stets von den Werten ab. Das Reproduktionsschema illustriert den Zirkulationsprozeß des Gesamtkapitals unter der falschen Annahme des Wertaustausches, um ihn überhaupt illustrieren zu können. Die dem Schema verliehenen Größenverhältnisse beweisen nicht die Möglichkeit der Reproduktion, sondern sind willkürlich gesetzt, um den hier vorliegenden Prozeß selbst zu verbildlichen. Damit ist weder die Möglichkeit noch die Unmöglichkeit einer reibungslosen Reproduktion des Gesamtkapitals nachgewiesen; es ist nur angedeutet, daß sich der Austausch in bestimmten Proportionen vollziehen muß.

Aber abgesehen davon, ob man mit Großmann das Reproduktionsschema als notwendigen Teil oder sogar als Ausgangspunkt der Marxschen Methode ansieht, oder die Marxsche Akkumulationstheorie für ein vom Reproduktionsschema unabhängiges Resultat dieser Methode hält, hat die Grossmannsche Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburg und ihren Gegnern fruchtbare Wirkungen gehabt. Wie sein Hauptwerk die Frage der Kapitalakkumulation neu aufrollte, so hat seine Beschäftigung mit dem Reproduktionsschema die umstrittene Frage der Wert-Preis-Transformation<sup>12</sup> im Einklang mit Marx geklärt. Der von

<sup>12</sup> Die Wert-Preis-Transformation bei Marx und das Krisenproblem. Zeitschrift für Sozialforschung. Jg. 1932, Heft 1/2, S. 55-84. Ebenfalls: Die Goldproduktion im Reproduktionsschema von Marx und Rosa Luxemburg, Festschrift für Carl Grünberg. C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1932, S. 152-184.

Böhm-Bawerk<sup>13</sup> angeblich entdeckte »Widerspruch« zwischen dem ersten und dritten Band des *Kapital*, nämlich zwischen der Wertanalyse und der Realität der Herrschaft der Preise, hatte auch im Marxschen Lager Unruhe gestiftet und war nur unzulänglich zurückgewiesen worden.<sup>14</sup> Die Verwirrung spiegelte sich auch in dem von Rosa Luxemburg entfachten Streit um das Reproduktionsschema wider und bot so den Anlaß zur Grossmannschen Richtigstellung, die das Thema zum Abschluß brachte.

Das Marxsche Modell der kapitalistischen Akkumulation abstrahiert von vielen Aspekten der Wirklichkeit, um die inneren Zusammenhänge des Systems bloßzulegen. Es nimmt einen auf der Arbeitszeit beruhenden Austausch von Wertäquivalenten an. Das System besteht nur aus Arbeitern und Kapitalisten. Diese reine Wert- und Mehrwertbetrachtung ist nicht nur eine »vereinfachende erste Annahme«, sondern eine notwendige Abstraktion zur Erkenntnis der konkreten Zustände. In diesem Sinne ist für Marx die Werttheorie die »Wissenschaft« der politischen Ökonomie. Sie ist mehr als eine »vorläufige Annahme«, weil sie ihre Berechtigung behält, auch nachdem die vorerst vernachlässigten Aspekte der konkreten Verhältnisse in die Analyse einbezogen sind. Das abstrakte Wertgesetz beherrscht die Wirklichkeit, ganz gleich wie diese selbst vom Wertgesetz abzuweichen scheint. Das Wertgesetz ist deshalb nicht nur ein Instrument der Forschung, sondern ein Teil der Realität, der allerdings nur auf dem Wege des Denkens, nicht empirisch aufgedeckt werden kann. Es bedarf also keiner nachträglichen Korrektur durch die Wirklichkeit; es ist selbst Teil der Wirklichkeit, die deren Dynamik bestimmt.

Das Wertgesetz ist für Marx nicht nur wissenschaftliche Methode, sondern auch die Erkenntnis wirklicher Zusammenhänge, die nur scheinbar im Widerspruch zur Wirklichkeit steht. Obwohl auch für Grossmann das Wertgesetz der kapitalistischen Entwicklung unterliegt, hat seine Konstruktion der Marxschen Arbeitsmethode oft zu Mißverständnissen geführt. Für Roman Rosdolsky, z. B. ist die Annahme der Marxschen Änderung des Aufbauplans des *Kapital* schon deshalb falsch, weil Marx' Me-

<sup>13</sup> Zum Abschluß des Marxschen Systems, Festgaben für Karl Knies, Berlin, 1896.

<sup>14</sup> Rudolf Hilferding, Böhm's Bawerk's Marx Kritik, Marx Studien, Wien, 1904.

thode zu jeder Zeit die aus der Hegelschen Philosophie entwickelte dialektische Methode<sup>15</sup> war. Mit Lenin und Georg Lukács teilte Rosdolsky die Auffassung, »daß eine ganze Reihe der *stets angewendeten entscheidenden Kategorien* der Methode *direkt* aus der Logik Hegels stammt.«<sup>16</sup> Es ist natürlich unbestreitbar, und wurde auch von Grossmann nicht bestritten, daß Marx die gesellschaftliche Entwicklung als einen dialektischen Prozeß ansah, der sich jedoch nicht nur auf die kapitalistische, sondern auch auf die gesellschaftliche Entwicklung schlechthin bezieht. Die dialektische Einstellung befreit jedoch nicht von der Beschäftigung mit den spezifischen, historisch-gegebenen, gesellschaftlichen Kategorien, die im Kapitalismus als ökonomische Kategorien auftreten. Die Wert- und Mehrwertproduktion ist nur dem Kapitalismus eigen und die Dialektik seiner Entwicklung muß durch die ihm eigenen Kategorien zum Ausdruck kommen.

Nicht nur für Rosdolsky, auch für Grossmann, ist Marx' abstrakte Wertbetrachtung nicht nur Voraussetzung für die Erkenntnis der empirischen Welt, sondern enthält selbst schon im Kern das ganze Geheimnis der kapitalistischen Entwicklung und ihres unvermeidlichen Endes. Die reine Wertbetrachtung, die alle realen Kategorien wie Konkurrenz, Preis, Kredit, Außenhandel und die besonderen Formen, in die sich der Mehrwert spaltet, Profit, Zins und Grundrente, außer acht läßt, ergibt schon das *Allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation*. Aber das Gesetz setzt sich auf dem Wege der Konkurrenz durch und in einer sich entfaltenden kapitalistischen Welt, die weder vom Wert und Mehrwert weiß, noch wissen will, und die an sich keinen Aufschluß über ihre wirklichen Entwicklungstendenzen gibt. Es ist also nachzuweisen, daß die realen Kategorien der kapitalistischen Wirtschaft nichts am Wertgesetz zu ändern vermögen, d. h. daß das Wertgesetz nicht von dem ihm scheinbar widersprechenden Marktvorgängen außer Kraft gesetzt wird. Der dritte Band des *Kapital* dient diesem Nachweis und macht die inneren Beziehungen des im Wertgesetz aufgedeckten Wesens des Kapitalismus mit seinen Erscheinungsformen ersichtlich.

Da das Grossmannsche Annäherungsverfahren und Rosdolskys

<sup>15</sup> Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen »Kapital«, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 1968.

<sup>16</sup> G. Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin, 1923, S. 9. (Neudruck: Werke, Bd. 2, Luchterhand, Neuwied und Berlin, 1968, S. 166)

Dialektik zu gleichen Resultaten führen, kann der methodische Unterschied zwischen ihnen kein großer sein. Bei beiden führt die Abstraktion zum Konkreten zurück, herrscht das Ganze über seine Teile, wird zwischen Wesen und Erscheinung unterschieden, und findet das System objektive Schranken. Von größerer Tragweite sind die Mißverständnisse, die sich aus der Grossmannschen Kritik des Bauerschen Reproduktionsschemas ergaben, die Grossmann den Vorwurf einbrachten, er halte einen *automatischen Zusammenbruch* des Kapitals für möglich. Der Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt, da Grossmann seine Kritik für eine Art indirekten zusätzlichen Beweis seiner eigenen Zusammenbruchstheorie zu halten schien, oder jedenfalls doch der Diskussion um das Reproduktionsschema eine mehr als ihr entsprechende Bedeutung beimaß. Wie dem auch sei, in der Akkumulationsfrage steht Grossmann völlig auf dem Boden von Marx und damit abseits der Probleme, mit denen sich Rosa Luxemburg und ihre Kritiker quälten.

Die Akkumulations- als Zusammenbruchstheorie ist natürlich nur die logische Konsequenz der Anwendung des Wertgesetzes auf den Akkumulationsprozeß, unter den von Marx gemachten vereinfachenden Annahmen. In Wirklichkeit wird die Tendenz zum Zusammenbruch durch Gegenteilstendenzen suspendiert, so daß die in der abstrakten Theorie zum Zusammenbruch neigende Entwicklung praktisch im Zyklus der Krisen ihren Ausdruck findet. Mit der Akkumulation des Kapitals und dem Wandel seiner organischen Zusammensetzung fällt die Profitrate. Zugleich wächst jedoch die Mehrwerttrate, so daß ein größeres Kapital mit kleinerer Profitrate denselben, oder einen größeren aktuellen Profit abwirft als ein zuvor kleineres Kapital mit größerer Profitrate. Solange das Kapital schneller wächst, als die Profitrate fällt, ist der Fall nur ein latenter. Um so zu verbleiben, muß der Mehrwert mit der wachsenden Rate der Akkumulation zunehmen. Reicht der erzielte Mehrwert nicht aus, um die Akkumulation vorwärts zu treiben, so setzt ein Krisenzustand ein, da Produktion ohne oder selbst ohne zureichende Akkumulation keine kapitalistische Produktion ist.

Der Fall der Profitrate ist so ein Ausdruck der Akkumulation und diese selbst der Ausdruck der geglückten Kompensation der fallenden Profitrate durch das Wachsen des Mehrwerts. Der Fall der Profitrate bezieht sich auf das Gesamtkapital und den Gesamtmehrwert und bleibt den individuellen Kapitalen verbor-

gen. In ihr spiegelt sich im großen gesellschaftlichen Maßstabe die Verminderung des Tauschwertes der Waren durch die wachsende Produktivität der Arbeit. Und so wie diese Verminderung durch die größere Masse der produzierten Waren aufgewogen wird, überwindet auch die Zunahme des Mehrwerts den Fall der Profitrate; jedoch nur dann, wenn die Mehrwertproduktion mit dem Fall der Profitrate Schritt hält. Die dazu nötige Mehrwertmasse ist eine unbekannte Größe, so wie das Gesamtkapital selbst. Ob zureichend oder nicht zureichend für den Fortgang der Akkumulation wird nur in den Ereignissen auf den Markt ersichtlich. Entsteht eine Diskrepanz zwischen dem tatsächlich erzielten Mehrwert und dem, der nötig wäre, um die Akkumulation fortzusetzen, dann erscheint dies auf dem Markt als Überproduktion von Waren und damit als ein Realisierungsproblem, da die volle Realisierung des Profits eine ausreichende Akkumulation des Kapitals voraussetzt.

Marx hat auf die der Wirklichkeit entsprechenden Gegentendenzen zur fallenden Profitrate hingewiesen, aber zugleich hat er gezeigt, daß, wie der Kapitalismus selbst, auch die seinem Zusammenbruch entgegenwirkenden Tendenzen historisch bestimmt und begrenzt sind. Daß die gesellschaftliche Entwicklung nicht mit dem Kapitalismus einen Abschluß gefunden haben kann, ist offensichtlich durch seine Klassengegensätze. Die den kapitalistischen Produktionsverhältnissen eigentümlichen Klassengegensätze erscheinen als Probleme der Wert- und Mehrwertproduktion. So wie alle bisherige gesellschaftliche Entwicklung auf der der Produktivkräfte beruhte, ist auch die kapitalistische Entwicklung an deren weitere Entfaltung gebunden, was jedoch nur auf dem Wege der Kapitalakkumulation möglich ist. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte bedeutet, daß mit weniger Arbeit mehr produziert werden kann, was unter kapitalistischen Bedingungen das schnellere Wachsen des konstanten gegenüber dem variablen Kapital besagt, d. h. eine sich verringende Arbeiterzahl gegenüber einem schneller wachsenden Kapital. Da die Steigerung der Mehrarbeit absolute Grenzen hat, weil die Arbeiter weder dauernd noch umsonst arbeiten können, muß die relative Abnahme der Arbeiterzahl zur Abnahme der Mehrarbeit führen und damit in einem Fall der Profitrate enden, der nicht mehr durch Steigerung des Mehrwerts kompensiert werden kann.

In diesem Sinne existiert für Marx wie für Grossmann eine Zu-

sammenbruchstendenz des kapitalistischen Systems; womit nicht gesagt ist, daß der Zusammenbruch »automatisch« eintritt, oder daß sich dessen Zeitpunkt voraussagen läßt. Was gesagt werden kann, ist, daß auf Grund der dem Kapitalismus immanenten Entwicklungstendenzen die Akkumulation ein von Krisen durchsetzter Prozeß ist, in der jede große Krise die Chance bietet, den Klassenkampf innerhalb der Gesellschaft in einen Kampf für eine andere Gesellschaftsform umzuwandeln. Ohne weiter auf das Krisenproblem einzugehen, oder auf den Mechanismus, der aus der Krise zur neuen Konjunktur führt – da dies durch Grossmann zur Genüge dargestellt wurde – soll hier nur betont werden, daß der gegen Grossmann gerichtete Vorwurf einer zu schematischen und mechanistischen Interpretation der Marxschen Akkumulationstheorie nicht zutreffend ist und sich, wenn überhaupt, höchstens auf die Darstellungsform, nicht auf den Inhalt, beziehen ließe. Es ist klar, daß man nicht alles zur gleichen Zeit sagen kann, und was in einer bestimmten Arbeit vermißt, in einer anderen gefunden werden kann. In Grossmanns Auffassung »bricht kein ökonomisches System, wie schwach es auch immer sein mag, »automatisch« zusammen; es muß gestürzt werden.«<sup>17</sup> Aber das ist Sache des Klassenkampfes, nicht der ökonomischen Theorie, die nur die objektiven Bedingungen bewußt machen kann, unter denen sich der Klassenkampf entfalten muß und die seine Richtung bestimmen.

Der Streit um das Akkumulationsproblem war nur ein weiterer Ausdruck der schon vollzogenen Scheidung von Sozialreform und Revolution im Lager des Marxismus. Diejenigen, die die Hoffnung auf eine proletarische Revolution aufgegeben hatten, und auch kein Bedürfnis danach spürten, gingen in ihren neugewonnenen Überzeugungen von der Annahme aus, daß der Kapitalismus auf evolutionistischem Wege in ein der ganzen Gesellschaft dienendes System verwandelt werden könnte. Das Problem der Akkumulation war für sie nur insofern von Interesse, als die Annahme ihres harmonischen Verlaufs der reformistischen Politik zugute kam. Die Revolutionäre neigten zu einer Überschätzung der Akkumulationsschwierigkeiten, um den revolutionären Lösungen ein objektiveres Gewicht zu verleihen. Die angeblich »fatalistische« Überzeugung vom »unvermeidlichen

<sup>17</sup> H. Grossmann, The Evolutionist Revolt against Classical Economics, Part II. The Journal of Political Economy, Chicago, III. Dezember 1943, S. 520.

Zusammenbruch« des Systems war kein Hindernis, sondern im Gegenteil ein Ansporn revolutionärer Aktivität. Aber damit ist auch gesagt, daß die unterschiedlichen Auslegungen der Marx'schen Akkumulationstheorie nicht nur von verschiedenen Klasseninteressen abhängen, sondern auch vom jeweiligen Stand des Klassenkampfes selbst.

Im Gegensatz zu den meisten seiner Arbeiten, die sich vornehmlich mit theoretischen Problemen der sozialistischen Bewegung beschäftigten, ist die hier vorgelegte Schrift Henryk Grossmanns einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ökonomie gewidmet. *Marx, die Klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik*, anlässlich des siebenzigjährigen Jubiläums des Erscheinens des ersten Bandes des *Kapital* verfaßt, erschien 1940 zuerst in beschränkter Auflage und hat bisher nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden. Grossmann wendet sich in dieser Schrift gegen die oft vertretene, jedoch falsche Auffassung, daß Marx als ein Schüler und Vollender der Klassischen Ökonomie zu werten sei. In Wirklichkeit war er ihr schärfster Gegner und verwarf mit der bürgerlichen Gesellschaft auch die von ihr erzeugten ökonomischen Theorien. Grossmann hebt hervor, daß für Marx die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie fetischistischen Charakter haben, hinter denen sich die realen sozialen Verhältnisse verbergen und daß nur die Erkenntnis der letzteren zum Verständnis der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Entwicklung führen kann.

»Die Arbeitswertlehre stammt aus der Klassischen Ökonomie, und selbst die *Existenz* des Produktenwertteils, den wir jetzt Mehrwert nennen, war festgestellt lange vor Marx; ebenso war mit größerer oder geringerer Klarheit ausgesprochen, woraus er besteht, nämlich aus dem Produkt der Arbeit, für welche der Aneigner kein Äquivalent gezahlt hat. Weiter aber kam man nicht. Die einen – die klassischen bürgerlichen Ökonomen – untersuchten höchstens das Größenverhältnis, worin das Arbeitsprodukt verteilt wird zwischen dem Arbeiter und dem Besitzer der Produktionsmittel. Die anderen – die Sozialisten – fanden diese Verteilung ungerecht und suchten nach utopistischen Mitteln, die Ungerechtigkeit zu beseitigen. Beide blieben befangen in den ökonomischen Kategorien, wie sie sie vorgefunden hatten.

Da trat Marx auf. Und zwar in direktem Gegensatz zu allen seinen Vorgängern. Wo diese eine *Lösung* gesehen hatten, sah er

nur ein *Problem*.«<sup>18</sup> Der Wert und seine verschiedenen Erscheinungsformen wie Geld, Preis, Lohn, Zins und Grundrente waren von der klassischen Ökonomie zwar auf Arbeit reduziert, aber zugleich mystifiziert, da ja in allen Gesellschaften gearbeitet wird und damit jede auf dem Wert basiert sein müßte. In Wirklichkeit hat der Wert nichts mit Arbeit an sich zu tun, sondern nur mit der Arbeit unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Es sind diese sozialen Verhältnisse, die die Arbeit zum Wert verwandeln und damit soziale Kategorien in ökonomische kleiden, die zur Verschleierung der wirklichen Zusammenhänge führen.

Aber selbst in ihrer mystifizierten Form war die Arbeitswertlehre für die Bourgeoisie unhaltbar. Die klassische politische Ökonomie, erklärte Marx, »fällt in die Periode des unentwickelten Klassenkampfes. Ihr letzter großer Repräsentant, Ricardo, macht endlich bewußt den Gegensatz der Klasseninteressen, des Arbeitslohns und des Profits, des Profits und der Grundrente, zum Springpunkt seiner Forschungen, indem er diesen Gegensatz naiv als gesellschaftliches Naturgesetz auffaßt. Damit war aber auch die bürgerliche Wissenschaft der Ökonomie bei ihrer unüberschreitbaren Schranke angelangt... Die Bourgeoisie hatte in Frankreich und England politische Macht erobert. Von da an gewann der Klassenkampf, praktisch und theoretisch, mehr und mehr ausgesprochene und drohende Formen. Er läutete die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem sei, ob polizeiwidrig oder nicht. An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopffechterei, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik.«<sup>19</sup>

Mit dieser historischen Entwicklung befaßt sich Grossmann so detailliert, um zu gleicher Zeit die Unterschiede zwischen Marx und der klassischen Ökonomie herauszuarbeiten, nicht so sehr um ihrer selbst willen, sondern um die vom bisherigen Marxismus fast völlig vernachlässigte, oder übersehene, besondere Rolle des Gebrauchswerts in der Marx'schen Analyse hervorzuheben. Ebenso wie die bürgerliche Ökonomie, sind auch

<sup>18</sup> Vorwort von F. Engels zum zweiten Band des »Kapital«, MEW, Bd. 24, S. 22–23.

<sup>19</sup> Das Kapital, Band I, MEW, Bd. 23, S. 20–21.

die marxistischen Theoretiker meistens beim Tauschwert stehen geblieben, obwohl sie wußten, daß der Wert den Doppelcharakter des Tausch- und Gebrauchswert hat. Tatsächlich spielt in der kapitalistischen Wirtschaft der Gebrauchswert keine Rolle; er ist Mittel zum Zweck, da es hier um die Verwertung des Kapitals geht, um den Mehrwert als vermehrten Tauschwert. Für Marx jedoch ist der Doppelcharakter der Ware von grundsätzlicher Bedeutung, da es der Unterschied zwischen Gebrauchs- und Tauschwert der Arbeitskraft ist, auf dem die ganze kapitalistische Gesellschaft, ihre Entwicklung, und ihr schließlicher Untergang beruht.

Die Beschränkung auf den Tauschwert reduzierte im Laufe der Zeit die bürgerliche Ökonomie auf die Analyse der Preisbeziehungen, so wie sie auf dem Markt gegeben sind. Da sich jedoch nicht der Preis aus dem Preis erklären läßt, wurde ihm in der Grenznutzenlehre ein psychologischer Unterbau zugesprochen. Es war die Aufgabe dieser Schule, das von den Klassikern überlieferte und von Marx kritisierte Wertgesetz durch die Subjektivierung des Wertbegriffs aufzuheben. Der Wert wurde in den Händen der Grenznutzentheorie zu dem im Preis ausgedrückten natürlich-psychologisch begründeten Grenznutzen der Ware, der ihr von der Nachfrageseite her zugemessen wird. Der »Gebrauchswert« kam wieder zu Ehren, aber nicht in seiner stofflichen Gestalt, sondern als psychologisches Phänomen. Nach W. S. Jevons z. B. ließen sich alle ökonomischen Gesetze auf den natürlichen Gegensatz zwischen Lust und Schmerz reduzieren. Da die Menschen danach trachten, die Lust zu vermehren und den Schmerz zu vermindern, können beide Gefühle als Größenverhältnisse gesehen werden und sind damit der mathematischen Berechnung zugänglich. Obwohl die Idee der Meßbarkeit des subjektiven Grenznutzens bald aufgegeben wurde, blieb die Theorie selbst bis auf den heutigen Tag erhalten.

Es war nicht nur das apologetische Bedürfnis der in der bürgerlichen Ideologie befangenen Ökonomie, sondern auch der Wunsch, sich in die positiven Wissenschaften einzureihen, die das Verlangen nach einer geschichtslosen »allgemeinen« Wissenschaft der Ökonomie erklärt, wodurch allerdings ihre apologetische Natur noch schärfer zum Ausdruck kommt. Nicht die geschichtlich gegebenen Produktionsverhältnisse, sondern der Mensch, allein oder im gesellschaftlichen Austausch, bestimmt die Ökonomie durch das Bestreben, die größtmögliche Befriedigung

seiner Bedürfnisse zu erreichen. Die Idee fand Anwendung auf das Gesamtgebiet der Ökonomie und mündete in eine allgemeine Gleichgewichtslehre als letztes Resultat all der individuellen Bestrebungen nach dem Höchstmaß des Nutzens. Die Gleichgewichtslehre hat statischen Charakter, da angenommen wird, daß jede Durchbrechung des Gleichgewichts Preisbewegungen auslöst, die das Gleichgewicht wieder herstellen.

Grossmann verfolgt die Theorie in all ihren Wandlungen und kommt zu dem Schluß, daß abgesehen von anderen Erwägungen ihr statischer Charakter allein zureicht, um ihre Unhaltbarkeit aufzuzeigen. Da der Kapitalismus dynamisch ist, hat es keinen Sinn, die Gesetze einer imaginären statischen Wirtschaft zu erforschen. Aber einer nur auf den Tauschwert basierten Theorie muß die Dynamik des Systems verschlossen bleiben. Da jedoch die Dynamik die Wirklichkeit ist, mußte auch die bürgerliche Ökonomie versuchen, ihr gerecht zu werden. Aber alle Bestrebungen in dieser Hinsicht sind fehlgeschlagen. Die Aufdeckung der kapitalistischen Entwicklungsgesetze und deren Einwirkung auf den Marktmechanismus blieben dem Marxismus vorbehalten.

Die Idee der Selbstregulierung der Wirtschaft durch den Preismechanismus in Richtung eines Gleichgewichtszustandes brach schon in der großen Krise von 1929 zusammen. Seitdem sind Bestrebungen im Gange durch bewußte Eingriffe in den Marktmechanismus nicht nur notwendige Produktionshöhen zu sichern, sondern darüber hinaus die Kapitalisierung der Welt vorwärts zu treiben. Nach wie vor jedoch beziehen sich diese Bestrebungen ausschließlich auf Marktvorgänge und behalten damit ihren statischen Charakter. Die Produktion wird von der Nachfrageseite her »gesteuert«; wenn auch nicht mehr nur durch die Konsumenten, so aber doch durch die Erhöhung der Nachfrage durch staatliche Ausgaben, die den »öffentlichen Konsum« erhöhen. Die Produktionsverhältnisse und die von ihnen bestimmte Dynamik bleiben auch weiterhin unberücksichtigt.

In der methodisch-statischen Theorie Keynes' z. B. findet die Krise ihre Ursache in einem angeblich psychologischen Gesetz der Konsumtionsabnahme bei zunehmendem Reichtum. Da in dieser Theorie die Produktion von der Konsumtion abhängt, muß die Investitionsrate fallen. Was das auf lange Sicht bedeutet, wird zwar erwähnt, aber dann außer acht gelassen, da die Krise kurzfristig zu beheben ist und Keynes' Meinung nach

behothen werden kann. Bei Abnahme der Investitionen ist die Gleichgewichtslage des Systems mit Arbeitslosigkeit verbunden. Innerhalb dieses Systems gibt es keinen Weg, der zur Vollbeschäftigung zurückführen könnte. Das muß von außen durch Regierungsmaßnahmen geschehen, die die Nachfrage erhöhen. Sind diese erfolgreich, so ist das Resultat eine Gleichgewichtslage mit Vollbeschäftigung. Am System selbst ändert sich nichts; ein Gleichgewicht macht einem anderen Platz.

Keynes war sich der Konsequenzen dieses Prozesses nicht bewußt, da er das System nur von der Marktseite her betrachtet. Aber hinter den Markterscheinungen steht die kapitalistische Mehrwertproduktion. Es wird nicht produziert, um zu konsumieren, sondern um Kapital zu akkumulieren. Die Produktion geht dann zurück, wenn sie unprofitabel ist. Die Produktion kann nur erweitert werden durch eine die Akkumulation ermöglichende Mehrwertrate, die den Fall der Profitrate aufhebt. Was konsumiert wird, kann nicht akkumuliert werden; daraus folgt, daß sich die Konsumtion der Akkumulation unterzuordnen hat. Die Erhöhung der Nachfrage allein ist keine Krisenlösung, während jedoch ein größerer Mehrwert die Akkumulation weiter treiben kann. In der Produktionssphäre findet die Krise ihre Ursache und Lösung, solange Lösungen objektiv möglich sind. Eine bewußte Erhöhung der Nachfrage, die nur zur erweiterten Produktion, aber nicht zur Akkumulation führt, kann nicht als Krisenlösung gelten, obwohl sie die wirtschaftliche Betätigung vermehrt. Die durch Ausdehnung des Kreditsystems wachsende Produktion verschiebt nur, aber ändert nichts an dem fortgesetzten Niedergang des kapitalistischen Systems.

In Anbetracht der in den kapitalistisch-entwickelten Ländern seit dem zweiten Weltkrieg herrschenden Konjunktur mag diese Feststellung eigenartig erscheinen. Es war hier die Kombination von Zerstörung, technologischer Entfaltung, und bewußten Wirtschaftseingriffen, die den die Vorkriegsjahre kennzeichnenden Krisenzustand in einen neuen Aufschwung umwandelten. Die Zerstörung von Kapital ist eine Voraussetzung der weiteren Akkumulation, die technische Entwicklung fördert die Mehrwertproduktion, und die Eingriffe in die Wirtschaft reduzierten die Arbeitslosigkeit auf Kosten der Gesamtgesellschaft. Es scheint aber tatsächlich so, als ob es dem Kapitalismus gelungen sei, seine Krisengesetzlichkeit abzustreifen. Daß dies nur eine Illusion sein kann, ergibt sich aus der unveränderten Dynamik des

Systems durch die unveränderten Produktionsverhältnisse. Grossmanns Arbeiten werden wieder aktuell durch den in ihnen überzeugend dargestellten Nachweis, daß die kapitalistischen Widersprüche nur mit dem Kapitalismus selbst verschwinden können. Nie war die marxistische Analyse der kapitalistischen Gesellschaft notwendiger als heute, da das System zu keiner Zeit so mißverstanden wurde wie unter den jetzigen Bedingungen seiner Existenz.

Cambridge, Mass., im Mai 1969